Die drei ??? und der Tanzende Teufel

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und der Tanzende Teufel

Erzählt von William Arden
nach einer Idee von Robert Arthur

Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in The Mystery of the Dancing Devil«
(Random House, Inc., New York, ISBN 0-394-83289-2)
© 1976, Random House, Inc., New York. This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arden, William:
Die drei ??? [Fragezeichen] und der Tanzende Teufel / erzählt von William Arden nach e. Idee von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschert]. - 5. Aufl. – Stuttgart : Franckh, 1982.
Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in the mystery of the dancing devil ‹dt.›
ISBN 3-440-04670-2
NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

5. Auflage /91.–115. Tausend
Franckh'sche Verlagshandlung, W.Keller & Co., Stuttgart / 1982
Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Für die deutsche Ausgabe:
© 1979, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart
ISBN 3-440-04670-2 / L 9sl H bs
Printed in Czechoslovakia / Imprime en Tchecoslovaquie
Satz: Fotosatz Schönthaler, Ludwigsburg
Gesamtherstellung: Artia, Prag

Die drei ??? und der Tanzende Teufel

Ein Wort von Alfred Hitchcock 6
Puppe entflogen 7
Ein Rätsel ist gelöst 12
Die Falle schnappt zu 18
Der Dämon greift an! 24
Angst und Schrecken 31
Justus zieht Schlüsse 36
Und wieder sieht man etwas klarer 42
Der schwarze Koffer! 47
Gefangen! 53
Der Tanzende Teufel des Batu Khan 59
Ein unverhoffter Besucher 66
Der Dieb taucht wieder auf 72
Der habgierige Dicke 79
Der Teufel weiß Bescheid! 86
Triumph – und Niederlage! 94
Bob rettet die Lage 100
Dem Schurken auf der Spur 105
Der Tanzende Teufel schlägt zu! 110
Das Gesicht am Fenster 115
Maske ab für den Teufel! 120
Alfred Hitchcock in Versuchung 125

Ein Wort von Alfred Hitchcock

Willkommen, Knobelfreunde!
Wieder einmal wurde ich auf den Plan gerufen: in Sachen des Trios unschlagbarer Jungdetektive, genannt »die drei ???«. Doch seiten habe ich eine Geschichte vernommen, die in solch historische Tiefen reicht wie diese hier – der Bogen spannt sich von den barbarischen Horden des großen Dschingis Khan bis zu einer mit allen Wassern gewaschenen Gruppe moderner Verschwörer. Und selten ist mir ein ähnlich bizarrer Fall untergekommen. Im Verlauf dieser Geschichte werdet ihr der monströsen Erscheinung des Tanzenden Teufels begegnen, deren Anblick euch das Blut in den Adern gerinnen lassen wird! Aber ehe ich mich zu weiteren Anpreisungen hinreißen lasse, sei mir vergönnt, in aller Form die Vorstellung zu übernehmen. Justus Jonas, der rundliche Erste Detektiv und das Superhirn des Junior-Detektivteams, ist bei Ermittlungen von unaufhaltsamem Tatendrang besessen, ungeachtet möglicher Folgen. Peter Shaw, der athletische Zweite Detektiv, sieht sich bei herannahender Gefahr gern vor, zeigt sich aber stets unerschrocken, wenn seine Hilfe vonnöten ist. Bob Andrews, ruhig und ein kluger Kopf, ist für die Recherchen und das Archiv verantwortlich und verwaltet dieses Amt äußerst gründlich. Alle drei Jungen wohnen nicht weit von Hollywood in Rocky Beach in Kalifornien, wo sie eine geheime Zentrale unterhalten und dank ihrer vereinten Kräfte und Talente schon einige durchaus ungewöhnliche Fälle aufzuklären vermochten.
Und nun, wenn ihr die Begegnung mit dem Tanzenden Teufel nicht scheut, geht zum ersten Kapitel über und beginnt zu lesen.

Alfred Hitchcock

Puppe entflogen

»Ihr seid doch Detektive«, sagte das kleine rothaarige Mädchen voll Eifer. »Ihr könnt Annabella finden! Ich möchte euch den Fall übertragen!« Sie streckte ihre Patschhand aus – mit fünfzig Cent.

Peter Shaw lachte. »Puppen suchen wir nicht, Tina.«

»Unsere Fälle sind um einiges bedeutsamer, Christina«, setzte Justus Jonas hinzu.

»Und überhaupt« – Bob Andrews grinste Peters sechsjährige Nachbarin an – »möchte ich wetten, daß du deine Puppe in eurem Haus verloren hast und sonst nirgends.«

»Klar.« Peter lachte. »Geh nur heim und such dort nochmal, Tina. Wir müssen den Filmprojektor meines Vaters zur Reparatur bringen.«

Die drei Jungen, die man in ganz Rocky Beach als das jugendliche Detektiv-Trio »die drei ???« kannte, hatten den ersten Vormittag der Osterferien mit dem Aufräumen der Garage bei den Shaws zugebracht. Jetzt waren sie gerade damit fertig und wollten Mr. Shaws Filmprojektor zur Reparatur bringen, und da war Christina Dalton durch die hohe Hecke am Nachbargrundstück geschlüpft und hatte sie um Hilfe gebeten.

»Es tut uns leid, daß du deine Puppe verloren hast«, fuhr Peter fort, »aber mein Vater braucht den Projektor so schnell wie möglich wieder. Wir müssen gehen, Tina.«

»Ich hab' Annabella aber nicht verloren! Das war ganz anders«, jammerte Tina. »Sie ist weggeflogen. Sie war in ihrem Bett im Garten, und da ist sie fortgeflogen!«

Justus blinzelte verdutzt. »Fortgeflogen?«

»Aber Tina«, fiel Peter ein, »nun erzähl keine Märchen. Du willst doch nicht, daß wir mit meinem Papa Ärger kriegen.«

»Nein«, sagte das kleine Mädchen zögernd, und dann begann sie zu schluchzen. »Nie wieder bekomm' ich Annabella!«

»Hör mal, Tina, nun wein doch nicht«, sagte Bob. »Du findest deine –«
Justus hatte die Brauen zusammengezogen. »Wie meinst du das, Annabella sei fortgeflogen?«
»Ist sie doch auch!« sagte Christina und wischte sich die Tränen ab. »Ich hab' sie gestern abend in ihrem Bett im Garten gelassen, und wie ich dann schlafen gegangen bin, habe ich zum Fenster rausgeschaut, und da ist sie einfach in einen Baum raufgeflogen! Mein Papa hat heute früh da oben nach ihr gesucht, aber sie ist weg! Sie kommt nie wieder heim!« »Na ja«, sagte Justus, »vielleicht könnten wir uns das mal näher betrachten.«
Peter stöhnte. »Wir müssen den Projektor wegbringen, Just. Komm schon.«
»Puppen fliegen doch nicht einfach los, Just«, wandte Bob ein.
»Nein, eben nicht«, gab ihm Justus recht. Der untersetzte Erste Detektiv sah nachdenklich aus. »Und genau deshalb schauen wir uns diesen Baum mal an. Das dauert nicht lang.« Christina trocknete ihre Tränen und lächelte hoffnungsvoll. »Ich zeig' ihn euch.«
Die Jungen folgten ihr durch die Hecke in den Garten nebenan. Der Baum war schon alt und stand an der Straßenfront vor dem Zaun, der das Grundstück zur Straße hin abgrenzte. Starke Äste hingen tief über den Garten hin. Christina zeigte auf den Erdboden unter einem langen Ast.
»Genau hier hat Annabella geschlafen!«
Die Jungen suchten im dichten Laub und zwischen den schwer herabhängenden grünen Avocado-Früchten des alten Baumes. Dann scharrten sie mit den Füßen die dicke Laubschicht auf dem Boden beiseite.
»Im Baum ist keine Puppe«, stellte Peter fest.
»Und auf dem Boden auch nicht«, meldete Bob.
Justus ging um den Zaun herum zur Straße vor. Nun konnte er sehen, daß der Avocado-Baum in einer schmalen Blu-

menrabatte vor dem Zaun stand. Er trat näher heran und untersuchte den weichen Boden des Beets.
»Freunde!« rief der Erste Detektiv laut.
Bob und Peter wanden sich zwischen den Ästen zum Zaun vor und sahen herüber. Justus zeigte auf den Boden. Dort, unten beim Baumstamm, waren im Blumenbeet vier deutliche Fußabdrücke. Sie sahen aus wie von Turnschuhen, klein und schmal.
»Ich stelle fest«, bemerkte Justus gelassen, »daß jemand vor kurzem diesen Baum erstiegen hat. Klein war er, und in Turnschuhen.«
»Hört sich nach einem Kind an«, sagte Peter. »Hier steigen doch immer wieder Kinder auf die Bäume, Just.«
»Das stimmt«, bestätigte Justus. »Aber es ist auch möglich, daß jemand auf den Baum stieg, auf einem der unteren Äste in den Garten hinüberkroch und herunterlangte, um die Puppe vom Boden aufzuheben!«
»Mann!« sagte Bob. »Im Dunkeln würde das tatsächlich so aussehen, als sei die Puppe in den Baum hochgeflogen!«
»Aber hört mal«, meinte Peter verwundert, »weshalb sollte jemand einem Kind die Puppe klauen?«
Justus zuckte die Achseln und kam um den Zaun herum. In diesem Augenblick trat eine rothaarige Frau aus dem Haus der Daltons. Sie sah aus wie Christina, nur war sie größer.
»Tina? Peter! Was macht ihr denn da?«
»Wir suchen Annabella, Mama«, rief Tina. »Sie sind Detektive.«
Mrs. Dalton lächelte und kam her. »Ja, natürlich. Das hatte ich vergessen.« Dann schüttelte sie den Kopf. »Aber Annabella ist wohl leider weg, Jungs.«
»Sind Sie sicher, daß die Puppe gestohlen wurde, Mrs. Dalton?« fragte Bob.
»Erst war ich’s nicht«, sagte Mrs. Dalton, »aber Tinas Vater hat im Haus und im Garten alles abgesucht, und dann meldeten wir es der Polizei.«

»Und was sagten die dazu?« wollte Justus wissen.
»Die waren schon ganz erbost. Es sieht nämlich so aus, als hätte es letzte Nacht in unserer Nachbarschaft eine ganze Serie Diebstähle gegeben!«
»Wurden noch andere Puppen gestohlen?« fragte Justus.
»Nein, sonst keine Puppen, aber eine Bohrmaschine, ein paar Werkzeuge, ein Mikroskop und noch ein paar Sachen, die ich nicht mehr weiß. Alles keine ausgesprochenen Wertsachen. Kommissar Reynolds hält es für einen bösen Lausbubenstreich.«
»Manche dummen Jungen glauben, Stehlen sei eine ganz besondere Mutprobe«, meinte Peter.
»Bis man sie erwischt!« sagte Bob.
Justus war sichtlich enttäuscht. »Ja, es hört sich ganz danach an, daß hier junge Kerle nur so zum Vergnügen geklaut haben.«
Tina begann plötzlich wieder zu weinen. »Ich will Annabella wiederhaben!«
»Hört mal«, sagte Peter mit einem Blick auf seine Freunde, »wir könnten doch versuchen, sie zu finden. Wir kennen die meisten von den älteren Jungen hier in der Gegend.«
»Das wäre nett von euch«, sagte Mrs. Dalton. »Die Polizei ist ja voll beschäftigt und kann sich kaum noch um kleine Diebereien kümmern.«
»Aber ich muß einen richtigen Vertrag mit ihnen machen, Mama. Wie im Fernsehen«, rief Tina und hielt ihre fünfzig Cent hoch. »Hier!«
Justus nahm das Geld ganz ernsthaft entgegen. »So, nun bist du unsere Auftraggeberin, Tina. Du bleibst jetzt zu Hause und wartest unsere Meldungen ab. In Ordnung?«
Das kleine Mädchen nickte glückselig, und die Jungen gingen wieder in Peters Garten hinüber. Sie besprachen, wo sie mit der Suche beginnen würden, und als sie an der Garageneinfahrt angekommen waren, hatten sie beschlossen, sich zunächst einmal unter ihren Schulkameraden umzuhören, ob irgendwelche

Burschen sich auffällig benommen hatten. Plötzlich hörten sie Peters Mutter hinter dem Haus laut schreien:
»Raus aus meinem Garten! He, Sie! Was treiben Sie hier?«
»Los, kommt!« rief Peter.
Die drei ??? sausten ums Haus herum und sahen gerade noch eine seltsame Gestalt mit großen schwarzen Flügeln über den Zaun hinten fliegen und verschwinden! Sie erstarrten im Lauf. Peters Mutter stand vor ihrem Garten.
»Seht euch bloß meine Primeln an!« rief sie empört. »Alles hat er zertrampelt!«
Aber die Jungen schauten nicht auf die zertretenen Blumen. Sie starrten noch immer zum Zaun hinüber, wo die Gestalt verschwunden war – eine Gestalt, deren »Flügel« ein schwarzer Umhang gewesen waren und deren hageres Gesicht beim Zurückschauen einen dichten Schnauzbart gezeigt hatte!
»Na«, sagte Peter, »das jedenfalls war nicht irgendein Lausebengel!«
Justus drehte sich um und rannte zur Garage zurück. Die beiden anderen Jungen liefen hinter ihm her. Justus zeigte auf die Stelle, wo Mr. Shaws Filmprojektor in seinem Tragekoffer gestanden hatte. »Der Projektor!« sagte Justus. »Er ist weg!«

Ein Rätsel ist gelöst

»Also«, sagte Justus, »kein Mensch kann sich vorstellen, warum ein Dieb es auf den Projektor von Peters Vater, auf Tinas Puppe und auf all die anderen gestohlenen Sachen abgesehen haben sollte.« Der Erste Detektiv machte eine bedeutungsvolle Pause. »Dann will er das alles womöglich gar nicht haben!« Peter und Bob starrten ihren Kollegen mit offenem Mund an. »Wieso hat er das Zeug –« fing Peter an.
»– dann überhaupt geklaut?« schloß Bob.
Stunden waren vergangen, seit der kleine Mann im Umhang mit Mr. Shaws Filmprojektor geflüchtet war. Die drei ??? hatten sich nach dem Abendessen in ihrer geheimen Zentrale, einem unter Stapeln von Gerümpel in einer Ecke des Schrottplatzes verborgenen Camping-Anhänger, getroffen. Der Wagen war mit Möbeln, Akten und selbstgebastelter Detektivausrüstung vollgestopft und eine sehr nützliche Aktionsbasis und außerdem strikt privat. Justs Onkel Titus und Tante Mathilda, denen der Schrottplatz gehörte, hatten längst vergessen, daß der Anhänger überhaupt noch da war. Es gab mehrere dorthin führende Geheimzugänge, und durch ein Periskop konnten die Jungen ins Freie hinaussehen. Jetzt waren die drei in ihrer Zentrale versammelt, um sich über die Serie kleiner Diebereien in Peters Nachbarschaft Gedanken zu machen. Vorerst stand nur eines fest: die Diebstähle waren nicht von Kindern verübt worden. Nachdem der Mann im Umhang an diesem Morgen verschwunden war, hatten die drei ??? in Mrs. Shaws Garten seine Fußabdrücke gefunden. Und diese Fußabdrücke waren genau die gleichen wie die unter Tina Daltons Avocado-Baum! Aber warum hatte der Mann einmal eine Puppe und dann einen Filmprojektor gestohlen?
»Vielleicht«, meinte Peter, »ist der Mann ein . . . ein . . . ach, ihr wißt doch – so einer, der stiehlt, weil es ihn dazu treibt.«

»Ein Kleptomane«, sagte Bob.
»Könnte sein«, gab Justus zu, »aber ich glaube es nicht. Ein Kleptomane treibt sich gewöhnlich zum Stehlen nicht in Wohngegenden herum. Er klaut in Kaufhäusern und an anderen öffentlichen Plätzen.«
»Er ist kein Kleptomane, und das Zeug, das er stiehlt, braucht er nicht«, sagte Bob. »Also was hat er dann im Sinn?«
»Ich glaube«, meinte Justus, »er sucht irgend etwas.«
Bob und Peter starrten den Ersten Detektiv an. Auf ihren Gesichtern malten sich Verwirrung und Zweifel. Dann hatte Bob einen Einwand.
»Aber Just«, sagte der Archivar des Teams bedächtig, »wenn er hinter was Bestimmtem her ist, warum stiehlt er all die anderen Sachen zusammen? Ich meine, er muß doch wissen, was er will, und wenn es nicht bei dem Zeug ist, das er mitgenommen hat, warum hat er es dann überhaupt mitlaufen lassen?«
»Vielleicht hat er schlechte Augen«, brachte Peter vor.
Bob stöhnte laut. Peter, der Zweite Detektiv, trug zur Teamarbeit eher Muskelkraft als geistige Fähigkeiten bei. »Da müßte er schon blind sein, um eine Puppe und einen Filmprojektor mit was anderem zu verwechseln!« stellte Bob fest.
»Na schön«, meinte Peter, »dann sind es eben nicht die Sachen selber, sondern etwas, das drinsteckt! Er weiß, daß es irgendwo versteckt ist, aber nicht genau wo!«
»Wie bei unserem Fall mit der schwarzen Katze.« Justus nickte.
»Aber das löst das Rätsel noch nicht – angenommen, der Dieb ist bei klarem Verstand, dann müssen sich all die Sachen, die er gestohlen hat, in irgendeiner Beziehung gleichen. Sie müssen alle ein bestimmtes gemeinsames Merkmal haben!« »Ein Filmprojektor und eine Puppe?« fragte Bob ungläubig. »Irgendwas muß es geben«, sagte Justus beharrlich. »Irgend etwas Grundlegendes, das auf all das Diebesgut zutrifft. Nur das müssen wir herausfinden.«

»Weiter nichts, Just?« meinte Peter. »Tinas Puppe, der Projektor meines Vaters und all das Zeug auf der Liste, die du nach deinem Anruf von der Polizei bekommen hast?« Er holte sich die Liste von Justs Schreibtisch. »Eine elektrische Schlagbohrmaschine, ein Mikroskop, ein Barometer, eine Garnitur Holzschnittwerkzeuge und ein Steinschleifapparat. Alles in unmittelbarer Nachbarschaft von uns geklaut.«
Als Peter die Liste heruntergelesen hatte, sahen die drei Jungdetektive einander hoffnungsvoll an. Eine Zeitlang sprach keiner ein Wort.

Peter vermutete vorhin, das von dem Dieb so hartnäckig begehrte Objekt könne in einem der gestohlenen Gegenstände stecken, also gewissermaßen darin verpackt sein. Doch ich meine, es gibt noch eine andere Art der »Verpackung«, worauf der suchende Dieb erpicht sein könnte. Was nun worin stecken mag – denkt mal anders herum, denkt mal scharf nach!

»Na«, meinte Peter schließlich, »elektrische Geräte sind das nicht durchweg.«
»Und es sind auch nicht alles Werkzeuge«, sagte Bob.
»Ebensowenig nur Spielsachen«, setzte Justus hinzu. »Oder Eigentum von Kindern.« Er überlegte. »Vielleicht wurde alles im gleichen Laden gekauft?«
Bob schüttelte den Kopf. »Doch nicht ein Barometer und eine Puppe.«
»Überhaupt kaufte Papa seinen Projektor vor Jahren in New York.« Peter seufzte. »Also, Justus, mir fällt dazu rein gar nichts ein.«
»Es *muß* aber bei allem irgendeine Gemeinsamkeit geben«, meinte Justus unbeirrt. »Etwas Einfaches. Denkt nach, Leute!«
»Es ist alles aus festem Stoff«, gab Peter zu bedenken. »Keine Flüssigkeiten.«

»Das nützt uns wahrhaftig viel!« stellte Bob fest.
»Nein, Bob, wir müssen alles in Betracht ziehen«, sagte Justus. »Also schön, es sind alles Sachen aus festem Material. Ist alles aus Metall? Nein. Alles von gleicher Farbe?' Nein. Alles –«
»Alles ist handlich genug, daß man es tragen kann«, unterbrach ihn Bob.
Justus sprang auf die Füße, und seine Augen funkelten. »Tragen? Das könnte es sein! Los, kommt, wir müssen mit Tina Dalton reden.«
Schon hob Justus die Luke im Fußboden der Zentrale an. Seine Detektivkollegen vermieden es wohlweislich, ihn zu fragen, was er vorhatte. Justus hielt sich niemals mit Erklärungen auf, wenn er auf einer heißen Spur war. Peter und Bob folgten ihm durch die Luke in Tunnel II, eine weite, lange Röhre, die unter dem Anhänger und unter hohen Stapeln von Schrott und Trödel hindurch bis zu Justs Freiluftwerkstatt führte. Dort schnappten sich die Jungen ihre Fahrräder und fuhren in der Dämmerung zu Peters Straße. Justus fuhr vorneweg. Er radelte zielbewußt an Peters Haus vorbei und die Zufahrt zu den Daltons nebenan entlang. Auf sein Klingeln kam Mrs. Dalton zur Tür, und Christina tauchte im Schlafanzug neben ihr auf. »Habt ihr Annabella gefunden?« rief das kleine Mädchen. »Nein, noch nicht.« Justus schüttelte den Kopf. »Tina, du sagtest doch, Annabella sei *in ihrem Bett* gewesen, als sie in den Avocado-Baum hinaufflog. Was war das denn für ein Bett?«
»Ihr Bett eben«, sagte Tina. »Sie schläft immer –«
»Ja, schon«, unterbrach Justus ungeduldig, »aber wie sah das Bett aus? Eigentlich war das gar kein richtiges Bett, oder?« Mrs. Dalton sagte: »Nein, das war's nicht, Justus. Mein Mann hatte es für Tina aus einem alten Aktenkoffer gemacht.«
»Einem schwarzen Koffer?« fragte Justus. »Etwa fünfundzwanzig oder dreißig Zentimeter hoch? Wie ein richtiger kleiner Reisekoffer, mit einem Handgriff oben dran?«

»Wie der Tragekoffer von Papas Projektor!« rief Peter.
»Ja, genau«, sagte Mrs. Dalton. »So ein Ding.«
»Besten Dank.« Justs Augen funkelten. »Wir kommen später wieder, Tina.«
Die drei ??? radelten zu Peter zurück und gingen in seine Garage. Es war gerade noch hell genug, daß sie etwas sehen konnten.
»Also Koffer!« rief Bob triumphierend. »All das gestohlene Zeug muß in schwarzen Tragekoffern sein, genau wie Mr. Shaws Projektor!«
»Ja, Kollege«, sagte Justus selbstzufrieden. »Das ist das einzige Merkmal, das Tinas Puppe mit dem anderen Diebesgut gemeinsam haben könnte. Unser Dieb hat es offenbar auf etwas in einem schwarzen Koffer abgesehen!«
»Tja«, meinte Peter, »aber was nur, Just?«
»Na, wenigstens nicht gerade –« fing Justus an.
Da hörten sie hinter der Garage ein Geräusch!
Ein scharfer Aufschlag, wie wenn etwas auf Holz prallt, ein gedämpfter Laut wie ein zorniges Knurren und dann eine Bewegung! Die Jungen liefen zu ein einzigen Fenster an er Rückwand. Im Dämmerlicht draußen verschwand eine Gestalt in den dichten Gartensträuchern hinter Peters Haus.
»Der Dieb!« rief Peter.
Sie liefen vorn zur Garage hinaus und schlichen in der zunehmenden Dunkelheit vorsichtig nach hinten. Aber nun bewegte sich da nichts mehr, und es war auch kein Laut mehr zu hören. Peter bückte sich unter dem hinteren Garagenfenster. Er hob einen kleinen Gegenstand auf und starrte ihn an.
»Das ist . . . das ist eine Tierpfote!« stammelte er.
Justus nahm die Pfote in die Hand. »Von einem Wolf, würde ich sagen – und schon sehr alt. Möglicherweise ist es eine Art Talisman. Vielleicht ein Glücksbringer.«
»Es lag genau da unter dem Garagenfenster«, sagte Peter. »Also hat uns jemand beobachtet, Freunde! Belauscht! Er hat uns gehört!«

»Der Dieb mit dem Umhang, möchte ich wetten«, entschied Bob.
Justus schüttelte den Kopf. »Nein, Bob, dieser Mann war zu groß. Vielleicht sind mehrere Leute auf der Suche nach einem schwarzen Koffer – und seinem Inhalt.«
»Und jetzt weiß einer von ihnen, daß wir wissen, was er sucht«, stellte Peter ingrimmig fest.
»Ja«, bestätigte Justus. Seine Augen blitzten in der Dämmerung. »Er weiß es, und so kriegen wir ihn zu fassen! Wir lassen ihn zu uns kommen!«
»Wie wollen wir ihn dazu –« fing Peter zweifelnd an.
»Vermutlich beobachtet er die Straße hier, und auch uns, Peter«, erklärte Justus. »Also machen wir uns auf den Weg, als ob wir den schwarzen Koffer suchten – und wir werden ihn auch finden! Wir markieren Aufregung, als seien wir sicher, daß wir den richtigen Koffer gefunden haben, und –«
»Eine Falle!« riefen Bob und Peter gleichzeitig.
Justus grinste im schwachen Zwielicht. »Ja, eine kleine Falle für unseren Dieb – oder unsere Diebe!«

Die Falle schnappt zu

Dünner Nebel wallte an diesem Abend vom Hafen und dem dunklen Pazifik heran. Die Straße in Rocky Beach lag still da. Das Licht zweier einsamer Laternen wirkte im Nebel gespenstisch.
Irgendwo bellte ein Hund.
Eine Katze huschte flink über die verlassene Straße. Dann bewegte sich eine Zeitlang nichts mehr in der Dunkelheit. Jetzt aber tauchte Peter im offenen Tor der beleuchteten Garage der Shaws auf. Der hochgewachsene Zweite Detektiv schritt auf und ab und behielt die schwach erhellte Straße im Auge, als warte er auf etwas. Von Zeit zu Zeit blickte er hinter sich auf mehrere schwarze Köfferchen. Die Jungen hatten sie vorher hier zusammengestellt, und sie waren für jeden Beobachter deutlich sichtbar.
Plötzlich kamen Justus und Bob aus einer Hofeinfahrt in der Nähe gelaufen. Sie trugen noch einen schwarzen Koffer und waren sichtlich in heller Aufregung, als sie die neblige Straße entlang zu Peters Haus eilten.
»Was ist los, Freunde?« rief Peter.
Bob und Justus rannten auf den Hof der Shaws zu.
»Just meint, wir haben's gefunden!« rief Bob.
»Wart nur ab, bis du es siehst!« sagte Justus eifrig, während er keuchend angehetzt kam.
Hinter dem offenen Garagentor drängten sich die drei Jungen begierig um das schwarze Köfferchen, das Justus abgestellt hatte. Der Erste Detektiv öffnete den Koffer und schaute erregt zu Peter hoch. Der starrte in den offenen Koffer.
»Mann!« sagte der große Junge laut. »Das ist aber nicht das Richtige!«
Justus erhob die Stimme. »Nein, bestimmt ist es das, wonach der Dieb die ganze Zeit gesucht hat.«

»Glaube ich auch«, bestätigte Bob. »Was machen wir damit, Just?«
»Tja . . .« Justus schien zu überlegen. »Es ist jetzt reichlich spät geworden. Ich hätte schon vor einer Stunde zu Hause sein sollen. Wir schließen es am besten in der Garage hier ein und bringen es morgen früh zur Polizei.«
»Ja, es ist wirklich spät«, meinte auch Peter.
»Ich muß auch nach Hause«, sagte Bob. »Wir können es morgen in aller Frühe auf die Wache bringen.«
Sie stellten den schwarzen Koffer auf die Werkbank in einer Ecke, schalteten das Licht aus und gingen hinaus, und dann sicherten sie das Garagentor mit einem Vorhängeschloß. Bob und Justus bestiegen ihre Fahrräder, winkten Peter noch einmal zu und fuhren die Straße entlang um die nächste Ecke. Peter ging allein ins Haus.
Und wieder war es still auf der dunklen, nebligen Straße. Doch hinter der Straßenecke, unsichtbar für einen, der Haus und Garage der Shaws beobachten mochte, stellten Bob und Justus flink ihre Fahrräder im Schatten eines dichten Eukalyptusgehölzes ab. Lautlos schlichen sich die Jungen über die dunklen Hinterhöfe und Gärten an Peters Straße. Sie kamen zum Garten der Daltons, den Nachbarn der Shaws, schlüpften quer durch und legten sich im Schatten der hohen Hecke nieder, die den Garten von Shaws Garagenzufahrt trennte. Das jetzt ganz im Dunkeln liegende Garagentor schloß sich gleich an die Hecke an.
Vorsichtig robbten die beiden Detektive unter die Hecke. Sie blieben so liegen, daß sie aus diesem Versteck im Nu auf die Garageneinfahrt lossprungen konnten. Hinter Peters Schlafzimmerfenster, das übers Eck zur Garage liegt, knöpfte Peter deutlich sichtbar seinen Schlafanzug zu. Für einen Augenblick stellte sich der Zweite Detektiv ans Fenster und gähnte ein paarmal. Dann ging in seinem Zimmer das Licht aus.
In der nebligen Dunkelheit rührte sich nichts.
Eine halbe Stunde verging. Unter der Hecke spürte Justus,

wie sein linkes Bein allmählich einschlief, und Bob kämpfte dagegen an, daß ihm im kalten Nebel die Zähne klapperten. Eine Katze streunte im Hof der Daltons zwischen den Mülltonnen umher, so daß es schepperte. Zwei Männer kamen laut redend die Straße entlang, blieben aber nicht stehen. Ihre Stimmen verhallten jenseits der, nächsten Querstraße.
Schon kam Justus der Gedanke, sein Plan werde gar nicht funktionieren. Von einem Dieb war weit und breit nichts zu sehen. Und Peters Eltern, die an diesem Abend ausgegangen waren, könnten zu früh zurückkommen und die Falle platzen lassen.
Bob zitterte unablässig im kalten Nebel. Justus fielen die Augen zu. Und da passierte es!
»Just!« flüsterte Bob.
Vorn an der von eitler Straßenlaterne schwach erleuchteten Einfahrt war ein Mann aufgetaucht. Es war der schnauzbärtige Dieb mit dem Umhang!
»Ich seh' ihn«, flüsterte Justus zurück.
Der kleine Mann blickte sich im Finstern nervös um, und dann kam er heran, auf die Garage zu. Justus sagte leise: »Nicht vergessen – erst lassen wir ihn einbrechen, und dann schlagen wir von außen die Tür zu! Du bewachst dann das Fenster hinten, ich die Tür, und Peter ruft die Polizei!«
Bob nickte rasch. Die beiden Jungen beobachteten gespannt, wie der kleine Dieb irgendein Werkzeug aus einer Tasche in seinem weiten Umhang zog und das Vorhängeschloß am Garagentor knackte. Er verschwand in der Garage. Justus richtete sich hastig auf.
»Jetzt, Bob! Los!«
Sie krochen aus der Hecke hervor, sprangen auf – und ein greller Lichtstrahl blendete sie!
»Was –!« schrie Bob.
Halb blind deckten sie ihre Augen vor dem gleißenden Licht. Es kam von der an die Hecke grenzenden Garagenseite.
Dann war das Licht wieder weg, und ein unheimlicher Laut

füllte die Finsternis – ein lautes, furchterregendes Geräusch wie das gereizte Fauchen eines wilden Tieres!
Der Laut schien von derselben Stelle zu kommen wie vorher der blendende Lichtschein. Als die erschrockenen Jungen zur Hecke an der Garage spähten, tauchte jählings ein von geisterhaftem Glimmen umwabertes Gesicht auf.
Ein Gesicht – aber nicht das eines Menschen! Eine Tierfratze, breit und zottig-schwarz behaart, mit rotglühenden Schlitzaugen und weit aufgerissenem riesigem Maul, das vor spitzen Zähnen starrte! Lange Hörner ragten aus dem massigen Kopf, und ein langer Haarschweif wuchs mitten dazwischen heraus! Ein bestialisches Gesicht, dessen fürchterliches Gebiß im Lichtkreis blitzte!
»Ju . . . Ju . . . Just!« stammelte Bob.
Wie gelähmt starrten die beiden Jungen die dämonische Fratze an – und dann war plötzlich der Lichtschein weg, und das Gesicht auch!
Bebend standen die Jungen da, zu keiner Bewegung fähig. »Just! Bob!«
Peter rief vom Haus her. Der Zweite Detektiv stand an seinem Schlafzimmerfenster und zeigte in höchster Aufregung zur Einfahrt herunter.
»Er hat den Koffer geklaut!« brüllte er. »Er flüchtet!«
Der kleine Dieb hatte sich aus der Garage und an Justus und Bob vorbei verdrückt, während sie vor Furcht gelähmt dastanden. Jetzt bog er gerade aus der Einfahrt auf die Straße ein, von seinem Umhang umflattert. Er trug den schwarzen Koffer, den die Jungen als Köder in der Garagen-Falle aufgestellt hatten.
Bob kam als erster wieder zu sich. »Just, den schnappen wir!« Er sauste die Einfahrt vor, Justus hinterher, und Peter kam dazu, als sie vom am Gehsteig waren. Der Zweite Detektiv zeigte die Straße entlang. Der Dieb mit dem Umhang lief auf einen roten Datsun los, der am Bordstein gegenüber parkte. Die drei Jungen rannten ihm nach – und da prallte Bob

heftig mit einem Mann zusammen, der plötzlich mitten auf ihrem Weg aufgetaucht war.
»Was soll denn das?« rief der Mann mit scharfer Stimme und hielt Bob fest. »Müßt ihr Bengels unbedingt andere Leute umrennen?«
Es war ein schlanker grauhaariger Mann, und an der Weste seines tadellosen grauen Anzugs war mit einem schwarzen Bändchen ein randloser Kneifer befestigt. Sein linkes Auge zuckte nervös, als er die Jungen wie ein erboster Schulmeister anblinzelte.
»Der Kerl da ist ein Dieb!« rief Bob und zeigte auf den Mann im Umhang, der gerade in den roten Datsun stieg.
»Und er setzt sich ab!« stöhnte Peter.
Weiter vorn an der Straße startete der Datsun und brauste los. Die Jungen und der hagere Fremde schauten ihm nach, bis er verschwunden war.
»Ein Dieb – das ist ja schlimm, junger Mann«, sagte der Fremde ernst. »Was hat er denn gestohlen?«
»Einen schwarzen Koffer!« sagte Bob hitzig. »Und wenn Sie uns nicht aufgehalten hätten, dann –«
»Und was war in dem Koffer?« fragte der Mann.
»In – in –?« stotterte Peter.
Justus sagte rasch: »Das wissen wir nicht, Sir.«
»Aha.« Der Mann warf ihm einen scharfen Blick zu. »Ein Bubenstreich, was? Hört mal, ich schlage vor, ihr Burschen geht nach Hause und laßt solche Dummheiten künftig sein!« Er drehte sich um und ging mit steifem Schritt davon. Justus starrte ihm nachdenklich nach, bis er um die Ecke bog und verschwand.
»Wohnt dieser Mann hier in eurer Nähe, Peter?« fragte er.
»Den hab' ich noch nie gesehen«, sagte Peter. »Verflixt! Du meinst, er hat uns aufgehalten, damit der Dieb flüchten konnte?«
Justus nickte bedächtig. »Das halte ich für möglich, Kollege.«
»Just?« meinte Bob. »Und was ist mit diesem . . . Gesicht,

das wir da gesehen haben? Auch das hat den Dieb begünstigt. Was war das nun?«
Justus schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, Bob.«
»Was denn für ein Gesicht?« fragte Peter.
Bob beschrieb die schaurige Fratze, die er und Justus gesehen hatten. Peter hatte sie vom Haus aus nicht sehen können, da die Garage im Weg stand.
»O je.« Peter schluckte. »Vielleicht war es bloß der Nebel.«
»Egal, was es war«, sagte Bob ingrimmig. »Der Dieb ist jedenfalls weg!«
»Vielleicht auch nicht«, entgegnete Justus und grinste seine beiden Detektivkollegen an. »Für den Fall, daß was schiefgehen sollte, habe ich vorsichtshalber eines unserer Peilgeräte in den schwarzen Koffer gesteckt! Wenn wir ein bißchen Glück haben, Kollegen, dann führt uns das direkt zu unserem Dieb.«
»Falls er nicht schon über alle Berge ist«, stöhnte Peter.
»Glaube ich nicht«, sagte Justus. »Er war die letzten zwei Tage immer in der Nähe, also hält er sich vermutlich irgendwo hier auf. Suchen wir eben.«
Justus zog eines der Peilgeräte hervor, die er für die drei ??? gebastelt hatte, und schaltete es auf Empfang. Erst war nichts zu hören. Dann kam es herein – ein stetiges, langsames »Piep . . . Piep . . . Piep . . .«
»Na also!« Justus strahlte. »Vielleicht zwei Meilen von hier!«
Sie liefen los, zu ihren Fahrrädern.

Der Dämon greift an!

Das gleichmäßige »Piep . . . Piep . . . Piep . . .« geleitete die Jungen durch die Dunkelheit zum Ufer des Pazifik. Sie radelten langsam im leichten Nebel dahin, horchten auf das Signal und beobachteten den Pfeil an Justs Empfängerskala.

»Jetzt kommen wir näher ran«, sagte Justus. »Scheint so, als sei er in der Nähe des Hafens, aber ein Stück weit die Küste runter.«

Als Empfänger hatte Justus' Peilgerät eine Doppelfunktion: Das Piepsen wurde lauter und rascher, je mehr der Empfänger sich dem Sender näherte, und ein Pfeil zeigte an, ob das Signal von rechts, von links oder von vorn hereinkam. Es gab auch ein eingebautes Notsignal – eine rote Glühlampe, die an einem Gerät aufblinkte, wenn jemand das Wort »Hilfe« in das andere Gerät sprach – aber das stand jetzt für die Jungen nicht zur Debatte.

»Das Gepiepse wird ein wenig lauter«, stellte Peter fest, als sie das Ufer erreichten.

»Und der Pfeil zeigt nach links«, setzte Bob mit einem Blick auf die Skala in Justs Fahrradkorb hinzu.

Also war es nicht am Hafen. Die Jungen bogen in die Uferstraße ein, die an diesem nebligen Abend fast verlassen dalag. Der Verkehr war spärlich, und die Spaziergänger und die jungen Leute, die sonst zum Vergnügen unterwegs waren, hielten sich bei dem kalten Nebelwetter nicht im Freien auf. Die Jungen fuhren schweigend weiter – nur das Piepsen, das immer lauter und schneller wurde, war zu hören.

Sie fuhren an einer Reihe Motels entlang, als das Piepsen plötzlich wieder langsamer und leiser wurde!

»Jetzt sind wir vorbei!« rief Bob.

»In so einem Motel muß er sein«, sagte Peter.

»Da bin ich sicher« meinte auch Justus. »Wir lassen die Räder

am besten hier stehen und gehen zu Fuß hin. Jetzt aber gut achtgeben. Bekanntlich weiß er, wer wir sind.«
Die drei ??? versteckten ihre Fahrräder in einer Gruppe Ziersträucher, die zwischen zwei Motels angepflanzt waren, und machten auf der dunklen Straße wieder kehrt. Das Piepsen von Justs Peilsignal wurde wieder lauter und schneller, bis der Skalenpfeil quer zur Straße auf die Küste zeigte.
»Da drin muß er sein!« sagte Justus.
Er wies auf ein Motel, das sich im Nebel zwischen der Straße und dem Ufer verbarg. Eine Neonreklame in Rosa und Grün – die Worte »Palm Court« – blinkte immerzu, und farbige Scheinwerfer erhellten die Front des Gebäudes. Es war klein und eingeschossig und in drei Baukörper gegliedert, die sich in U-Form zur Straße hin öffneten. Vor den meisten Appartements parkten Autos. Von der Straße aus schauten sich die Jungen die Wagen auf dem Hof an. Schließlich schüttelte Peter den Kopf.
»Na so was, Just«, sagte er. »Den roten Datsun seh' ich nicht!« Tatsächlich war das rote Auto nicht hier.
»Glaubst du, er hat den Apparat entdeckt?« fragte Bob. »Und ihn einfach hier deponiert, um uns irrezuführen?«
»Könnte schon sein«, meinte Justus unbehaglich.
»Inzwischen weiß er bestimmt, daß wir ihn getäuscht haben«, stellte Peter fest. »Er hat ja nun Zeit genug gehabt, den Koffer aufzumachen – und darin ein Stück alles Eisenrohr zu finden!«
»Ja, ich glaube auch, daß er die Falle durchschaut hat«, gab ihm Justus bedrückt recht. Dann wurde seine Stimme wieder energisch. »Aber wir wollen nicht aufgeben, ehe wir endgültig geschlagen sind! Wir machen uns jetzt gezielt auf die Suche nach unserem Peilgerät.«
Ohne die Zustimmung der beiden anderen abzuwarten, setzte sich der stämmige Erste Detektiv in der nebligen Dunkelheit in Trab. Den Blick auf seinen Empfänger geheftet, schritt er um die Hausecken herum, Bob und Peter im Gefolge. Das Motel grenzte hinten unmittelbar an den breiten Strand.

Stumm arbeiteten sich die Jungen im Dunkeln vor, zwischen dem Motel und den Dünen und hohen Palmen, die von ziehenden Nebelschwaden umwölkt waren.
Auf halbem Weg hinter dem Gebäudekomplex zeigte die Nadel auf der Skala unverkennbar auf eines der Appartements!
»Da ist es dunkel, Just!« flüsterte Bob. »Da ist niemand drin!«
»Er ist weg!« stöhnte Peter.
»Vielleicht mußte er weg und kommt wieder, und vielleicht hat er auch den Koffer noch gar nicht aufgemacht!« rief Justus. »Kommt mit!«
Geduckt und vorsichtig näherte sich der Erste Detektiv der Rückwand des dunklen Motel-Appartements. Peter und Bob folgten ihm, und unter ihren Tritten knirschte leise der grobe Kiessand. Die Nadel auf der Peilskala wies geradewegs auf das Appartement, und das Piepsen wurde immer schneller . . .
»Runter!« befahl Peter. Er stieß Bob und Justus an, und alle drei warfen sich flach in den Sand.
Die hintere Tür des unbeleuchteten Appartements öffnete sich! Eine schlanke Gestalt trat in die Nacht hinaus, stand einen Augenblick lang regungslos da und schaute sich im Nebel achtsam um. Das Gesicht war im Schatten des Gebäudes verborgen. Die Jungen hielten den Atem an, als sie da im Freien lagen, nur vom ziehenden Nebel verhüllt, und versuchten, sich tiefer in den Sand zu drücken.
Der Mann ohne Gesicht schien zu erstarren und die Finsternis noch sorgfältiger zu durchforschen, als hätte er etwas gesehen oder gehört.
Das Piepsen! dachte Justus beklommen. Seine Hand preßte das Gerät in den Sand, aber auch das dämpfte das Signal nicht ganz. Das schwache Piepsen verstummte. Langsam atmete Justus aus. Dicht vor dem Motel lauschte der schattenhafte Mann noch einmal kurz, schien nun aber nichts Verdächtiges mehr zu hören und ging weg, um die Hausecke herum. Als er abbog, schritt er durch den fahlen Lichtschein, der aus dem Eck-Appartement fiel.

»Just!« flüsterte Bob.
Es war der Mann im makellosen grauen Anzug, der sie auf der Straße vor Peters Haus an der Verfolgung des Diebs gehindert hatte!
»Der macht todsicher gemeinsame Sache mit dem Dieb!« rief Peter gedämpft aus.
»Es scheint so«, flüsterte Justus zurück.
Noch ein paar Minuten lang blieben die Jungen längelang im Sand liegen. Der magere Mann kam jedoch nicht wieder, und so schlüpften sie ebenfalls um die Ecke. Da sie niemand erspähten, schlichen sie weiter vor, bis zu der Lücke zwischen dein rückwärtigen und dem seitlichen Trakt des Gebäudes. Auf dem Hof konnten sie den Mann sehen, wie er vor dem Büro des Motels in einen glänzenden schwarzen Mercedes stieg. Und dann fuhr der elegante Wagen weg.
Die Jungen gingen zu dem dunklen Appartement zurück und spähten zwischen den nicht ganz zugezogenen Vorhängen des hinteren Fensters hinein. Der Raum war von den farbigen Scheinwerfern im Hof, deren Licht durch die Vorhänge am vorderen Fenster einfiel, schwach erleuchtet. Drinnen war offenbar niemand – aber auf dem Fußboden waren die Umrisse dunkler Gegenstände zu erkennen.
»Aha!« sagte Justus leise. Er versuchte die Hintertür zu öffnen, was ihm auch gelang. Peter und Bob traten hinter ihm ein. »Paß du da vorne auf, Peter«, sagte Justus.
Kleine schwarze Koffer standen im ganzen Raum verteilt auf dem Fußboden. Während Peter am Vorderfenster Posten bezog, untersuchten Bob und Justus die Koffer.
»Es ist alles da!« sagte Bob. »All die gestohlenen Sachen!«
»Ja«, bestätigte Justus, »auch Tinas Puppe und unser Eisenrohr! Und wir haben immer noch keine Ahnung, was der Dieb eigentlich sucht. Bob, du gehst jetzt nach links, ich übernehme die rechte Hälfte, und wir suchen alles ab. Vielleicht finden wir einen Hinweis darauf, worum es dem Dieb tatsächlich geht!«

Aber das Motelzimmer war sehr spärlich möbliert, und es gab weder Reisegepäck noch Kleider oder sonst etwas, das die Absichten des Diebs hätte enthüllen können.
Peter meldete sich vom Fenster vorn. »Gerade kommt ein roter Wagen herein!« Er lugte gespannt durch einen Spalt in den Vorhängen. »Es ist der Datsun, und er kommt hierher!« »Dann wollen wir hinausgehen und sehen, was er macht!« sagte Justus.
Sie eilten zur Hintertür hinaus und duckten sich unmittelbar unter dem hinteren Fenster. Gleich darauf ging das Licht an, und die drei ??? sahen den Dieb zum ersten Mal deutlich. Er war wirklich klein, kaum größer als 1,55 m. Unter dem sehr weit geschnittenen Umhang trug er eine abgewetzte, mit Flicken besetzte Sportjacke und eine zerknitterte braune Hose. Sein Haar war grau und wirr, als kämmte er sich nie, sein Gesicht war schmal und hager, mit kleinen Zähnen und einer spitzen Nase, und seine Augen waren klein und wäßrig. Hinter seinem dichten Schnauzbart sah er aus wie eine dürre kleine Maus.
»O je«, flüsterte Peter am Fenster, »der sieht eigentlich gar nicht aus wie ein Dieb.«
»Die Sache liegt ihm gar nicht, das merkt man«, meinte Bob. »Schau mal, wie nervös er ist, Just! Eine verängstigte Ratte.«
Der kleine Dieb stand bei der offenen Eingangstür zum Appartement und starrte auf die schwarzen Koffer am Fußboden. Irgend etwas schien ihm nicht geheuer. Er runzelte die Stirn, und seine spitze Nase wackelte immer wieder, als prüfe eine Maus, ob die Luft etwa nicht ganz rein sei. Die Jungen sahen, wie seine Lippen sich bewegten, als führe er ein Selbstgespräch. Justus stieß seine beiden Kollegen an.
»Ich glaube, er hat gemerkt, daß jemand im Zimmer war!« flüsterte er eindringlich.
»Dann bloß schnell weg hier!« erwiderte Peter.
Immer noch geduckt krochen sie vom Fenster weg, zurück in den Schutz der ersten Sanddüne. Nach wie vor wehten

Nebelschwaden durch die Luft. Die Reihen hoher Palmen, die das Ufer säumten, standen da wie gespenstische Wächter. Hinter der Düne hielten die Jungen eine kurze Lagebesprechung ab.
»Vielleicht sollten wir ihn schnappen«, schlug Bob vor. »Er ist ja ziemlich klein. Zusammen müßten wir drei ihn schon packen können.«
Justus war dagegen. »Nein, Kollege, damit handeln wir uns nur Ärger ein. Ihn in einer Garage einzusperren, wäre keine schlechte Sache gewesen. Aber ihn mit eigenen Händen zu packen, wäre etwas anderes. Er könnte immerhin bewaffnet sein und keinerlei Rücksicht nehmen – das wäre zu gefährlich!«
»Aber irgendwas müssen wir tun«, drängte Peter.
»Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir die Polizei verständigen«, beschloß Justus. »Peter kann hierbleiben und Wache halten. Bob, du gehst in den Hof rein und notierst dir die Nummer des Datsun, falls er wieder wegfahren will. Ich suche ein Telefon und rufe den Kommissar an. Dann komme ich –« Ein Lichtblitz schnitt ihm das Wort ab! Licht, und eine dicke weiße Rauchwolke auf einer nahen Düne, und dann ein wildes Fauchen:
»Ahhhhhhhrrrrr –!«
Oben auf der Düne stand eine ungeschlachte, schaurige Gestalt.
»Das . . . das . . . das . . .« stammelte Bob.
Zottig, mit langen Hörnern, glühendroten Schlitzaugen und Reihen spitzer Zähne, die hell blitzten – es war die schreckliche Fratze, die Bob und Justus an der Garage gesehen hatten! Nun sahen sie allerdings die ganze Gestalt – eine große dämonische Erscheinung mit Fell und Haarsträhnen, die von den unförmig dicken Armen und, Beinen hingen. Am Hals baumelten Knochen. Knochen, Glöckchen, Rasseln und Kornähren hingen von einem Gürtel um den Leib. Und über Brust und Rücken war ein Wolfsfell geschlungen. Der Wolfskopf schien die Jungen böse anzufauchen!

»Was . . . was . . . ist denn das?« Peter versagte die Stimme. Ehe Bob oder Justus antworten konnten, begann die monströse, in unheimliches Licht getauchte Gestalt in der Finsternis einen Tanz aufzuführen. Die Glöckchen, Rasseln und Knochen klimperten und klapperten. Schwerfällig und langsam tanzte das Ungeheuer geradewegs auf die Jungen zu.
»Fort von hier, Freunde!« schrie Bob.

Der Tanzende Teufel in Lebensgröße – kein Wunder, daß auch ein so beherztes Detektivteam wie die drei ??? da nur einen Gedanken hat: fort von hier! Ich bezweifle, daß selbst ein Erwachsener in der ersten panischen Schreckreaktion fähig wäre, die Erscheinung kritisch unter die Lupe zu nehmen. Doch wenn eure eigene Gänsehaut allmählich wieder der Vernunft gewichen ist, so versucht wenigstens zu erwägen, was die ungeheuerliche Gestalt sein könnte. Justus wird bald nachziehen.

Angst und Schrecken

In wilder Flucht rannten die drei ??? über den dunklen Strand. Keuchend stolperten sie im steinigen Sand dahin.
»Los, da rüber – zu den Felsen!« schrie Peter.
Zu ihrer Rechten durchschnitt ein hohes Felsenriff von den Dünen her den Strand und erstreckte sich bis in Meer, wo es einen kleinen Wellenbrecher bildete. Die drei ??? sausten los, in den Schutz des Riffs. Als sie am Fuß des Felsens ankamen, schauten sie zurück.
»Es . . . es ist weg!« sagte Bob mit zitternder Stimme, noch ungläubig.
Hinter ihnen lag dunkel und öde der Strand. Nichts rührte sich in der Nacht, nur ein paar Autos fuhren mit vom Nebel gedämpftem Scheinwerferlicht auf der fernen Küstenstraße.
»Es . . . war . . . hier«, keuchte Peter. »Oder nicht?«
»Wir haben es gesehen! Und gehört!« rief Bob.
»Ja«, sagte Justus, als er sich gegen einen Felsklotz sinken ließ, um nach dem anstrengenden Lauf wieder zu Atem zu kommen. »Wir haben es gesehen und auch gehört, aber . . . was sahen und hörten wir tatsächlich, Freunde?«
Peter und Bob ließen sich in den Sand fallen.
»Bloß das nicht!« stöhnte Peter. »Keinen Geist! Sag, daß es echt war, Just!« Der Zweite Detektiv schluckte mühsam. »Nein – was rede ich da? – das auch nicht!«
»Ich glaube nicht, daß es ein Geist war, Kollege«, sagte Justus unbehaglich, noch immer schwer atmend. »Es gibt zwar übernatürliche Erscheinungen, die man Geister nennt, aber dies hier –«
»Irgendein Trick, Just?« meinte Bob. »Eine Sinnestäuschung?«
»Wie sollte so was direkt auf uns zutanzen können?« warf Peter ein.
Justus überlegte. »Das weiß ich nicht.«

»Es sah wie eine Art Dämon aus«, sagte Bob. »Ein Dämon, halb Tier und halb Mensch.«
»Du meinst, es ist ein Teufel?« fragte Peter entsetzt. »Ein richtiger lebendiger Teufel?«
»Es hatte tatsächlich Ähnlichkeit mit einer Teufelsgestalt aus einem primitiven Kulturkreis«, räumte Justus ein. »Hmm. Was es auch war – eines steht fest: es sollte uns abschrecken.«
»Aber wir lassen uns nicht abschrecken, was, Just?« sagte Bob beherzt.
»Ohne mich!« bekannte Peter. »Ich verdufte!«
Justus und Bob grinsten im Dunkeln. Sie wußten beide, daß solche Töne für Peter typisch waren, weil er Dampf ablassen mußte. Wenn die Zeit zum Handeln kam, war Peter normalerweise immer ganz vom.
Die drei ??? saßen eine Weile an den Felsen und verschnauften. Hin und wieder spähte Peter beklommen in den Nebel hinaus, als erwarte er, daß die Dämonengestalt noch einmal auf ihn zukäme. Aber nichts geschah.
»So, und nun wird es Zeit, daß wir etwas unternehmen«, verkündete Justus. »Ich schlage vor, wir gehen zur Straße und zum Motel zurück. Unseren Plan behalten wir unverändert bei. Allerdings müßt ihr beide, während ich die Polizei rufe, noch nach einem zweiten Mann in der Nähe Ausschau halten. Ich bin jetzt überzeugt, daß es mindestens zwei Diebe geben muß. Erinnert ihr euch, wie dieser kleine Mann mit dem Umhang im Zimmer scheinbar ein Selbstgespräch führte? Ich sehe das anders – ich glaube, er sprach mit jemand hinter ihm, draußen vor der Eingangstür, wo wir ihn nicht sehen konnten.«
»Vielleicht redete er mit dem Ding, das wir da gesehen haben«, sagte Bob.
»Mann, o Mann!« stöhnte Peter. »Ein Ding, und auch noch zum Sprechen dressiert! Was Besseres können wir uns ja gar nicht wünschen.«
»Mach dir keine Sorgen, Peter.« Bob lachte. »Dressiertes Ding oder Sinnestäuschung – jedenfalls ist es weg.«

»Eben nicht!« schrie Peter. »Schaut – da!«
Die Jungen erstarrten.
»Ahhhhhhrrrrrr!«
Hoch auf den Felsen, unmittelbar über ihnen, war die Dämonengestalt wieder aufgetaucht. Der mächtige, zottige gehörnte Kopf, die rotglühenden Schlitzaugen, die blitzenden Zahnreihen und der vor der Brust baumelnde Wolfskopf lähmten die zitternden Jungen geradezu. Und während sie noch hinstarrten, begann der Koloß zu tanzen und wilde Sprünge zu machen. Das Geklimper und Geklirr seiner Knochen und Glöckchen erfüllte die Nacht mit Grauen. Plötzlich stieß die zottige Erscheinung mit unheimlicher hohler Stimme, die aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen schien, dröhnend hervor:
»Verderben all jenen, die den Geistern spotten!«
Die Stimme brach den Bann, der sich der Jungen bemächtigt hatte. In panischem Entsetzen sprangen sie auf und wandten sich ab, um über den dunklen Sand zu flüchten. Aber als Bob sich umdrehte, stieß er mit dem Fuß gegen einen schweren, im Sand begrabenen Felsklotz und stürzte auf dem Strand lang hin, so daß es ihm den Atem verschlug.
Peter und Justus hörten im Laufen den dumpfen Aufprall von Bobs Körper. Sie blieben stehen und schauten voll Entsetzen auf ihren gestürzten Freund.
Oben auf den Felsen stieß die schaurige Erscheinung ein wildes Gelächter aus und beugte sich vor, um den hilflosen Jungen anzuspringen.
»Ich warne euch, Spötter!«
Peter bückte sich, hob einen Stein vom Sand auf und warf ihn mit aller Kraft nach der Erscheinung.
»Ahhhhhrrrrrr!«
Die Schreckgestalt trat ein paar Schritte zurück, schüttelte den unförmigen Kopf und duckte sich erneut zum Sprung. »Los, Just, werfen!« brüllte Peter und schoß noch einen Stein ab.

Justus holte sich einen Stein und warf. Wieder und wieder schleuderten die beiden Jungen ihre Geschosse nach dem Ungeheuer, während sich Bob aufrappelte.
»Ihr Narren! Ich warne euch!«
Ein Lichtblitz, eine weiße Rauchwolke – und die Dämonengestalt war verschwunden!
»Puh!« Peter schluckte.
Bob kam keuchend an. »Danke, Kollegen! Ich dachte schon –«
»Es ist weg!« sagte Peter. »Einfach verschwunden!«
»Sehen wir uns mal um!« sagte Justus voll Ingrimm.
Zögernd folgten ihm Peter und Bob auf die Felsen. Sie schauten in alle Richtungen. Doch nichts regte sich auf dem Sand, den Felsen oder anderswo. Zum zweiten Mal hatte sich die Erscheinung in Nebel aufgelöst. Justus bückte sich.
»Asche!« Er berührte ein Häufchen weißlicher Asche. »Heiße Asche!«
Das Häufchen heißer Asche war alles, was von der schauerlichen Gestalt übriggeblieben war.
»Jetzt . . . .jetzt gehen wir aber nach Hause«, sagte Peter.
»Nein, noch nicht«, entgegnete Justus hartnäckig. »Wir machen weiter wie besprochen!«
»O je«, stöhnte Peter. »Du meinst – zurück zum Motel?«
»Ja, Kollege. Und ich rufe den Kommissar an.«
Zehn Minuten nach Justs Anruf traf die Polizei ein. Aber es war zu spät! Als Peter und Bob zum Motel zurückkamen, konnten sie nur feststellen, daß der rote Datsun verschwunden, der kleine Dieb abgereist und im Raum außer den gestohlenen schwarzen Koffern nichts zu finden war.
»Der Geschäftsführer sagt, euer kleiner Mann sei allein gewesen und habe keine Nachsendeanschrift hinterlassen«, berichtete Hauptkommissar Reynolds. »Zweifellos hat er einen falschen Namen und gefälschte Papiere benutzt, Jungen. Aber seinen Datsun suchen wir. Sicher ist er inzwischen schon weit gekommen, aber wir werden ihn finden. Und von einer Dämonengestalt als Trickillusion lassen wir uns nicht abschrecken!«

Justus lächelte höflich, als der Kommissar dazu leise lachte. »Na, ihr drei«, fuhr Reynolds fort, »da habt ihr gute Arbeit geleistet. Alle gestohlenen Gegenstände sind hier, und wir werden uns darum kümmern, daß die Eigentümer sie zurückbekommen. Gratuliere! Wieder einmal ein Fall aufgeklärt, was? Nun kommt, ich fahre euch nach Hause.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Justus. »Aber wir sind mit dem Rad hier. Wir fahren selbst nach Hause.«

Die drei ??? nahmen Mr. Shaws Filmprojektor und ihren eigenen schwarzen Koffer mit dem Peilgerät an sich und holten dann ihre Fahrräder. Schweigend fuhren sie zum Schrottplatz. Aber als Peter und Bob ebenfalls heimfahren wollten, sagte ihr Anführer:

»Morgen in aller Frühe treffen wir uns hier, Kollegen. Dieser Fall ist erst dann aufgeklärt, wenn die Polizei den Dieb findet. Vielleicht wissen sie bis zum Morgen Näheres. Und dann können wir vielleicht auch etwas über diese Dämonengestalt in Erfahrung bringen. Ich bin sicher, daß es kein Trugbild war!«

»K-kein . . . Trugbild?« Peter versagte die Stimme.

»Als du den Stein nach dem Ding geworfen hast, schrie es auf und ging zurück, Kollege. Trugbilder schreien nicht.«

»Dann meinst du, es ist – echt?« fragte Bob.

»Ich bin sicher, daß es echt ist«, sagte Justus. »Nur vielleicht nicht menschlich!«

Justus zieht Schlüsse

»Dieser Fall ist noch längst nicht zu Ende!« verkündete Justus. »Ich glaube sogar, Freunde, daß er eben erst begonnen hat!« Die drei ??? saßen am folgenden Morgen in ihrer Zentrale, dem versteckten Campinganhänger. Nach einem hastigen Frühstück waren Bob und Peter zum Schrottplatz geradelt. Justus fanden sie schon im Büro vor; emsig schrieb er am Pult auf einen großen Notizblock.

»Mann, Just, hat die Polizei den Dieb denn nicht gefunden?« rief Peter.

»Ihn nicht«, antwortete Justus. »Nur seinen Datsun haben sie gefunden – mitten in der Stadt hatte er ihn stehenlassen. Ich habe vor ein paar Minuten mit dem Kommissar gesprochen. Er meinte, der Wagen bringe uns nicht weiter. Er wurde gemietet – unter falschem Namen. Der Kommissar ist davon überzeugt, daß der Dieb sich nicht mehr in der Stadt aufhält. Aber ich glaube das nicht! Ich bin sogar sicher, daß er hier irgendwo in der Nähe steckt!«

»Wie willst du das wissen?« fragte Bob.

»Ich glaube, der Mann hat noch immer nicht das gefunden, was er sucht. Ihr wißt doch: alles, was als gestohlen gemeldet wurde, hatte er im Motel zurückgelassen«, erinnerte Justus Bob. »Und im übrigen: hätte der Dieb das gefunden, worauf er aus ist, dann hätte er nicht so hartnäckig versucht, uns zu vergraulen!«

»Aber vielleicht hat er es noch gestern abend gefunden, nachdem er das Motel schon verlassen hatte«, meinte Bob.

»Möglich, Bob, aber unwahrscheinlich. Der Kommissar sagte mir, es seien in Peters Nachbarschaft keine weiteren Diebstähle mehr angezeigt worden. Wir können wohl als sicher annehmen, daß der Dieb noch immer auf der Suche ist.«

»Ja, aber wo ist dann das, was er sucht?« meinte Peter verdutzt.

»Das, Kollege, müssen wir eben herausfinden!«
»Aber wie, Just?« fragte Bob.
»Durch logische Schlußfolgerung«, erklärte Justus mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit. »Erstens: was wissen wir bis jetzt sicher?«
»Der Dieb sucht etwas in einem schwarzen Köfferchen!«
»Und er weiß, daß das irgendwo in Peters Nachbarschaft ist!«
»Aber«, sagte Justus, »es *gehört* niemand von Peters Nachbarn.«
Bob und Peter starrten ihn an.
»Paßt auf: Während unser Dieb genau weiß, was er sucht, weiß er offensichtlich nicht, wo es ist oder wer es hat! Wenn er wüßte, wer es hat, hätte er nur in einem Haus gestohlen, aber er klaute ja in der ganzen Gegend schwarze Koffer!« »Aber«, wandte Bob ein, »wenn er weiß, was es ist, muß er doch wissen, wem es gehört.«

Machen wir zusammen eine kleine Übung in Logik und Schlußfolgerung? (Bitte deckt doch die nachfolgende Stelle sicherheitshalber ab, danke sehr.) Der Dieb weiß also nicht, wo das gesuchte Objekt ist, nur ungefähr – in Peters Nachbarschaft –, und er weiß auch nicht, wer es hat. Hingegen weiß er, was er sucht. Die Frage ist nun: Sollte er tatsächlich wissen, daß es niemand in Peters Umgebung gehört (wie Justus vermerkte) – wer kann dann eigentlich nur als Besitzer in Frage kommen?

»Oh, das weiß er gut – ihm selber gehört es!« sagte Justus. »Mindestens hat er es mit Sicherheit zuletzt gehabt.«
Peter sah noch verwirrter drein, aber Bob hatte begriffen. »Du meinst, es ist etwas, das er *verloren* hat! Ganz klar!«
»Genau«, sagte Justus. »Verloren – vielleicht wiederum durch Diebstahl.«

Bob überlegte scharf. »Er weiß nicht, wer es an sich genommen oder gefunden hat, aber irgendwie weiß er, daß es jemand in Peters Nachbarschaft war.«
Peter war noch immer verdutzt. »Aber Just, warum *fragt* er dann nicht einfach danach? Wenn es ihm gehört, warum geht er dann nicht von Tür zu Tür und fragt, wer es gefunden hat? Oder warum erstattet er keine Anzeige, wenn er bestohlen wurde?«
»Weil ich nicht glaube, daß es wirklich ihm gehört, auch wenn er es zuletzt in seinem Besitz hatte«, sagte Justus triumphierend. »Er hat sich dauernd versteckt, hat rumgeschnüffelt, Koffer geklaut und versucht, uns zu verscheuchen. Dieser abhandengekommene Gegenstand muß etwas Wichtiges sein, vermutlich sehr wertvoll, und etwas, das er selber gestohlen hat!«
»Mann!« rief Peter. »Er hat es selber geklaut und wieder verloren!«
»Ja, genau so stelle ich es mir vor!«
Bob zog die Stirn in Falten. »Aber Just, mir ist in letzter Zeit nichts von einem größeren Diebstahl hier in der Stadt bekannt geworden.«
»Möglicherweise ist es gar nicht in Rocky Beach passiert«, sagte Justus. »Oder jener Diebstahl ist vielleicht noch gar nicht entdeckt worden. Unserem Dieb im Umhang scheint es sehr am Herzen zu liegen, daß er es rasch findet.«
»Dann tun wir gut daran, es noch rascher zu finden«, sagte Bob voller Eifer. Darauf ließ er den Kopf hängen wie ein Ballon, dem die Luft ausgeht. »Aber wie? Wenn *er* nicht weiß, wer es hat, wie sollen *wir* das dann herauskriegen?«
»Und noch was, Just«, sagte Peter bedächtig. »Wenn der Dieb nicht weiß, wer das bewußte Ding hat, wie kann er dann wissen, daß es jemand aus unserer Nachbarschaft ist?«
»Das«, sagte Justus, »ist das Rätsel, das wir lösen müssen, wenn wir unseren Missetäter überführen wollen.«
Bob und Peter sahen einander an, als wollten sie sagen, daß

ihr schlauer Freund seinen klaren Blick für Tatsachen gänzlich verloren habe. Doch Justus ließ sich dadurch keineswegs aus der Ruhe bringen. Der stämmige Erste Detektiv saß da und grinste seine Freunde an wie ein Kater, der soeben einen äußerst wohlschmeckenden Kanarienvogel gefressen hat.
»Mann, Just«, sagte Bob schließlich, wobei er Justs boshaftes Grinsen geflissentlich übersah. »Wie sollen wir wissen, wo wir überhaupt anfangen müssen?«
»Das wissen wir ja schon«, sagte Justus zufrieden, »denn ich habe bereits angefangen!« Er beugte sich vor. »Wann ist das mit den Diebstählen losgegangen?«
»Vorgestern abend«, sagte Peter.
Justus nickte. »Und ich glaube, unser Dieb muß seinen Verlust sehr bald bemerkt und mit der Suche begonnen haben. Folglich muß er seinen schwarzen Koffer ein wenig früher an jenem Tag verloren haben. Nehmen wir an, am späten Nachmittag.«
»Und irgendwo hier in der Gegend bei Peter?« meinte Bob.
»Ja, das nehme ich an, Bob«, antwortete Justus. »Und wie kann man einen wertvollen Koffer verlieren? Etwas, worauf man ganz besonders achtgibt? Etwas, das man unter normalen Umständen gar nicht aus dem Auge läßt?«
»Na – unter Umständen, die nicht normal sind!« sagte Bob.
»Eben«, sagte Justus. »Irgendein außergewöhnlicher Vorfall hat ihn abgelenkt, vielleicht erschreckt, und zu überstürztem Handeln gezwungen!«
»Ein Feind, der ihn verfolgt hat?« meinte Bob. »Dieser dürre Kerl mit dem komischen Kneifer?«
»Oder die Polizei war hinter ihm her?« gab Peter zu bedenken.
»Oder er hatte einen Autounfall«, sagte Justus. »Einen Unfall, woraufhin er mit dem Koffer aus dem Wagen stieg, und dann wieder rein in den Wagen ohne das Ding, und ab mit Vollgas – um sich vor der heiklen Situation zu drücken.«
»Und dabei hat er den Koffer zurückgelassen!« sagte Bob. »Aber wie sollen wir dann –«
Peter stöhnte. »Just hat uns reingelegt, Bob. Er weiß, daß

tatsächlich ein Unfall passiert ist. Er hat das schon bei der Polizei erfahren.«
Justus grinste. »Ja, Freunde, das hab' ich getan. Und vor zwei Tagen, genau um siebzehn Uhr dreißig, kam ein Wagen von der Fahrbahn ab und schlitterte in einen Garten, gleich an der Ecke neben Peters Haus! Der Fahrer ist geflüchtet. Das amtliche Kennzeichen weiß keiner, aber Augenzeugen sagen, das Auto sei ein roter Datsun gewesen! Ich bin sicher, daß der Fahrer der Dieb war und daß er den Koffer zurückließ. Also gehen wir jetzt los und fragen, ob –«
Plötzlich hob Peter die Hand und horchte. Von draußen, in weiter Entfernung, hörten die Jungen Stimmen in erbittertem Streit.
»Schau mal durchs Periskop!« rief Bob.
Peter schwenkte das Periskop, das Justus aus einem Stück alten Ofenrohrs gemacht hatte, zurecht und spähte hindurch. Nun konnte er die Gerümpelhalden, die den Anhänger umgaben, gut überblicken.
»Es ist deine Tante Mathilda, Just«, meldete Peter – und erstarrte. »Und bei ihr steht dieser dürre Mann, der uns auf der Straße vor unserem Haus aufgehalten hat und der gestern abend in dem Motelzimmer war! Jetzt geht er gerade weg!«
»Schnell!« drängte Justus zum Aufbruch.
Sie ließen sich durch die Bodenluke hinab und krochen durch Tunnel II. Draußen liefen sie um Schrott und Trödel herum, bis sie am anderen Ende des Lagerplatzes Tante Mathilda sehen konnten. Sie blickte dem hageren Mann nach, wie er in den schwarzen Mercedes stieg, den sie schon beim Motel »Palm Court« gesehen hatten. Als die Jungen im Laufschritt ankamen, fuhr der Wagen los.
Keuchend fragte Justus: »Wer war denn das, Tante Mathilda? Was wollte er?«
»Der schnüffelte hier auf dem Schrottplatz herum«, sagte Mrs. Jonas schroff. »Als ich ihn fragte, was er wollte, erkundigte er sich, ob irgend jemand – vielleicht drei Jungen – mir etwas

in einem schwarzen Koffer verkauft hätte.« Sie musterte die jungen scharf. »Er war ganz außer sich. Was habt ihr Lümmel da wieder angestellt?«
»*Er* hat was angestellt!« ereiferte sich Peter.
Justus erklärte die Sache mit dem schwarzen Köfferchen, ihrem Verdacht und der Zusammenarbeit mit Hauptkommissar Reynolds. »Wir müssen jetzt sofort zur Unfallstelle, Tante Mathilda. Und versuchen, den richtigen Koffer aufzuspüren.«
»Justus, ich hatte aber für dich ein paar Arbeiten vorgesehen!«
Justus machte ein langes Gesicht. Er sah so niedergeschlagen aus, daß Tante Mathilda sich erweichen ließ.
»Na ja, wenn ihr dem Kommissar damit helfen könnt . . .«, sagte sie.

Und wieder sieht man etwas klarer

Es war ein weißes Landhaus, gleich hinter der nächsten Querstraße nach Peters Haus. Es stand zurückgesetzt hinter einem hohen weißen Zaun, umgeben von einem üppigen Rosengarten und einem gepflegten Rasen. Doch nun war der Zaun eingedrückt, vier Rosenstöcke waren geknickt und zerrupft, und der Rasen war übel zugerichtet.
Justus klingelte. Die Frau, die zur Tür kam, hatte weißes Haar und sah erbittert aus. Sie starrte an den Jungen vorbei auf ihren ruinierten Garten, und ihr Blick wurde noch böser.
»Was wollt denn ihr hier?« fragte sie zornig. »Ich habe schon genug Kummer und brauche nicht noch Ärger mit Kindern!«
»Das mit Ihrem Garten tut uns sehr leid, Madam«, sagte Justus in seinem geschliffensten und höflichsten Ton. »Wir sind gekommen –«
»Können Sie uns sagen, wer das getan hat?« platzte Peter heraus.
»Dazu ist mir meine Zeit zu schade –«, fing die Frau an.
»Selbstverständlich, Madam«, sagte Justus und gab Peter einen heimlichen Rippenstoß. »Ein tragischer Verlust. Diese wunderbare ›Queen Elisabeth‹, und dann noch eine ›Mister Lincoln‹.«
»Du bist auch Rosenzüchter, junger Mann?« Die Frau war überrascht.
»Ja, aber Ihre sind viel schöner«, sagte Justus.
Sie strahlte. »Immerhin habe ich schon Preise gewonnen.«
»Und er ist einfach weitergefahren?« fragte Justus, während er sich kopfschüttelnd die Rosen ansah. »Der Mann, der das hier angerichtet hat?«
»Der miese kleine Halunke! Ohne ein Wort!«
Gleich hakte Justus ein. »Ein kleiner Mann? Vielleicht in einem Umhang?«
»Ja, ja – sowas wie ein Umhang. Er sprang aus dem roten

Auto heraus, als hätte er Angst, es könnte explodieren. Dann sprang er wieder rein und fuhr mir geradewegs in den Zaun! Ein paar von meinen Nachbarn wollten ihn aufhalten, aber er war schon auf und davon. Sie konnten sich nicht mal sein Kennzeichen merken.«
Justs Stimme klang ganz sachlich. »Und hat er nichts zurückgelassen, wodurch man ihm auf die Spur kommen könnte? Einen Koffer vielleicht?«
»Nicht, daß ich wüßte«, sagte die Dame niedergeschlagen. »Aber eigentlich habe ich gar nicht viel gesehen. Es ging alles so schnell, und dann kamen die Leute scharenweise zu meinem Grundstück.«
»Sie meinten es sicher alle gut«, sagte Justus. »Vielen Dank, Madam.«
Er machte Bob und Peter ein Zeichen, und die drei verließen den verwüsteten Garten.
»Hört sich an, als sei er es gewesen«, sagte Bob.
»Und er ist tatsächlich ausgestiegen!« hob Peter hervor.
»Ja«, sagte Justus. »Vielleicht hat ein Nachbar mehr gesehen.« Im angrenzenden Garten war ein Mann in der Morgensonne mit Rasensprengen beschäftigt. Die Jungen gingen zu ihm. »Entschuldigen Sie, Sir«, sagte Justus, »aber könnten wir Ihnen ein paar Fragen zu dem Unfall nebenan stellen? Wir ermitteln –«
»Ermitteln?« Der Mann sah die Jungen mißtrauisch an.
»Für die Schule«, warf Bob rasch ein. »Wir untersuchen Fälle von Fahrerflucht für unseren Sozialkunde-Unterricht.«
Justus vergaß manchmal, daß die meisten Erwachsenen die drei ??? nicht ernst nahmen und oft gar nicht erst mit ihnen reden wollten. Aber beim Thema Schule zeigten sie sich fast immer aufgeschlossen. Auf einmal lächelte der Mann.
»Das ist gut, wir alle müssen die Gesetze mehr achten lernen«, sagte er. »Aber ich glaube kaum, daß ich euch viel helfen kann. Ich war im Haus, als ich sah, wie der Wagen ins Schleudern kam und den Zaun eindrückte. Plötzlich dampfte es am

Auto, und der Fahrer sprang heraus. Hatte einen Werkzeugkasten oder sowas, dachte wahrscheinlich, der Wagen brennt. Aber es war nur ein Wasserschlauch geplatzt, das repariert jede Werkstatt. Bis ich ins Freie kam, war er weg.«
»Einen Werkzeugkasten?« rief Peter. »Und was hat er damit gemacht?«
»Das weiß ich nicht. Die Leute strömten schon zusammen, auch viele Kinder. Vielleicht hat Kastner von gegenüber mehr gesehen. Er ist meistens draußen auf seiner Veranda.«
Sie bedankten sich bei dem Mann und überquerten die Straße. Auf der geräumigen Veranda eines großen blauen Hauses saß ein alter Mann.
»Ich kenne Mr. Kastner«, sagte Peter im Gehen. »Aus der Kirche. Er ist Diakon.« Als sie bei der Veranda angekommen waren, grüßte Peter. »Guten Tag, Mr. Kastner. Könnten wir Sie sprechen, wegen –«
»Wegen des Unfalls da drüben, was, Peter?« fiel der alte Mann mit einem Augenzwinkern ein. »Ich hatte euch schon beobachtet. Mir scheint, die drei Detektive sind hinter dem Burschen her, der da Fahrerflucht begangen hat, stimmt's?«
»Ja, Sir.« Peter grinste. »Können Sie uns etwas dazu sagen?«
»Hab' alles gesehen, mein Junge. Was wollt ihr wissen?«
»Der Fahrer hatte einen Werkzeugkasten«, sagte Bob. »Haben Sie das gesehen? Hat er ihn vielleicht stehenlassen? Ein schwarzes Köfferchen?«,
»Ja, genau, den hat er dagelassen. Ich sagte dem Detektiv –«
Justs Augen verengten sich. »Detektiv, Sir?«
»Ja, da kam einer an, höchstens fünf Minuten nachdem der Datsun abgefahren war«, sagte Mr. Kastner. »Ein ganz mickriger Bursche mit spitzem Gesicht und einem schäbigen Trenchcoat. Man sollte Polizisten besser bezahlen. Wollte wissen, ob ich drüben an der Straße einen schwarzen Koffer gesehen hätte. Sagte ihm, klar hätte ich das. Hab' gesehen, wie ein Junge mit einem Fahrrad das Ding aufhob. Ungefähr so alt

wie du, Peter, oder ein wenig älter. Ich glaube, ich habe ihn hier in der Gegend schon gesehen, aber ich weiß nicht genau, wer er ist.«
»Was machte er denn mit dem Koffer?« fragte Bob begierig. »Ist damit weggefahren. Da rüber, wo Peter wohnt. Dann hab' ich ihn nicht mehr gesehen. Er kam nicht wieder her. Das hab' ich dem Detektiv gesagt, und da lief er ganz aufgeregt weg, auf Peters Straße zu.« Der alte Mann runzelte die Stirn. »Komisch, jetzt füllt mir gerade ein, daß der Detektiv zu Fuß kam. Einen Wagen hatte er nicht.«
»Vielen Dank, Mr. Kastner!« rief Peter.
Die Jungen liefen los, hinüber zu Peters Straße.
»Das war der Dieb, nicht, Just!« sagte Bob, als sie an der Ecke angekommen waren. »Er hat sich als Detektiv ausgegeben!«
»Um sich den Koffer wieder zu holen!« sagte Peter.
»Und Mr. Kastner sagte ihm das mit dem Jungen auf dem Fahrrad«, sagte Justus. »Dadurch erfuhr er, daß der Koffer in Peters unmittelbarer Umgebung sein mußte.«
Bob blieb mit bekümmerter Miene stehen. »Aber wie konnte der Dieb sicher sein, daß dieser Junge hier in der Straße blieb? Mr. Kastner hat ja nur gesagt, er hätte den Jungen in die Straße einfahren und nicht wieder rauskommen gesehen. Aber er könnte ja auch eine Straße oder ein paar Straßen weitergefahren sein, oder nicht?«
Justus sah verdutzt drein. »Ja, da muß es –«
»Die Kanalisation!« rief Peter mit einem Blick zum Ende der Straße. »Das hatte ich vergessen: die Erdarbeiten!«
Eine tiefe Ausschachtung versperrte die ganze Straßenbreite vor der nächsten Querstraße. Sie reichte bis über die Gehwege in die Vorgärten hinein.
»Hoppla«, meinte Bob. »Daran käme keiner vorbei, nicht mal auf einem Fahrrad! Wenn der Junge also hier lang geradelt und nicht wieder auf dem gleichen Weg zurückgekommen ist, muß er hier irgendwo wohnen!«

»Peter«, sagte Justus, »was für Jungen in unserem Alter wohnen hier?«
»Nur Joey Marsh, der ist neu zugezogen. Er wohnt vier Häuser von uns weg«, antwortete Peter. »Und dann noch Frankie Bender. Du weißt doch, Just, dieser Angeber, der in der Schule immer eine Clique von Besserwissern um sich hat?;
»Ja, den kenne ich. Also los, gehen wir zu ihnen.«
Peter führte seine Freunde zu einem großen Haus" das vierte neben seinem eigenen. Auf sein Klingeln kam eine behäbige Frau lächelnd an die Tür. Peter erkundigte sich nach Joey. »Du bist doch Peter Shaw, nicht?« fragte Mrs. Marsh. »Das wird Joey aber leid tun, daß ihr euch verfehlt habt. Er ist gerade zu Besuch bei seiner Großmutter in San Francisco.«
»Und seit wann ist er dort, Madam?« fragte Peter.
»Seit knapp einer Woche, Peter.«
Die Jungen bedankten sich, und Peter führte die beiden anderen auf die andere Straßenseite und ein Stück weiter weg bis zu einem Bungalow in einem schattigen Garten.
»Ja, da bleibt uns nur noch Frankie Bender«, sagte Peter, als sie die von Bäumen gesäumte Zufahrt zu dem Haus entlanggingen. »Es paßt mir zwar überhaupt nicht, daß ich mit ihm reden soll, aber wenn einer den Koffer mitgehen ließ, dann muß es Frankie gewesen sein.«
»Wir müssen vorsichtig sein, wenn wir mit ihm sprechen«, mahnte Justus. »Wir wollen uns nicht verdächtig machen.«
Da regnete plötzlich Laub auf sie herab, und über ihren Köpfen heulte etwas durch die Luft!
»Was –!« rief Bob.
Und wieder schwirrte etwas über sie weg! Klein und schnell, pfiff es wie eine Gewehrkugel mitten durch die Zweige über ihnen. Und noch eines, und . . .
»Autsch!« schrie Peter auf, als er am Bein getroffen wurde.
»Runter, Freunde!« rief Bob.
Sie ließen sich längelang hinfallen, und noch immer zischten die Geschosse über sie hin.

Der schwarze Koffer!

»Ha-ha-ha!«
Das höhnische Gelächter kam vom Garagendach. Ein gedrungener Junge mit breitem Brustkasten, etwa in Peters Alter, stand auf dem Dach, wo er wie ein Heckenschütze gelauert hatte. Eine bedrohlich aussehende Schleuder baumelte von seiner Hand.
»Päng-päng-päng!« Er lachte. »Ich hätte euch abschießen können wie die Hasen, einen nach dem anderen! Wißt ihr Blödmänner nicht mal, wie man in Deckung geht? Mann, seid ihr vielleicht doof!«
Peter sprang wütend auf. »Du hättest mir das Bein zerschmettern können, Bender! So eine Schleuder ist gefährlich!«
»Ach Quatsch«, sagte Frankie Bender. Er holte etwas aus einem Beutel an seinem Gürtel und schoß es lässig in Peters Richtung ab. »Merkst du was? Bloß Holzkugeln. Außerdem bin ich Scharfschütze, und die meisten hab' ich danebengezielt. Paß mal auf!«
Die nächste Kugel schleuderte Bender mit voller Wucht. Sie pfiff dicht über Peters Kopf hin. Peter wurde blaß, wich aber nicht von der Stelle. Justus trat näher zu dem Jungen auf dem Dach heran und schaute hinauf.
»Du bist ja nicht gescheit, Frank Bender«, sagte Justus ganz ruhig. »Irgendwann wirst du damit jemand verletzen, und dann geht es dir an den Kragen. Im übrigen glaube ich, daß solch gefährliche Schleudern polizeilich verboten sind.«
»So, so?« Bender grinste unbehaglich. »Du quasselst so klug daher, verstehst du keinen Spaß?«
»Spaß? Du machst dich bloß selber lächerlich, Frankie, mit deiner Schleuder!« sagte Peter erbost.
Justus fuhr gelassen fort: »Ich denke, ich werde dich anzeigen.«
Jetzt grinste Bender nicht mehr. Böse starrte er vom Dach

herunter. »Das laß besser bleiben, Fettwanst! Was wollt ihr Lümmel eigentlich hier? Ihr seid hier unerlaubt reingekommen. Ja, das ist unbefugtes Eindringen! Und da mußte ich mein Eigentum verteidigen!«
»Lies erst mal selber nach, was erlaubt ist und was nicht!« sagte Bob, und dann lachte er. »Du bist ganz schön dumm, Frankie!«
»Und versuch erst gar nicht, uns schlau zu kommen, Bender, dazu muß man nämlich denken können«, sagte Justus trocken. »Wir suchen den schwarzen Koffer, den du vor zwei Tagen bei dem Autounfall geklaut hast. Und den Inhalt dazu.«
»Hallo, woher wißt –?« Bender hielt inne, und seine kleinen Augen blickten listig aus dem schwammigen Gesicht. »Was für'n Koffer? Ich kann nur sagen, ich weiß nichts von 'nem schwarzen Koffer.«
»Man hat dich damit gesehen!« hielt ihm Peter vor.
»Mich? Bei euch piept's wohl«, sagte Bender.
»Wir haben Zeugen dafür!« erklärte Bob.
»Ach was? Warum sind dann die Bullen noch nicht aufgekreuzt?«
»Weil die noch nicht wissen, was wir wissen«, sagte Justus. »Hör mal, Bender – der Mann mit dem Datsun ist ein Dieb! Das, was in dem Koffer steckt, ist Diebesgut. Da kannst du dir Ärger einhandeln.«
»Ich weiß überhaupt nicht, wovon ihr redet«, sagte Bender.
»Sei doch nicht so dumm«, sagte Justus kopfschüttelnd. »Wenn du schon mit der Polizei keinen Ärger kriegst, dann aber todsicher mit dem Dieb! Er ist schon die ganze Zeit hinter seinem Koffer her. Wenn er dich findet –«
Frankie Bender auf dem Garagendach biß sich auf die Lippe. Er sah beklommen aus. Dann reckte er eigensinnig das Kinn in die Luft. »Quatsch! Ihr wollt mich nur reinlegen. Ich hab' nie einen schwarzen Koffer gesehen. Macht jetzt, daß ihr wegkommt, sonst pfeife ich meine Clique zusammen!«
»Und wir holen notfalls die Polizei«, sagte Justus.

»Mich machst du nicht bange, Justus Jonas! Wenn ihr nicht sofort hier verschwindet, hole *ich* eben die Polizei. Hört ihr – verschwindet!«
Peter sagte: »Komm runter und sag das nochmal!«
»Und ohne deine Clique«, sagte Bob herausfordernd.
Bender wurde rot im Gesicht. »Haut ab! Los!«
»Wir gehen lieber, Freunde«, sagte Justus.
Widerstrebend folgten Bob und Peter dem Ersten Detektiv zur Einfahrt hinaus. Justus bog um die Ecke, auf Peters Haus zu, wo sie ihre Fahrräder gelassen hatten.
»Wir geben doch nicht auf, oder, Just?« fragte Bob. »Ich glaube bestimmt, der hat den Koffer!«
»Klar hat er den«, sagte Peter niedergeschlagen.
»ja, er hat ihn«, sagte Justus, »und jetzt hat er Angst. Sobald er glaubt, wir seien weit genug weg, geht er dorthin, wo er den Koffer versteckt hat, und schaut nach, ob er noch da ist.«
»Du meinst, so könnte er uns hinführen?« fragte Peter, als die Jungen über die Straße zum Haus der Shaws gingen.
Justus nickte. »Er wollte uns unbedingt rasch loswerden, und er ist nervös. Er wird nachsehen, ob der Koffer auch bestimmt noch da ist, und wenn er das tut – dann sind wir dabei!« Sobald sie außer Sichtweite im Hof hinter Peters Haus waren, begannen die drei ??? durch die benachbarten Hinterhöfe zu traben, auf das Haus der Benders zu. Sie kamen am Haus direkt gegenüber an und prüften die Lage. Eine dichte Reihe Sträucher wuchs zwischen diesem und dem angrenzenden Grundstück. Wie Schützen auf gefahrvollem Patrouillengang in Feindesland schlüpften die Jungen im Gebüsch vor, bis sie fast am Gehsteig angekommen waren. Da spähten sie hinaus und hatten klaren Ausblick auf Frankie Benders Vorgarten gegenüber.
Die Jungen kauerten sich nieder und beobachteten das Haus der Benders. Wenige Minuten später kam Frankie aus der Garage und lief rasch die Zufahrt entlang, zur Straße vor.

»Just«, flüsterte Bob. »Er geht weg!«
»Und ohne Koffer!« ergänzte Peter.
»Dann folgen wir ihm«, sagte Justus. »Aber in Deckung bleiben!«
Der gedrungene Bursche schritt zum nicht abgesperrten Ende der Straße, seine Schleuder im Gürtel, und bog ab, entgegengesetzt zur Küste. Ungesehen folgten ihm die drei Beobachter von Garten zu Garten, bis zum Stadtrand und hinaus in die braunen Ausläufer der dürren Hänge, die Rocky Beach umgaben.
Hin und wieder sah sich Bender unsicher um, aber wie die meisten Menschen war er ein schlechter Beobachter und merkte die ganze Zeit nicht, daß die Jungen ihm auf den Fersen waren. Er überquerte eine Eisenbahnlinie und kletterte einen steil ansteigenden niedrigen Hügel hinauf, der mit Dornengestrüpp und stumpfgrünen Krüppeleichen bewachsen war. Weiter unten krochen die drei ??? von Baum zu Busch. Auf halbem Weg kam der Junge an ein dichtes Mesquitgehölz – und war verschwunden!
»Er ist weg!« rief Peter leise.
»Vorsicht«, warnte Justus, »vielleicht hält er gerade Ausschau.«
Langsam bahnten sie sich den Weg aufwärts und krochen das letzte Stück bis zu dem dichten Mesquitgehölz auf allen Vieren. Peter hob den Kopf, um durchs trockene Gebüsch zu spähen.
»Da ist eine Höhle!« flüsterte er. »Sie öffnet sich hinter den Büschen.«
Sie robbten durch das Gestrüpp, das an ihrer Kleidung zerrte, und hinein in die dunkle Öffnung am Berghang. Noch immer auf allen Vieren, krochen sie einen kurzen Gang entlang, der sich unversehens zu einer geräumigen, halbdunklen Höhle erweiterte. Einige Zeit sahen sie sich nur um, ohne sich aufzurichten oder zu bewegen.
Der Verfolgte war nirgends in Sicht. Aber als sich ihre Augen

ganz an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, sahen sie Stühle und Tische aus Obstkisten und großen Kartons, alte Teppiche auf dem Steinboden, ein paar Schlafsäcke, Batterielaternen, Schachteln mit Keksen und Süßigkeiten, ein Schild von einer Bushaltestelle, ein kaputtes Moped, zwei alte Autotüren, Uniformstücke und noch eine Menge anderen Kram.
»Das sieht ja aus wie –« fing Peter an.
»– ein Clubraum!« schloß Bob. »Das ist der Unterschlupf seiner Clique!«
»Klarer Fall«, flüsterte Justus. »Und genau da würde er etwas verstecken, das niemand finden soll. Vorsicht, Freunde, er ist irgendwo hier.«
Lautlos richteten sie sich in der dämmrigen Höhle auf und pirschten sich geduckt weiter vor. Etwa zehn Schritte vor ihnen machte die Höhle eine scharfe Biegung nach links. Und dort hinten kniete Frankie Bender vor einem großen, flachen Stein. Auf dem Stein lag ein geöffnetes schwarzes Köfferchen!

Aha – der so lange gesuchte richtige Koffer ist also endlich aufgetaucht. Nun wollen wir sehen, um was es sich bei dem Diebesgut handelt. Seid aber nicht allzu enttäuscht, wenn ihr noch nicht an Ort und Stelle klarseht . . .

Bender hörte die Jungen und drehte sich erschrocken um.
»Du hast es ja doch!« sagte Justus.
Der Schrecken wich aus dem Gesicht des untersetzten Jungen und machte einer verdutzten Miene Platz.
»Es . . . es . . . ist weg!«
Die Jungen liefen hin. Der schwarze Koffer war mit schwerem blauem Samt ausgeschlagen – und er war leer!
»Es war eine Figur«, stieß Frankie Bender hervor. »Eine ganz tolle Statue! Ein phantastisches Maskottchen für unsere Clique. Irgend so ’ne verrückte Figur –«

»Wie hat sie denn genau ausgesehen?« forschte Justus.
Bender hatte sich den Jungen zugewandt. Plötzlich weiteten sich seine Augen vor Entsetzen.
»Ausgesehen? Wie« – er wies hinter die Jungen – »wie das da!«
Die drei ??? fuhren herum.
Peter stieß einen unterdrückten Schrei aus.
Die Erscheinung vom Strand stand im Dämmerlicht der Höhle!
»Die Figur«, stöhnte Frankie Bender. »Sie ist lebendig geworden!«
Unter Geklimper und Gestampfe kam das zottige Wesen mit dem großen gehörnten Kopf und den roten Augen auf sie zugetanzt!

Gefangen!

Wie gelähmt standen die vier Jungen in der Höhle, ohne Fluchtweg. Das schauerliche Wesen kam in grotesken Sprüngen auf sie zu, und die Schlitzaugen glühten rot.
Hinter ihnen war die Höhle zu Ende. Sie saßen in der Falle!
»Just, was machen wir jetzt?« rief Bob.
»Ich . . . ich weiß nicht . . .« stammelte Justus.
Und dann wurde Frank Bender plötzlich aktiv. Er war ein Angeber, aber Mut hatte er. Mit blassem Gesicht zog er seine Schleuder heraus, hob einen schweren Stein vom Höhlenboden auf und schoß auf die näherkommende Erscheinung. Getroffen knurrte die Schreckgestalt und tat einen Schritt zurück. Bender hob mehr Steine auf.
»Steine werfen, los, ihr drei!« brüllte er.
Peter und Bob schnappten sich Steinbrocken und schleuderten sie der schaurigen Dämonengestalt entgegen. Bender schoß Stein auf Stein aus seiner Schleuder, aber der Geschoßhagel prallte an der dicken Vermummung und dein mächtigen Kopf des Wesens ab, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen.
Es schüttelte den zottigen Kopf. *»Ahhhrrrr!«* stöhnte es, und während die Jungen sich zur Rückwand zurückzogen, begann es sich schneller vorwärtszubewegen.
»Wir können ihm nichts anhaben!« schrie Frankie Bender. Die monströse Gestalt kam in der dämmrigen Höhle näher. Da regte sich Justus. Er sauste zu dem schwarzen Koffer, der noch immer offen auf dem flachen Felsen lag, und packte ihn. Den Koffer in der einen Hand, hob er einen großen Stein auf und hielt ihn über den offenen Koffer.
»Ich schlag' das Ding in Stücke!« schrie er.
Die grausige Erscheinung erstarrte jäh. Die roten Schlitzaugen funkelten Justus an, aber die Gestalt stand regungslos. Justus schaute mit blitzenden Augen hin.

»Also bist du echt genug, um unsere Sprache zu verstehen«, sagte er.
»Und er will die Figur haben, ganz klar!« setzte Bob hinzu.
»Warum auch nicht?« sagte Frankie Bender mit bebender Stimme. »Er *ist* ja die Figur. Oder die Figur ist *er*. Oder . . . vielleicht . . .«
Ein Zittern überkam die stehende Gestalt. Die Glöckchen, Knochen und Rasseln, die von Hals und Gürtel baumelten, klimperten und klirrten, als dringe eine ungeheure Kraft aus dem Innern des Körpers. Dann erfüllte die tonlose, hohle Stimme die Höhle:
»Habt acht, ihr Zwerge. Verderben den Spöttern!«
Justus hielt den Stein über den schwarzen Koffer. »Was ist diese Figur? Wer bist du?«
»Hört den Schamanen-Geist, ihr Narren!« dröhnte die hohle Stimme.
»Der Große Khan der Goldenen Horde wartet im Wind auf den Tanzenden Teufel!«
Peter schluckte. »Tanzender Teufel? Khan? Goldene – was?«
»Die Figur ist der Tanzende Teufel!« sagte Justus, den Blick auf das Ungeheuer geheftet. »Oder bist du es selbst? Ein Geist, der unsere Sprache spricht?«
»Wir sind eins, und wir sind alle! Wir sehen alles, wissen alles! Wir sind der blaue Himmel, die goldene Sonne, die endlose Steppe, das Schwert und das Korn! Wir zerstören mit der Flamme des Windes. Seht!«
Der massige Arm reckte sich vor und wies auf den flachen Stein. Es gab einen Feuerblitz und eine dicke weiße Rauchwolke!
»Vorsicht!« brüllte Frankie Bender und machte einen Satz zur Seite.
»Erzittert!« tönte die hohle Stimme.
Wieder schnellte der Arm des Wesens vor, und Feuerblitz und Rauch drangen keine zwei Meter vor Peter aus dem Höhlenboden!

»Der Große Khan wartet auf sein Eigentum!«
zitternd sprangen die vier Jungen zurück, bis sie dicht vor der Rückwand der Höhle standen. Die Erscheinung zeigte mit dem langen Arm geradewegs auf sie und begann sich wieder zu nähern. Justus warf den Stein weg, den er über den offenen Koffer gehalten hatte.
»Hier!« rief der Erste Detektiv. »Nimm es!«
Er klappte den Koffer zu, ließ das Schloß einrasten und schleuderte ihn mit aller Kraft quer durch die dämmrige Höhle. Das Wesen – Geist, Tanzender Teufel oder was auch immer – stieß einen lauten Schrei aus und sprang auf den schwarzen Koffer los, der gerade zwischen all dem Kram der Clique zu Boden krachte.
»Jetzt, kommt!« brüllte Justus.
Die anderen brauchten keine besondere Aufforderung. Sobald der Tanzende Teufel auf den Koffer losstürzte, flüchteten die Jungen hinter ihm vorbei zum Einlaß der Höhle. Wenn der Teufel ihre Flucht bemerkte, so schien es ihn nicht zu kümmern. Er war nur darauf bedacht, im Dunkeln nach dem Koffer zu suchen.
Auf ihrer Flucht stolperten die Jungen über Orangenkisten und Pappkartons, und als sie alle zugleich zum Höhlenausgang hinausdrängten, fielen sie übereinander hin.
Draußen brachen sie durch das dichte Mesquitgestrüpp, das ihnen die Kleider zerriß. Mit Frankie Bender vorn und dem keuchenden Justus als Schlußlicht stolperten sie rutschend und schleifend den steilen Hang bis zum Fuß des Berges hinunter. Sie landeten alle zusammen in einer flachen Senke und lagen schnaufend da, durch die Wandung dem Blick von oben entzogen. Ein paar Minuten lang konnte keiner sich bewegen oder sprechen. Schwer atmend horchten sie, ob der Verfolger nahte. Doch über dem heißen Berg lag Stille.
»Aufpassen am Ufer!« stieß Peter hervor. »Er kann überall auftauchen!«
In der Senke zusammengekauert, lauschten die Jungen. Sie

hörten nichts. Endlich hoben sie vorsichtig die Köpfe über den Rand der Mulde, um den dürren Hang und das Gestrüpp zu untersuchen. Doch keiner konnte etwas sehen, und oben am Berg, bei der Höhlenöffnung, kam nichts aus dem Mesquit.
»Wo ist er . . . das Ding . . . dieses . . . ?« fragte Frankie Bender.
»Am liebsten möchte ich das gar nicht wissen«, sagte Peter.
»Just?«
Der Erste Detektiv antwortete nicht, behielt aber das Mesquitgestrüpp am Höhleneingang im Auge. Eine halbe Stunde später war noch immer niemand, noch immer nichts herausgekommen. Justus stand auf.
»Wir müssen nochmal da hinauf«, verkündete er.
»Du spinnst!« rief Frank Bender. »Ich hau ab.«
»Ich finde, du solltest mitkommen, Bender«, sagte Justus entschieden. »Sonst darfst du vor der Polizei aussagen, wie du an die Figur gekommen bist.«
Bender verzog mürrisch das Gesicht, sagte aber nichts. Er kam mit, als die drei ??? den Hang zum Höhleneinlaß vorsichtig wieder hinaufkletterten. Im Innern der Höhle war alles still. Mit behutsamen Schritten gingen die Jungen im Halbdunkel überall herum. Die Höhle war leer, und der schwarze Koffer war verschwunden. Wo sie den Tanzenden Teufel zuletzt gesehen hatten, fanden sie zwei Häufchen weißer Asche. Peter faßte hin. Die Asche war kaum mehr warm.
»Gibt es hier einen zweiten Ausgang?« fragte Justus.
»Nein«, sagte Frankie Bender. »Wie ist dann aber dieses Teufelsding hinausgekommen?«
»Es hat sich in Rauch aufgelöst und ist verweht«, sagte Peter.
»Oder es ist entwischt, während wir runterrannten«, sagte Justus. »Da haben wir eine Zeitlang nicht hinaufgeschaut.«
»Auf jeden Fall«, sagte Bob niedergeschlagen, »wird es uns nicht mehr verfolgen. Der Dieb hat die Figur, und der Teufel wird sich hier nicht mehr herumtreiben. Ich schätze, der Fall ist für uns erledigt.«

»Ganz im Gegenteil, Kollege«, ereiferte sich Justus. »Ich bin ganz sicher, daß der Dieb die Figur eben nicht hat! Er weiß gerade jetzt überhaupt nicht mehr, wo sie sein könnte.«
»Mann, Just«, sagte Peter. »Wie kommst du denn darauf?«

Justs Denkapparat scheint gerade in diesem Fall hervorragend zu funktionieren – theoretisch weiß er meist ganz genau Bescheid, und wenn es mit der praktischen Anwendung hapern sollte, so erweist sich der Erste Detektiv auch als geschickter Bohrer, wie wir gleich sehen werden.

»Der Tanzende Teufel hat offensichtlich Verbindung zu dem kleinen Dieb«, erklärte Justus. »Hätte also der Dieb die Statue aus der Höhle geholt, dann hätte der Teufel uns nicht verfolgt, und er hätte gewußt, daß der Koffer leer sein mußte! Er wußte es aber nicht, folglich muß jemand anders die Figur haben.«
Der Erste Detektiv wandte sich an Frank Bender. »Ist in letzter Zeit irgendwer außer eurer Clique in der Höhle gewesen, Frankie?«
Der untersetzte Junge zögerte. Nach überstandener Gefahr wurde er widerborstig wie zuvor.
»Du hast diese Figur geklaut, Bender. Wir können dich ganz schön reinrasseln lassen«, sagte Justus schroff. »Halt dich an uns, und wir halten dicht.«
Frankie verzog das Gesicht, nickte aber. »Da war ein Kerl, so ein alter Landstreicher. Er kam immer in die Höhle, bis wir ihn verscheucht haben. Gestern hab' ich ihn wieder in der Gegend gesehen, und hier drinnen hab' ich eine Weinflasche gefunden.«
»Wie heißt er?« forschte Bob.
»Weiß ich nicht, aber er ist leicht zu finden. Etwa siebzig, weißer Vollbart, fast zwei Zentner schwer, trägt immer Cowboystiefel und einen alten Marinemantel.«

»Versuch bloß nicht wieder, uns reinzulegen, Frankie«, warnte Justus. »Los, Freunde!«
Sie ließen Bender in der Höhle zurück und liefen den Berghang hinunter und durch die sonnige Stadt zu Peters Haus zurück. Es war Zeit zum Mittagessen, aber Justus dachte nicht an seinen Magen.
»Ein Landstreicher!« rief er. »Peter, erinnerst du dich an den Gammler, der Onkel Titus manchmal Trödel verkauft? Den Gitarrenspieler Andy? Onkel Titus sagt, der Junge sei ein Genie, aber er ist am liebsten auf der Walze. Der kennt jeden Tramp hier in der Gegend. Nach dem Essen gehst du mit Bob zur Zentrale und rufst überall dort an, wo er immer rumhängt, und suchst ihn!«
»Wird gemacht«, sagte Peter. »Und was hast du vor?«
Justs Augen blitzten. »Ich werde dem Großen Khan, der Goldenen Horde und dem Tanzenden Teufel auf der Spur bleiben!«

Der Tanzende Teufel des Batu Khan

»Freunde«, sagte Justus, »darf ich euch mit dem Tanzenden Teufel bekanntmachen?«

Es war am frühen Nachmittag. Nun waren die drei ??? wieder einmal in ihrer verborgenen Zentrale im Campinganhänger versammelt. Bob und Peter hatten schon in verschiedenen Lokalen angerufen, um den Gammler Andy zu finden, und sie hatten überall hinterlassen, daß Justus sich mit ihm auf dem Schrottplatz treffen wolle.

Sie waren noch immer beim Telefonieren, als Justus mit einem großen Buch durch die Bodenluke heraufkletterte. Aufgeregt legte er das Buch offen auf den Schreibtisch, wies auf eine Abbildung und machte seine erstaunliche Ankündigung. Bob und Peter sahen sich das Foto im Buch an.

»Das ist die Statue!« erkannte Bob sofort.

»Ja – und es ist auch dieses . . . Ding, dem wir immer wieder begegnen«, sagte Peter beklommen.

Das Bild zeigte die Statue einer Gestalt in wilder Tanzpose, die vom Kopf bis zum unteren Sockelrand etwa fünfunddreißig Zentimeter maß. Die Figur war aus grünem Metall, und sie stand auf einem gebeugten Bein, das andere Bein in die Luft geschlenkert und die Arme weit ausgereckt. Mit dem zottigen Kopf, den ausladenden Hörnern, dem umgehängten Wolfsfell und den dick vermummten Armen und Beinen war die Statue ein verkleinertes Abbild der schaurigen Erscheinung!

Bob begann die Bildunterschrift zu lesen: »Der Tanzende Teufel des Batu Khan. Entdeckt in Nordchina Ende des 19. Jahrhunderts, seither unter dieser Bezeichnung bekannt. Die Bronzestatue trägt das Datum 1241 n. Chr. und eine lateinische Inschrift: ›Dem Erhabenen Khan der Goldenen Horde‹. Unverkennbar die Arbeit eines europäischen Künstlers, war die Figur vermutlich entweder dem Batu Khan geweiht oder aber

als Gegenzauber geschaffen worden. Sie ist das Abbild eines mongolischen Schamanen und trägt ein Wolfsfell und eine Maske mit Yak-Hörnern. Sie ist mit Glöckchen, Rasseln, Knochen und mit Büscheln aus Gras, Mais und Wurzeln als Natursymbole behängt.« Bob sah auf. »Sag mal, Just, was bedeutet denn all das?«

»Das bedeutet, daß die Figur sehr wertvoll ist – fast unbezahlbar!«

Peter sah sich das Foto genauer an. »Mann, ich wußte gar nicht, daß Bronze so viel wert ist.«

»Es geht nicht darum, woraus die Figur gemacht ist, Peter. Wichtig sind Entstehungszeit und Anlaß«, sagte Justus. »Als diese Dämonenerscheinung von der Goldenen Horde und von Schamanen redete, nahm ich mir vor, Professor Hsiang von der Universität anzurufen. Er ist Experte für orientalische Kunst, und er erkannte den Teufel gleich nach meiner Beschreibung! Er –«

»Was ist denn nun die Goldene Horde?« wollte Peter wissen. »Hört sich an wie eine berühmte Fußballmannschaft. Und wer war Batu Khan?«

»Habt ihr schon von Dschingis Khan gehört? Oder vielleicht von Kublai Khan?«

»Ja, schon«, sagte Peter etwas unsicher. »Das waren Könige oder sowas. Große Feldherren wie Napoleon und Alexander der Große, nicht? War nicht Kublai Khan der Bursche, den Marco Polo in China aufgesucht hat? Ich glaube, sie waren chinesische Herrscher.«

»Die Khans waren Orientalen, aber keine Chinesen – obwohl Kublai Kaiser von China war. Sie waren Mongolen – Nomaden aus dem nördlichen China. Die Mongolen waren Reiter, berittene Krieger. Sie lebten in Zelten und zogen in kleinen Stämmen umher. Manche von ihnen leben dort tatsächlich noch so. Heute gehört ein Teil des Mongolenreichs zu China.«

»Also sind sie keine Chinesen und lieben Pferde und Kriegführen. Was hat das aber mit der Statue zu tun?«

»Etwa im Jahr 1206 versammelte Dschingis Khan mehrere Stämme um sich, meist indem er sie besiegte und die Führung übernahm, und dann zog er aus, um die ganze Welt zu erobern! Ehe er und seine Söhne und Enkel gestorben waren, besaßen sie alles Land nördlich von Indien, von Korea im Osten bis Ungarn im Westen! Sie herrschten über Sibirien, China, Rußland, Persien und einen großen Teil von Osteuropa. Die Söhne trugen Namen wie Juchi, Ogadai und Chagatai. Kublai Khan war einer der Enkel, und Batu ebenfalls.«

»Na«, meinte Peter, »sogar die Namen klingen brutal.«

»Das waren sie auch«, sagte Justus. »Sie metzelten jeden nieder, der ihnen Widerstand zu leisten versuchte. Batu Khan hatte die Russen und die Ungarn besiegt und herrschte über den westlichsten Teil des Mongolenreichs. Seine Armee – und sein Teil des Reichs – hieß die Goldene Horde. Die Mongolen waren bessere Krieger als Herrscher, und das Reich währte nicht lange. Aber die Goldene Horde bestand in Rußland fort, bis 1480.«

»Schön und gut, aber was ist nun mit der Statue?« fragte Peter. »Und mit diesen Schamanen?«

»Schamanismus«, erklärte Justus, »ist die Bezeichnung für Batu Khans Religion – die mongolische Religion. Die Mongolen glauben, daß es Geister im Fels, im Wind, im Himmel, in der Erde und in den Bäumen gibt und daß ein Erwählter zu diesen Geistern reden kann – der Schamane.«

»Aha«, sagte Bob, »wie der Medizinmann bei den Indianern.«

»Genau! Die Indianer waren ja auch ursprünglich Asiaten und haben wahrscheinlich gemeinsame Vorfahren mit den Mongolen. Jedenfalls erzählte mir Professor Hsiang eine ganze Menge über Schamanen. Sie waren hervorragende Bauchredner, und sie beschworen die Geister durch Tanzen! Einige Schamanen – die mächtigsten – konnten Dämonen beschwören! Während ihres Rituals waren sie maskiert, so daß den Geistern verborgen bleiben sollte, wer sie wirklich waren. Sie verhüllten sich mit Masken und Tierfellen, wie es die Statue zeigt.«

»Ja, und was ist nun so Besonderes an der Statue?« fragte Peter.
»Sie ist einmalig in der Welt!« antwortete Justus. »Die Mongolen machten nämlich keine Statuen – zumindest keine dauerhaften. Sie hatten Götzenbilder, aber die waren aus Lehm und Filz und anderem Material, das nicht lange hält. Diese Metallstatue schuf ein europäischer Künstler. Sie ist das einzige Exemplar einer mongolischen Figur, das die Jahrhunderte überdauert hat. Sie ist einmalig!«
»Mich würde interessieren, wie sie überhaupt nach China gekommen ist«, erwog Bob. »Du sagst, die Statue gehörte Batu, und er regierte ja im Westen.«
»Das weiß niemand, Bob. Professor Hsiang sagte mir, Batu habe sich nicht immer auf russischem Gebiet aufgehalten. Die Hauptstadt des Reiches war weit hinten in der Mongolei, am Karakorum. Dorthin mußten sich die russischen Fürsten begeben, um dem Großen Khan – dem Kaiser – den Treueschwur zu leisten. Batu mußte im Jahr 1242 seine Kämpfe unterbrechen und selbst dorthin reisen, um an der Wahl eines Großen Khan teilzunehmen, nachdem der alte Herrscher gestorben war. Vielleicht hat er die Statue mitgenommen und aus irgendeinem Grunde dort gelassen. Etwa vierzig Jahre später übernahm Kublai Khan China und wurde der Große Khan und verlegte die mongolische Hauptstadt in das heutige Peking. Vielleicht wurde die Statue dorthin gesandt. Wir werden nie genau erfahren, was geschehen ist.«
»Ja, und weißt du, wie die Statue dann hierher kam?«
»Lies mal den Rest der Unterschrift, Bob.«
Bob las laut: »Die Statue verblieb bis zum Zweiten Weltkrieg in China und verschwand dann während der japanischen Besatzung. Im Jahre 1956 tauchte sie in London wieder auf, wo sie von dem reichen Amerikaner H. P. Clay erworben und in seine Privatsammlung orientalischer Kunst aufgenommen wurde.«
»H. P. Clay!« sagte Peter. »Ist das nicht der reiche Ölmagnat,

der unten bei Fernand Point seine Villa hat? Dann hieße das, daß die Statue jetzt seit über zwanzig Jahren hier in Rocky Beach ist? Dann muß sie der Dieb –«
»– genau hier gestohlen haben!« schloß Justus. »Ich finde, wir sollten mal losgehen und uns mit Mr. H. P. Clay unterhalten!«
Für den Fall, daß Andy auftauchen sollte, sagten die Jungen bei Kenneth – einem der starken irischen Brüder, die auf dem Schrottplatz arbeiteten – Bescheid, daß sie zur Villa Clay wollten.
Mit den Fahrrädern sausten sie los und bogen nach Süden auf die Uferstraße ein.
»Just?« sagte Peter plötzlich, als sie durch den starken Küstenverkehr flitzten. »Wir wissen, was die Statue ist, aber was ist nun der lebendige Tanzende Teufel?«
»Ja, die Mongolen glauben noch immer an Schamanismus, mindestens zum großen Teil, also ist es vielleicht ein echter Schamane, der die Statue sucht. Professor Hsiang sagt, die Chinesen wollten sie jetzt zurückhaben. Sie baten unseren Präsidenten bei seinem letzten Besuch in Peking, ihnen dazu zu verhelfen. Also will hier ein Schamane vielleicht mit etwas Druck nachhelfen. Oder –«
»Oder was, Just?«
»Die Mongolen glauben, daß alle Dinge beseelt sind«, sagte Justus. »Vielleicht haben wir den Geist des Tanzenden Teufels gesehen.«
»Hätte ich bloß den Mund gehalten«, stöhnte Peter.
Justus und Bob lachten, aber auch sie fragten sich voll Unbehagen, was sie nun eigentlich gesehen hatten. Dann sprachen die Jungen nicht mehr, bis sie die Landzunge Fernand Point erreicht hatten. Es war ein ausgedehntes, unwegsames Gelände, hügelig und bewaldet. Hinter einem eisernen Zaun waren keine Gebäude zu sehen.
Das Eisentor stand offen, und die drei Jungen fuhren die lange kurvenreiche Zufahrt entlang, bis vor ihnen eine große

Villa in einer weiten Rasenfläche auftauchte. Es war ein massiver zweigeschossiger Bau im maurischen Stil mit weißen Mauern, braunem Gebälk, einem roten Ziegeldach und langen Reihen kleiner Fenster hinter reich verziertem Gitterwerk.
Justus stieg zu der eindrucksvollen zweiflügligen Eingangstür hinauf und klingelte. Er schien zu wachsen, während er seine würdevollste Haltung einnahm. Ein älterer Mann in elegantem Jackett und gestreifter Hose kam an die Tür – der Butler. Er musterte die Jungen streng von oben bis unten.
»Nun, junger Mann?«
»Mr. Justus Jonas, bitte sehr«, sagte Justus in seinem besten aristokratischen Tonfall. »Ich wünsche Mr. H. P. Clay zu sprechen.«
»O ja«, sagte der Butler mit schwachem Lächeln. »Ich bedaure, Mr. Jonas, aber Mr. Clay ist nicht zu Hause.«
»Es ist ziemlich dringend«, sagte Justus mit Nachdruck. »Darf ich fragen, wo Mr. Clay zur Zeit erreichbar ist?«
Da kam von drinnen eine Stimme. »Wer ist es, Stevens?«
»Ein gewisser Justus Jonas für Ihren Herrn Vater, Master James.«
Ein hochgewachsener junger Mann, höchstens zwanzig Jahre alt, tauchte lächelnd hinter dem Butler auf. Er grinste die Jungen an.
»Mein Vater ist nicht in der Stadt. Vielleicht kann ich die Sache regeln?«
Justus zögerte. »Ja –«
»Kommt mit in die Bibliothek«, sagte James Clay. »Ich brauche Sie nicht mehr, Stevens.«
Der Butler nickte und ging weg. Der lange junge Mann führte die Jungen in einen großen Raum voller Bücher.
»So, hier können wir uns unterhalten«, sagte er. »Um was geht es denn?«
»Um den Tanzenden Teufel, Mr. Clay« antwortete Justus.
»Nennt mich einfach Jim«, sagte der andere. »Was ist denn mit dem Teufel?«

Peter platzte heraus: »Gestohlen ist er!«
»Gestohlen?« Jim Clay schüttelte den Kopf. »Aber nein. Ich habe ihn erst vor drei oder vier Tagen gesehen. Ich weiß das noch genau, weil –«
»Vor zwei Tagen wurde er gestohlen«, fiel Bob ein.
»Vor zwei Tagen?« Jim sah Bob scharf an. »Na schön, gehen wir los und schauen nach.«
Er führte die Jungen durch breite Korridore zum hinteren Teil des Hauses und schloß eine schwere Flügeltür mit einem Schlüssel an seinem Bund auf. Sie betraten einen großen, dämmrigen Raum, der mit allen möglichen Gegenständen vollgestellt war, und . . .
Halb geduckt, stand da eine Gestalt mit zottigem gehörntem Kopf und roten Schlitzaugen – und starrte herüber, den Rachen weit aufgerissen und den Körper mit einem Wolfsfell behängt!

»Es . . . es ist hier!« stotterte Justus.
Wie gelähmt standen die Jungen vor der Erscheinung.
Da ging das Licht an.
»Was denn? Was ist hier?« fragte Jim Clay verwundert und blickte sich rings in dem überladenen Raum um.
»Der Tanzende Teufel!« Peter zeigte hin. »Da, sehen Sie doch –«
Die Stimme versagte ihm, als er die reglose Gestalt anstarrte, die geduckt auf einem niedrigen Podest stand. Jim Clay ging hin und klopfte darauf. Es klang hart und hohl.
»Aber nein«, sagte er. »Der Tanzende Teufel ist aus Bronze und viel kleiner. Das ist nur eine Kleiderpuppe mit einem mongolischen Schamanenkostüm. Mein Vater sammelt orientalisches Kunsthandwerk. Die Maske und der Aufzug sind garantiert echt.«
Justus ging bedächtig zwischen gläsernen Ausstellungsvitrinen quer durch das Zimmer und berührte das Kostüm der Puppe. Eine Staubwolke wirbelte auf. Der Erste Detektiv trat zurück und nickte.
»Jetzt kann ich sehen, daß das hier anders ist«, sagte er. »Die Hörner sind viel kürzer, und das Fell ist von einem Bären, nicht von einem Wolf. Im übrigen merkt man am Staub, daß das Ding schon ziemlich lange so dasteht.«
»Anders als was, Justus?« fragte Jim Clay.
»Das Schamanenkostüm oder der echte Schamane – oder was auch immer wir da gesehen haben«, sagte Peter. »Hat Ihr Vater vielleicht noch ein anderes Schamanenkostüm hier?«
»Nur dies eine. Sie sind sehr selten, glaube ich«, sagte Jim Clay.
»Unseres sieht ganz genau so aus wie der Tanzende Teufel«, stellte Bob fest.

»Na, vielleicht ist die Figur plötzlich lebendig geworden.« Der Sohn des Großindustriellen grinste. »Die Statue ist da drüben in der Vitrine.«
Er starrte hin. Der Glaskasten war leer!
»Also ist sie doch weg!« rief Peter.
Jim Clay sah sich verwirrt um. Er lief quer durch den großen Raum und schaute in jede Vitrine. Da waren andere Statuen, Waffen, Vasen, Helme und viele andere Kunstwerke, aber der Tanzende Teufel fehlte!
»Das . . . das verstehe ich nicht! Wie könnte jemand –?« Er wandte sich an die Jungen. »Woher habt ihr drei gewußt, daß die Figur weg ist?«
Da berichteten ihm die drei ??? alles, was sich abgespielt hatte. Der junge Mann hörte gespannt zu, wobei er sie aufmerksam ansah, und begann dann auf und ab zu gehen. Seine Stimme war unsicher.
»Gestohlen! Und ich sollte doch hier aufpassen! Mein Vater wird fuchsteufelswild sein! Die Statue ist von unschätzbarem Wert, und außerdem . . .« Er hielt inne und schüttelte den Kopf. »Ich kenne mich nicht gut aus mit dem orientalischen Zeug, und da habe ich mich nicht extra um die Statue gekümmert. Aber wie könnte ein Dieb hier eindringen und sie mitnehmen, ohne daß er beobachtet wird oder eine Spur hinterläßt? Ich war mit der Arbeit für mein Studium beschäftigt, aber Stevens müßte doch jeden gesehen haben, oder auch Quail –« Er trat rasch ans Telefon und drückte auf einen Knopf. »Quail? Kommen Sie doch zum Ausstellungsraum.« Clay legte auf und schritt wieder auf und ab. »Ihr sagt, der Dieb hat die Statue *verloren?* Dann weiß ja überhaupt keiner, wo sie steckt! Da wird meinen Vater der Schlag treffen. Er hat mir vorige Woche die Verantwortung übertragen, und er wird –«
Da ging die Tür auf, und ein Mann kam herein. Jim Clay drehte sich um. »Ach, Quail! Etwas Furchtbares –«
Peters Augen weiteten sich. »Das ist er doch!«

Bob und Justus erstarrten. Es war der hagere Mann mit dem randlosen Kneifer! Jim Clay blickte den Mann und die Jungen an. »Was soll das heißen?« meinte er verwirrt. »Wer soll Quail sein?«
»Wer ist dieser Mann, Jim?« fragte Justus bedächtig.
»Der literarische Assistent meines Vaters, Walter Quail. Er hilft meinem Vater beim Abfassen von Artikeln über seine Sammlung. Wieso?«
»Weil er der Mann ist, von dem wir Ihnen erzählt haben! Der Mann, der uns daran gehindert hat, Jagd auf den Dieb zu machen, und der im Motelzimmer des Diebs war!« sagte Bob.
Jim Clay wandte sich dem Assistenten zu. »Na, Quail?«
»Ja«, sagte Walter Quail, »es stimmt. Ich hatte beobachtet, wie dieser fremde kleine Mann mit dem Rattengesicht ums Haus und im Park herumstreifte. Da schöpfte ich Verdacht und ging ihm nach. Als mir diese Jungen sagten, er sei ein Dieb, blieb ich ihm auf den Fersen. Aber in diesem Motel ist er mir entwischt. Ich durchsuchte das Zimmer im Motel, fand aber nichts.«
»Also wußten Sie, daß der Tanzende Teufel gestohlen worden war?«
»Gestohlen!« Der Mann schien verblüfft. Das Zucken an seinem linken Auge wurde stärker. Dann sah er zu der leeren Vitrine hin und nickte langsam. »Ja, ich wußte es. Ich –« Justus beobachtete Quail wachsam und verdutzt. Aber da fuhr Jim Clay ungeduldig dazwischen.
»Warum haben Sie mir das nicht gesagt?« stieß er schroff hervor. »Haben Sie es der Polizei gemeldet? Oder meinem Vater?«
»Nein, James, ich habe weder die Polizei noch sonst jemand verständigt«, sagte Quail und sah zu den Jungen hin. »Bekanntlich ist das ein ganz heißes Eisen.«
Der junge Clay biß sich auf die Lippen. »Ja, die Chinesen.«
»Es könnte für Ihren Vater ein Riesenskandal werden«, sagte

Quail. »Aber wir müssen doch was tun!« rief Jim Clay. »Vielleicht ein privates Detektivbüro einschalten!«
»Ich glaube nicht, daß die sehr vertrauenswürdig sind«, sagte Quail, »und ich weiß, daß Ihr Vater nicht wünscht, so etwas publik zu machen.«
»Jim –« sagte Justus rasch. »Wir kennen ein paar Privatdetektive, die bereits alles über den Diebstahl des Tanzenden Teufels wissen.«
»Was?« meinte der junge Mann. »Wer ist das, Justus?«
»Wir!« riefen Bob und Peter wie aus einem Munde.
Justus zog eine Karte aus der Tasche und reichte sie Clay. Der junge Mann und Walter Quail sahen sie sich an.

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv:	Justus Jonas
Zweiter Detektiv:	Peter Shaw
Recherchen und Archiv:	Bob Andrews

»Eines der weiteren Opfer des Diebs hat uns mit der Bearbeitung des Falles beauftragt«, sagte Justus. »Aber diesen Teil haben wir schon aufgeklärt.«
»Kinder als Detektive?« meinte Quail mit verächtlichem Lachen.
»Zeig ihm unsere andere Karte, Just!« sagte Peter empört. Jim Clay las die zweite Karte. Darauf stand:

> Der Inhaber dieses Ausweises ist ehrenamtlicher Junior-Assistent und Mitarbeiter der Polizeidirektion von Rocky Beach. Die Behörde befürwortet jegliche Unterstützung von dritter Seite.
>
> gez. Samuel Reynolds
> Polizeihauptkommissar

Der Sohn des Industriellen sah auf. »Das hört sich ja ganz so an, als sei auf euch Jungen Verlaß, und im übrigen wißt ihr tatsächlich schon alles über die Sache. Es ist jetzt vor allem eine Frage der Zeit, und wenn ich mit euch zusammen –«

»Lächerlich, James!« fuhr Quail auf. »Ihr Vater –«

Justus sagte: »Wir wissen bereits, wo wir als nächstes ansetzen sollen, Jim. Wir haben einen greifbaren Fingerzeig.« Und er berichtete dem jungen Mann von dem alten Landstreicher.

»Dann ist alles klar«, entschied Jim Clay. »Ich gehe mit euch, und zwar gleich!« Er wandte sich an Walter Quail. »Oder meinen Sie, wir sollten die Polizei hinzuziehen, Walter?«

Quail zögerte. »Nein, James, vielleicht haben Sie recht.«

Der geschniegelte Assistent machte kehrt und verließ den Raum. Jim Clay grinste, und Justus sah Quail gedankenvoll nach.

Ob Justus da nicht etwas zu vertrauensselig war? Er erzählte Jim Clay von jenem Landstreicher, ohne sich darum zu kümmern, daß Walter Quail alles mitbekam. Nun, hinterher scheint es ihm dann aufgegangen zu sein, daß er hier möglicherweise leichtsinnig gehandelt hat.

»Wie lange arbeitet Mr. Quail schon für Ihren Vater, Jim?« fragte Justus.

»Etwa zwei Jahre«, sagte Clay. »Du meinst doch nicht –?«

»Oft gibt es da versteckte Zusammenhänge«, sagte Justus ergrimmt. »Ist Ihnen aufgefallen, wie er erst überrascht war, als Sie ihm sagten, der Teufel sei gestohlen worden? Und wie er dann umschwenkte?«

»Ja, hab' ich bemerkt«, gab Jim Clay zu. »Eigentlich sonderbar, daß er dem Dieb einfach nachstieg, ihn aber nicht zu stellen versuchte. Und warum hat er bei der Polizei keine

Anzeige erstattet?« Der junge Mann zog die Brauen zusammen. »Freilich ist die Sache unerhört heikel. Mein Vater würde nicht wollen, daß etwas an die Öffentlichkeit dringt.«
»Wieso nicht?« fragte Justus. »Weil die chinesische Regierung die Statue zurückhaben will und der Diebstahl internationales Aufsehen erregen würde?«
»Ich merke schon, du bist ein guter Detektiv«, sagte Clay. »Ja, die Volksrepublik China wollte die Statue schon vor langer Zeit wiederhaben, aber bis vor kurzem hat unsere Regierung nicht darauf reagiert. Jetzt allerdings legt man Wert auf gute Beziehungen zu Rotchina, und da wurde mein Vater gebeten, die Statue zurückzugeben. Er hätte sie gern behalten er hat sie ja ehrlich erworben –, aber der Präsident hat ihn persönlich ersucht, sich davon zu trennen. Und schließlich hat mein Vater nachgegeben. Er ist jetzt gerade in Washington zu Verhandlungen, denn ein Gesandter der Volksrepublik China soll herkommen und die Figur entgegennehmen. Heute oder morgen müßte mein Vater zurück sein, und wenn der Teufel nicht mehr da ist, könnte es Probleme mit China geben. Es ist ja allgemein bekannt, daß Vater die Figur nur äußerst ungern hergibt.«
»Dann müssen wir sie unbedingt wieder herschaffen«, sagte Justus entschieden.
»Ja«, gab ihm Jim Clay recht. Seine Augen verengten sich. »Sag mal, wie hast du da vorhin den Dieb beschrieben?«
»Er ist klein und dünn«, sagte Justus. »Und er hat ein hageres Gesicht –«
»So eines?« fragte der junge Mann und wies zum Fenster. Ein Gesicht starrte von draußen herein – ein langes, mageres Gesicht mit hellen, durchdringenden Augen, langem rotem Haar, das bis auf die Schultern hing, und dem spitz zulaufenden roten Bart eines Teufels!

Der Dieb taucht wieder auf

Draußen vor dem Fenster zuckte der Teufelsbart, und mitten darin erschien ein Grinsen.
»Das ist Andy!« rief Peter. »Komm zur Haustür vor, Andy!« Andy verschwand und wurde kurz darauf vom Butler in den Ausstellungssaal geführt.
»Hallo, Freunde«, sagte er mit breitem Lächeln. Dann, ehe ihn Justus mit Jim Clay bekanntmachen konnte, sah Andy all die orientalischen Kunstschätze im Raum. »Mann, das ist ja Spitze!«
Er begann im Saal umherzuwandern. »Ein echtes mongolisches Schamanenkostüm! Da, eine Ming-Vase, und tatsächlich echt! Ein Sung-Wandteppich, ein Ch'ing-Jadelöwe, ein T'ang-Buddha! Und alles echt!«
Andy war etwa fünfundzwanzig, groß und gutaussehend. Er trug ein altes ausgefranstes Hemd im Indien-Look über einer verschlissenen und geflickten Cordhose und hohe Mokassins. Er hatte eine Gitarre umgehängt und trug ein großes Silbermedaillon an einer Kette im weiten Hemdausschnitt. Es baumelte hin und her, als er voll Eifer herumging und sich die Sammlung anschaute.,
»Wunderschön!« sagte er begeistert. »Einfach Klasse!«
Jim Clay musterte mit zusammengekniffenen Augen Andys Aufzug und die Gitarre. »Sie kennen sich in orientalischer Kunst aus, Mr. –«
»Nennen Sie mich nur Andy«, sagte der junge Gammler.
»Andy hat Kunstgeschichte studiert«, erklärte Justus.
»Ich mag das ungebundene Leben«, sagte Andy und sah den Sohn des Großindustriellen an. »Kein Haus, kein Auto, keine Möbel, kein Achtstundentag beim Job. Hingehen, wo ich will und wann ich will – tun, was ich will.« Er sah Jim Clay aufmerksam an. »Sie sind also der Sohn von H. P. Clay? Da

haben Ihr Vater und ich recht unterschiedliche Lebensauffassungen. Wie denken Sie denn selber?«
»Mein Vater ist ein sehr erfolgreicher Mann!« sagte Jim Clay.
»Kommt darauf an, was Sie Erfolg nennen«, meinte Andy. »Sehen Sie sich doch all die wunderbaren Sachen hier an. Sowas zu machen und anzuschauen ist großartig, aber es in einem Haus zu sammeln und einzusperren, ist ein Verbrechen!«
»Mein Vater hat alles rechtmäßig erworben!« fuhr Jim Clay auf.
»Er sollte es wieder hergeben – den Leuten, denen es gehört«, gab Andy schroff zurück. Dann grinste er. »Aber ihr alle habt mich ja nicht herzitiert, damit ich euch Vorträge halte. Was ist hier los, Just?«
Justus berichtete dem jungen Mann von dem alten Landstreicher, den Frankie Bender in der Höhle gesehen hatte.
»Den kenne ich. Wir nennen ihn den Obermaat«, sagte Andy. »Er trägt immer einen Seeoffiziersmantel.«
»Wissen Sie, wo er jetzt gerade ist?« fragte Jim Clay.
»Möglich«, sagte Andy mit einem Blick auf die Jungen. »Was wollt ihr denn von ihm?«
»Wir haben den Auftrag –« fing Bob an.
Jim Clay fiel ihm ins Wort. »Entschuldigung, aber ich möchte euch Jungen kurz allein sprechen.«
Andy warf dem jungen Mann einen belustigten Blick zu, zuckte die Achseln und trollte sich, um sich die Kunstschätze anzuschauen.
»Hört mal«, sagte Jim rasch zu den drei ???. »Ich würde ihm nichts von dem Tanzenden Teufel erzählen. Je weniger Leute von dem Diebstahl wissen, um so besser.«
Justus hob die Brauen. »Ich glaube nicht, daß uns Andy bei der Suche nach diesem Tippelbruder hilft, wenn wir ihm keinen richtigen Grund dafür nennen, warum wir den Mann suchen«, sagte er. »Und den Burschen auf eigene Faust zu finden, könnte Tage dauern.«

Jim hegte sichtlich Zweifel. »Aber euer Freund hat anscheinend keinerlei Respekt vor meinem Vater. Ist ihm auch bestimmt zu trauen?«
»Klarer Fall«, antwortete Justus. »Und ich bin sicher, daß er uns gern helfen wird, wenn wir ihm die ganze Geschichte erzählen. Sie haben ja seine Meinung gehört – daß man Kunstschätze den Leuten, denen sie gehören, zurückgeben sollte!« Jim lachte reumütig. »Na schön, dann weiht ihn ein.«
Justus hatte recht. Andy fand es sehr wichtig, die gestohlene Statue wieder auffinden zu helfen, damit sie nach China zurückgebracht werden konnte.
»Ich glaube, ich war ein wenig vorschnell mit meinem Urteil über Ihren Vater«, gestand er Jim Clay. »Ihr alter Herr hat da etwas sehr Lobenswertes vor. Sie sagen, mein Kumpel von der Landstraße könnte die Figur zuletzt gesehen haben? Na gut, dann suchen wir ihn!«
»Ist er weit von hier?« fragte Jim Clay.
»Könnte weit sein oder in der Nähe«, sagte Andy. »Der Obermaat ist immer auf Wanderschaft, genau wie ich.«
»Dann können wir meinen Kombiwagen nehmen«, sagte Jim beim Hinausgehen. »Und ihr drei könnt eure Fahrräder hinten reinlegen.«
Der Wagen war ein großer Buick. Andy dirigierte den jungen Clay zum Eisenbahndepot. Ein paar Tippelbrüder waren in der Nähe, aber der Obermaat war nicht dabei. Auch wußte keiner, wo er war. Andy schüttelte den Kopf, als sie zu einer zwielichtigen Kneipe weiterfuhren. »Die Blechkiste mit den vielen PS lassen wir lieber aus dem Spiel«, sagte er. »Das macht die Burschen mißtrauisch, und dann rücken sie nichts raus.« Doch auch als der Buick außer Sichtweite an der Straße geparkt war, wußte in der Kneipe niemand etwas vom Obermaat. Sie fuhren ein Stück die Küste entlang, zu einem öffentlichen Picknickplatz am Ufer, wo Gammler und Landstreicher sich auf einem nahegelegenen, aber abgeschiedenen Waldgelände trafen. Diesmal ging Andy allein und kam bald zurück.

»Der Obermaat ist vielleicht im Camp beim Müllplatz!«
Jim fuhr landeinwärts, über die Autobahn weg und in das braune Hügelland, wo der Müllplatz lag. Der Ort war voller Lärm und Gestank. Riesige Bulldozer rumpelten über Müllhalden hin, und Hunderte kreischender Möwen zogen im Tiefflug ihre Kreise über dem Abfall. Das Landstreicherlager war durch eine Straße vom Müllplatz getrennt und lag in einer weiten, mit dichtem Gebüsch bestandenen Talmulde.
Sie ließen den Buick oben am Hang und gingen einen Fußpfad hinunter, bis zu einer Stelle, wo Landstreicher vor ein paar dicht zusammenstehenden, baufälligen Schuppen saßen. Andy ging hin und redete mit den Männern. Einer von ihnen zeigte auf den letzten Schuppen. Andy winkte Jim und die Jungen zu sich und lief zu der Hütte ganz am Ende hin. Er bückte sich und trat durch die niedrige Tür ein. Die anderen folgten.
»Obermaat?« sagte Andy. »Wach auf, alter Knabe!«
Als sich ihre Augen an das Dämmerlicht drinnen gewöhnten, sahen die Jungen den alten Mann auf einer zerschlissenen Matratze liegen. Er hatte einen zottigen weißen Bart und trug einen Obermaats-Uniformmantel und Cowboystiefel. Er öffnete die Augen, grinste Andy an und winkte mit der Hand. Geldscheine steckten darin.
»Bin mal eben ’n bißchen beim Ausruhen, Andy, alter Freund!« sagte er und schloß die Augen wieder.
»Obermaat«, sagte Andy, »woher hast du das Geld?«
»Werd’ mit dir teilen, Junge«, sagte der alte Mann, die Augen noch immer geschlossen. »Hab’ da was gefunden. Ein Glückstag. Psssst!«
Jim Clay trat vor und stieß mit dem Fuß eine leere Weinflasche zur Seite. »Sie haben in der Höhle eine Statue gefunden! Was haben Sie damit gemacht?«
Erschrocken riß der Obermaat die Augen auf. Ihm war angst und bange. Andy klopfte ihm auf die Schulter. Da grinste der alte Mann und schloß die Augen wieder.
»Ist schon gut, Obermaat. Keiner will dir an den Kragen.

Wir wollen nur wissen, was du mit der Figur gemacht hast. Verkauft hast du sie, stimmt's?«
»Vielleicht«, meinte Justus, »können wir mit einer kleinen Belohnung nachhelfen?«
Der Obermaat öffnete die Augen. »Belohnung?«
»Zehn Dollar«, sagte Jim Clay rasch und zog einen Zehndollarschein hervor. »Und jetzt raus mit der Sprache. An wen haben Sie die Statue verkauft?«
»Hab' sie gefunden. Ist doch meine Höhle, nicht? Gestern abend«, sagte der Alte mit bedächtigem Nicken. »Heute früh hab' ich sie verkauft. Im Trödlerladen. Kennst du ja, Andy. Wo wir immer unser Zeug verhökern.« Er kicherte. »Hab' den alten Fred ganz schön ausgebeint diesmal. Hat mir zwanzig Mäuse gegeben.«
»Zwanzig Dollar?« Jim Clay stöhnte. »Wo ist dieser Laden?«
»Hummers Antiquitätenhandel, unten beim Hafen«, sagte Andy. »Wir verkaufen all das alte Zeug, das wir so finden, an Fred Hummer.«
»Belohnung!« sagte der Obermaat mit ausgestreckter Hand. Jim Clay gab ihm die zehn Dollar und wandte sich dann zu der niedrigen Tür. »Fragen Sie ihn, was er sonst noch weiß! Hat da noch jemand mitgemischt? Ich hole rasch den Wagen, damit wir nicht noch mehr Zeit verschwenden!«
Während der junge Mann hinauslief, wandte sich Andy wieder dem Obermaat zu, der den neuen Zehndollarschein in seiner knorrigen Hand angrinste.
»Hör zu, Obermaat – kannst du uns noch mehr über die Figur erzählen?«
»Hat jemand danach gefragt?« erkundigte sich Justus.
Der Alte schüttelte ein paarmal den Kopf und begann dann zu blinzeln und auf seiner Matratze herumzutasten, als habe er etwas verloren. Dann sah er den Zehndollarschein in seiner Hand und lächelte zufrieden.
»Nun überleg schon, Mann!« drängte Andy. »Ist jemand bei dir gewesen?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf, legte sich langsam zurück, die Augen wieder geschlossen, und begann zu schnarchen. Andy nahm die Jungen mit sich hinaus. Die anderen Tippelbrüder warfen ihnen neugierige Blicke zu und sahen dann weg. Der Kombiwagen war noch nicht in Sicht. Justus blickte nachdenklich zu dem Schuppen zurück.
»Ich frage mich, ob der Besitzer des Trödlerladens sich darüber im klaren ist, was die Statue tatsächlich wert ist«, meinte er.
»Das bezweifle ich, Just«, sagte Andy. »Meistens verkauft er nur billigen Kram.«
Dann kam der Buick auf der holprigen Straße angerumpelt. Andy und die Jungen stiegen ein, und Jim Clay startete wieder, so daß der Schotter aufspritzte. Er fuhr auf die Autobahn und raste zum Hafen vor. Aber als sie dann wieder von der Autobahn herunter waren, mußte er das Tempo energisch drosseln. In diesem Stadtteil von Rocky Beach war der Verkehr sehr dicht. Der Buick kam nur langsam zum Ufer voran. Der Trödlerladen war ein Stück weit vom öffentlichen Parkplatz entfernt. »Ihr Jungen geht am besten schon vor, bis ich eingeparkt habe!« beschloß Jim. Er ließ die anderen an der nächsten Ecke aussteigen und fuhr weiter.
Der Laden lag in einer Reihe anderer Geschäfte, zwischen denen schmale Durchfahrten zum Ufer führten. Andy und die Jungen schritten rasch die Häuserfront ab. Im Vorbeigehen konnten sie im Hintergrund Boote und glitzerndes Wasser sehen. Ein Mann stand ganz am Ende des Sträßchens gleich neben dem Trödlerladen. Peter schaute kurz hin, und dann zündete es bei ihm.
»Da – hinten auf der Durchfahrt! Das ist der Dieb!«
Die drei ??? sahen, wie der Mann mit dem Rattengesicht zu ihnen herüberäugte. Der kleine Kerl trug wieder seinen Umhang. Der blähte sich, als er sich umdrehte und loslief.
»Hinterher, Freunde!« schrie Bob.
Durch die enge Straße zwischen den Läden sausten sie zum Hafenbecken und der gut besetzten Bootsanlegestelle vor.

»Da ist er!« Andy hatte ihn entdeckt.
Der Dieb rannte ein plankenbelegtes Dock entlang, das im rechten Winkel zur Kaimauer ins Wasser vorstieß. Er kletterte an Bord eines Kabinenkreuzers, der am Dock vertäut war, und verschwand in dem überdachten Ruderhaus. Andy und die Jungen liefen zum Boot hin. Peter wies auf eine offene Luke am Bug.
»Ich schneid' ihm den Weg ab, wenn er raus will!« rief er. Justus, Bob und Andy sprangen an Deck und liefen ins Ruderhaus. Der Dieb war nirgends in Sicht. Die Tür zur Kajüte unten war offen.
»Aufpassen, Freunde«, sagte Andy warnend, als sie langsam die leiterschmale Treppe hinunterstiegen.
Unten in der Kajüte war nichts von dem Dieb zu sehen. Sie gingen zur anderen Kajüte weiter vorn im Bug. Dort trafen sie mit Peter zusammen.
»Bei mir ist er nicht durchgekommen!« erklärte der Zweite Detektiv.
»Er hat uns reingelegt!« stellte Justus fest. »Er ist noch droben im –«
Es gab einen lauten Knall, als die Tür zum Ruderhaus ins Schloß fiel. Sie drängten sich eilig zur Luke vor. Doch die wurde zugeschlagen und hörbar verriegelt, und der Laut widerhallte in der Stille unter Deck.

Der habgierige Dicke

Oben auf dem Deck entfernten sich rasche Schritte und das Boot kam sacht ins Schaukeln, als jemand oben aufs Dock sprang. Dann herrschte wieder Stille auf der Yacht. In der abgeschlossenen Kajüte standen verzweifelt die drei ???.
»Tja«, sagte Andy mit einem Achselzucken, »der hat uns ganz schön reinrasseln lassen.«
»Er muß sich im Ruderhaus versteckt haben«, sagte Bob kläglich. »Vielleicht in einem Einbauschrank. Er hat uns wahrhaftig reingelegt.«
»Möglicherweise ganz bewußt in die Falle gelockt«, sagte Justus. »Ich bezweifle, daß er sich auch als ein kleiner Mann so gut hätte verstecken können, ohne vorher genau zu wissen, wo er unterschlüpfen konnte. Ich glaube, er hat das alles im voraus geplant!«
»Na – jedenfalls hat er uns an einem recht gemütlichen Platz untergebracht«, stellte Andy fest. Er sah sich voll Bewunderung in der luxuriösen Kabine um. Es war ein Wohn-Schlaf-Raum im Heck. Unter den Bullaugen auf jeder Seite waren Polsterbänke eingebaut. Sie dienten offensichtlich tagsüber zum Sitzen und nachts zum Schlafen. Ein Tisch war in der Kabinenmitte verankert, umgeben von Sesseln. Überall schimmerte die geölte Teakholzverkleidung.
»Da – seht euch das an!« sagte Andy und wies auf den engen Durchgang zwischen der Kabine im Heck und der Schlafkajüte vom. An jeder Seite war eine schmale Tür mit einem säuberlich gedruckten Schild. Auf einem stand »Kombüse« und auf dem anderen »Bad«. »Sogar Küche und Bad! Ich möchte wetten, daß es hier haufenweise Lebensmittel gibt. Wir haben also alles, was wir brauchen!« Lächelnd nahm der bärtige junge Mann die Gitarre vom Rücken, streckte sich auf einer Bank aus und begann zu spielen: »Yo-ho-ho, und ’ne Buddel Rum!«

»Andy, wie kannst du hier herumlümmeln und spielen?« fuhr Peter erregt auf. »Wir sitzen hier in der Falle und müssen wieder raus!«
»Wie denn? Wir sind zu groß, um uns durch die Bullaugen zu zwängen. Keine Sorge, der Besitzer oder sonst jemand wird schon irgendwann auftauchen. Weißt du, Peter«, sagte Andy liebevoll, »in dir sehe ich ganz deutlich den Typ, der dreimal stirbt.«
»Was?« rief Peter entsetzt.
»Ja, also du machst dir erst mal im voraus Sorgen, dann leidest du, während es passiert, und schließlich mußt du dir auch noch hinterher den Kopf zermartern. Ich dagegen nehme alles hin, wie es eben kommt. Wir sitzen hier unten fest – na und? Nur mit der Ruhe, und das Beste draus machen!«
»So siehst du aus!« sagte Justus bissig. Sein leichtsinniger Freund ging ihm mit einem Mal auf die Nerven. »Während wir hier stehen und reden, ist der Dieb hinter der Statue her. Vielleicht hat er sie schon! Wir müssen hier raus – und zwar schnell!«
»Du bist der Boß!« sagte Andy nachgiebig. »Also – was machen wir?«
»Bob, du übernimmst die Bullaugen. Schau hinaus, ob irgendwer in Rufweite ist. Peter, du versuchst oben im Bug eine offene Luke zu finden. Andy, du nimmst dir die Kabine hier vor. Da gibt es manchmal eine Luke als Durchreiche. Ich schaue nach, ob sich die Tür zum Ruderhaus aufbrechen läßt!«
Peter hatte seinen Auftrag als erster erledigt. Er kam mit Kopfschütteln zurück – im Bug gab es keine Luken, die sich von unten öffnen ließen. Andy fand im Heck auch keinen Fluchtweg, und Justus mußte melden, daß die Tür zum Ruderhaus fest verschlossen war und es keinen Platz gab, um sich mit Schwung dagegen zu werfen.
»Just!« Bob schaute zu einem kleinen Bullauge auf der dem Dock abgewandten Seite hinaus. »Ich glaube, ich hab' eben diesen Assistenten gesehen! Walter Quail!«

Sie liefen alle zu den Bullaugen. Hinter den reihenweise im Hafenbecken liegenden Booten, weit hinten auf dem großen freien Platz beim Hafen, war eine halb verborgene Gestalt zu sehen. Peter und Justus blinzelten, um in dem vom Wasser widergespiegelten Schein der tiefstehenden Sonne deutlich sehen zu können.
»Ich . . . ich weiß nicht recht«, meinte Peter. »Könnte schon sein.«
»Er trägt eine Brille und schaut hier herüber!« sagte Bob.
»Stimmt«, bestätigte Justus, »und es sieht so aus, als wolle er unbemerkt bleiben. Seht ihr den Mercedes, den er fährt?«
Angestrengt versuchten sie den Mercedes unter den in der Ferne geparkten Autos zu erkennen.
»Ich kann Jims Kombiwagen sehen«, sagte Bob.
»Wo ist eigentlich Jim?« fragte Peter nachdenklich.
»Jetzt geht der Mann weg!« rief Justus. »Ist es nun Quail?«
Doch das konnte keiner genau sagen.
Plötzlich erspähte Andy noch eine Gestalt, die auf dem Platz auftauchte. »Da – ist das dort drüben nicht Jim Clay? Gerade kommt er aus einer Durchfahrt!«
Die drei ??? blickten scharf hin und seufzten erleichtert.
»Hallo, Jim!« – »Hier sind wir, Jim!« Die Jungen rissen die Bullaugen auf und fingen an zu rufen und zu winken.
Jin war offenbar zu weit entfernt, um sie hören zu können. Er stand da und sah über die Bootslände hin, und dann schritt er zögernd in ihrer Richtung los. Sein Mund war offen, als rufe er etwas. Endlich hörten die Jungen seine Stimme übers Wasser schallen.
»Justus! Bob! Wo seid ihr? Peter!«
»Hier drin!« brüllte Peter. »In der großen Yacht!« Er winkte wie besessen, und schließlich hatte Jim ihn entdeckt.
Jim kam auf sie zugelaufen. Er verschwand aus ihrem Blickfeld – und dann hallten auf dem hölzernen Dock energische Tritte. Jims Gesicht erschien an einem Bullauge an der Dockseite. »Wir sind eingesperrt!« schrie Bob.

»Moment!« Es krachte und klapperte im Ruderhaus, und dann flog die Kabinentür auf. Die Jungen und Andy stiegen ins Freie hinauf, wo Jim Clay besorgt stand.
»Was ist passiert, Freunde?« fragte er.
Sie berichteten alles, und Peter sagte: »Der Dieb hat den Teufel wahrscheinlich jetzt wieder bei sich und ist abgehauen!«
»Vielleicht auch nicht«, sagte Jim ingrimmig. »Ich war eine ganze Weile vor dem Trödlerladen, und ich habe keinen wie ihn gesehen.«
»Dann haben wir vielleicht noch Zeit!« sagte Justus.
Flugs machte Jim kehrt und lief die schmale Straße zurück. Die anderen kamen hinterher. Sie traten rasch in den Trödlerladen. An diesem Spätnachmittag unter der Woche stöberten nur ein paar Touristen in dem schäbigen Laden herum. Ein Sammelsurium von Kitsch und Trödel aus Notverkäufen nach Brandschäden, von Gebrauchtwarenhändlern und aus Fabriken in Hongkong türmte sich überall zu Bergen.
Ein kleiner dicker Mann in einem schmuddeligen Pullover saß hinter seiner Ladentheke und rauchte eine stinkende Pfeife. Seine Augen funkelten die Touristen habgierig an. Er wandte sich mit einem öligen Lächeln um, als die Jungen mit Jim und Andy eintraten. Als er Andy sah, verschwand das Lächeln aus seinem Gesicht.
»Für euch Tippelbrüder ist die Zeit nach Ladenschluß da«, fauchte der dicke Mann, und dann starrte er die Jungen böse an. »Kinder haben hier nichts verloren, absolut nichts! Raus!«
»Sie, guter Mann, stehen der Öffentlichkeit zu Diensten«, sagte Justus scharf mit seiner würdevollsten Miene. »Von Gesetzes wegen darf niemand aufgrund seines Alters benachteiligt werden. Und mit dem Gesetz scheinen Sie mir auf Kriegsfuß zu stehen. Hier, unsere Karte!«
Der Dicke saß nach Justs Redefluß ganz verdattert da und nahm die Karte, die ihm der Erste Detektiv reichte. Andy grinste.

»Lies mal, Fred, und halt dich ein bißchen zurück«, sagte er.
Es war die Karte von Hauptkommissar Reynolds, womit die jungen zu ehrenamtlichen Junior-Assistenten ernannt wurden. Der dicke Mann wurde bleich, als er das las, versuchte aber weiter groß aufzutreten.
»Ich hab' nichts zu verbergen, und Kinder sind auf keinen Fall –«
Jim Clay trat ganz nahe an den Dicken heran. »Ich bin sicher, daß Sie eine ganze Menge zu verbergen haben, aber lassen wir das. Mein Name ist James L. Clay der Dritte. Wollen Sie mich etwa auch hinauswerfen?«
»C-C-Clay?« stotterte Fred Hummer. »Sie meinen, H. P. Clays –«
»Sohn, jawohl«, schloß Jim schroff. »Können wir jetzt dableiben und uns mit Ihnen unterhalten?«
Fred Hummer nickte diensteifrig und wischte sich die schmierigen Hände an seinem Pullover ab. »Selbstverständlich, Mr. Clay. Was kann ich für die – die Herrschaften tun?«
Die Touristen hatten sich während des Wortwechsels eilig verlaufen, und nun war der Laden leer bis auf Hummer und die Jungen, Jim und Andy.
»Sie können uns die Figur verkaufen, die Sie dem Obermaat abgekauft haben!« platzte Peter heraus.
»Figur?« Hummer war verdutzt. Dann hellte sich seine Miene auf. »Ach ja, den Tänzer mit den Hörnern. Schönes Stück.«
»Nur ein Andenken«, sagte Justus. »Sie haben es doch, oder nicht? Wir sind bereit, einen angemessenen Preis zu bezahlen.«
»Tja«, sagte Hummer. »Ich weiß nicht. Ich hab' das Ding ver-«

Was hat Hummer?
Ich nehme nicht an, daß er sagen wollte, er habe das Ding verschenkt. Oder verschluckt . . .

Jim Clay blickte unwirsch drein. »Die Figur gehört mir, Hummer, und ich will sie zurück! Verstanden? Nennen Sie Ihren Preis!«
Die Augen des Dicken weiteten sich. *»Sie* wollen das Ding *zurück?«*
»Es ist gestohlen worden, Fred«, sagte Andy. »Aber das war nicht der Obermaat.«
Hummer starrte noch immer Jim Clay an. »Gestohlen? Bei Ihnen, Mr. Clay? Etwa aus der Sammlung Ihres Herrn Vaters? Dann muß es sehr wertvoll sein. Ja, dann – also ich habe hundert Dollar dafür bezahlt, und –«
»Zwanzig haben Sie bezahlt!« sagte Bob empört.
»Na ja, kleiner Bluff.« Fred Hummer lächelte böse. »Man wird doch noch einen kleinen Gewinn machen dürfen, nicht?« »Sie werden dabei verdienen«, sagte Jim Clay. »Also, wo ist das Stück?«
»Hinten«, sagte Hummer.
Er führte sie nach hinten in einen vollgepfropften Raum – und stand starr!
»Das Ding ist weg!« rief Hummer. Er zeigte auf einen Tisch bei der Hintertür. »Dort hat es gestanden!«
»Der Dieb!« rief Justus, und dann gab er eine Beschreibung des kleinen Mannes. »Haben Sie diesen Mann in oder bei Ihrem Laden gesehen?«
»So'n komischer kleiner Kerl mit 'nem Umhang?« sagte Hummer. »Ja, jetzt fällt es mir wieder ein – so einer hat vor einer Weile in meinem Laden rumgestöbert!«
Peter war an der Hintertür. »Just! Hier ist das Schloß aufgebrochen!«
Justus untersuchte das Schloß und drückte dann gegen die Tür. Sie ging mit lautem Knarren auf. Direkt davor lag die schmale Durchfahrt.
Justus blieb kurz stehen und sah sich die Tür und die enge Straße genau an.
»Wahrscheinlich ist der Dieb direkt von draußen hereingekom-

men«, sagte Peter niedergeschlagen. »Solange er uns auf dem Kahn eingesperrt hatte.«
»Es scheint so«, meinte Justus zustimmend.
»Fred, könnte irgendwer von vorn nach hinten durchgehen, ohne daß Sie es merken?« fragte Andy.
»Ausgeschlossen! Du glaubst wohl, ich habe meine Kundschaft nicht scharf im Blick? Da ist einer eingebrochen! Eine so wertvolle Figur!«
Sie gingen wieder vor in den Laden, und der dicke Trödler jammerte laut über seine verlorene Chance, Jim Clay die Statue gewinnbringend zu verkaufen. Justus griff an seine Taschen. »Mir ist mein Kugelschreiber heruntergefallen«, sagte der Erste Detektiv. »Ich bin gleich wieder da.«
Als er zurück war, gingen sie – Fred Hummer maulte noch immer über sein Pech – und traten in die Spätnachmittagssonne am Hafen hinaus. Andy hatte wie immer die Ruhe weg, aber Bob, Peter und Jim Clay waren ganz verzweifelt.
»Weg ist die Figur!« sagte Jim Clay mit ungläubiger Miene. »Der Dieb muß über alle Berge sein«, sagte Bob. »Wahrscheinlich auf dem Weg nach Mexiko!«
»Schon möglich«, sagte Justus. »Aber wenn er auch über alle Berge ist – die Figur hat er nicht!«
Alle starrten ihn an.

»Hummer lügt«, erklärte Justus. »Bestimmt weiß er, wo die Figur ist – und ganz bestimmt hat sie der Dieb nicht.«
»Woher weißt du das, Justus?« forschte Jim.
»Die Hintertür«, sagte Justus. »Das Schloß war zwar aufgebrochen, aber diese Tür hatte vor mir lange Zeit niemand geöffnet! Sie klemmte so, daß ich sie kaum aufbekam, und sie scharrte immerzu am Fußboden lang. Es gab einen tiefen Kratzer im Boden – vorher war da nichts gewesen. Und Rostplättchen sind zwischen Tür und Rahmen losgebrochen. Wenn die Tür schon Vorher aufgemacht worden wäre, hätte sich der Rost doch eher gelöst.«
»Mann, Just hat recht!« sagte Peter. »Der Rost ist mir auch aufgefallen!«
»Hummer wußte, daß die Figur nicht gestohlen wurde! Das hat er nur behauptet, und sich in schönstem Einvernehmen mit uns über den Dieb aufgeregt! Wißt ihr nicht mehr, wie Hummer schon sagen wollte, er hätte die Figur verkauft und dann umschwenkte? Ich bin sicher, daß ihm plötzlich aufging, sie könnte ja sehr wertvoll sein. Haben Sie die Habgier in seinen Augen gesehen, als Sie ihm sagten, es sei ein Stück aus der Sammlung Ihres Vaters?«
Jim war zerknirscht. »Das war dumm von mir – und ich hab's auch gleich gemerkt.«
»Eben«, sagte Justus ernst. »Jedenfalls machte es mich mißtrauisch, daß Hummer es sich so plötzlich anders überlegte. Dazu lieferte mir die Tür den Beweis, daß keiner sich hinten hereingeschlichen haben konnte, und das hier gab den Ausschlag!« Er hielt ein liniertes Blatt Papier in die Höhe. »Das stammt aus seiner Buchhaltung. Als Hummer uns ins Hinterzimmer mitnahm, sah ich, wie er ganz schnell ein Buch zuklappte, das da lag. Also dachte ich mir einen Vorwand aus,

um allein nochmal hinten reinzugehen – und riß die Seite aus dem Buch. Da steht: ›Gehörnter Tänzer – 100 Dollar‹!«
»Also hat er die Figur doch verkauft!« Bob war erbost. »Der Lügner!«
»Aber an wen hat er sie verkauft?« rief Jim. »Das müssen wir unbedingt aus ihm herauskriegen!«
»Das werden wir auch, Jim«, sagte Justus. »Wenn ich mich nicht sehr täusche, versucht unser habgieriger Mr. Hummer jetzt, wo er weiß, daß der Teufel weit mehr als hundert Dollar wert ist, ihn wieder an sich zu bringen. Wir müssen nur abwarten und aufpassen.«
»Just hat recht«, sagte Andy, »und ich möchte wetten, daß sich bald was tun wird.«
So war es auch. Als Jim seinen Kombiwagen geholt hatte, war der dicke Mann aus seinem Laden getreten. Er schloß ab, setzte sich in einen alten Ford und fuhr weg. Die Jungen und ihre beiden Freunde folgten im Buick.
Schon nach einer kurzen Strecke stoppte Hummer – vor einer chinesischen Wäscherei.
»Da – schaut!« sagte Jim, als er langsam an der Wäscherei vorüberfuhr. »Da sind Figuren im Schaufenster!«
»Nur billige Imitationen«, sagte Andy. »Und doch –«
Jim parkte den Buick ein Stück weiter vorn, und Peter ging zurück, um Hummer in der Wäscherei zu beschatten. Fast wäre er mit dem dicken Mann zusammengeprallt, als der aus dem Laden trat. Während Peter in eine dunkle Einfahrt schlüpfte, sahen die Insassen des Buick, daß Hummer ein Paket trug!
»Kein Grund zur Aufregung!« sagte Peter, als er zum Wagen zurückkam. »Das ist wirklich nur seine Wäscherei.«
Enttäuscht ließ sich Jim Clay auf dem Fahrersitz zusammensinken.
»Macht nichts«, meinte Justus. »Es ist schließlich ganz normal, daß er auch so was erledigen muß.«
Jim fuhr hinter Hummer wieder an. Als nächstes machte der

Dicke halt in einem Einkaufszentrum am anderen Ende der Stadt, kurz vor dem Bergland. Hummer parkte dort und ging in eine Kneipe. Andy bot sich an, hineinzugehen und nachzusehen, was er da tat.
»Aber dann sieht er dich!« wandte Peter ein.
»Muß nicht sein«, sagte Andy. »Da drin ist es, wie mir scheint, gerammelt voll. Und überhaupt begegnen wir uns immer mal wieder. Wenn er Jim sähe, würde ihm das viel eher verdächtig erscheinen. Und ihr drei seid zu jung, um da hineinzugehen.« Mitsamt seiner Gitarre ging der bärtige junge Mann in das Lokal. Fünf Minuten später kam er zurück.
»Hummer sitzt an der Bar bei einem Sandwich und einem Bier und unterhält sich mit dem Wirt«, berichtete Andy. »Sieht so aus, als säße er dort erst mal fest.«
Jim Clay versetzte dem Lenkrad einen Faustschlag. »Er muß uns doch zu der Figur führen! Er muß es!«
Andy sagte, jetzt könne er bei Hummers Verfolgung nicht mehr mithalten. »Ich hab' ein paar Typen versprochen, zu einem Treff zu kommen, also muß ich mich absetzen.«
Die drei ??? waren enttäuscht, aber Jim nickte und dankte Andy für seine Hilfe.
»Na, dann viel Glück!« sagte Andy. »Und vergiß nicht meine Empfehlung, Peter«, setzte er hinzu, Wobei er dem Zweiten Detektiv zuzwinkerte. »Immer mit der Ruhe!«
Grinsend schlenderte Andy quer über den Parkplatz davon. »Immer mit der Ruhe!« knurrte Peter. »Dazu bin ich jetzt viel zu kribblig!«
Bob und Justus lachten und richteten sich aufs Warten ein. Jim Clay verfügte nicht über die so oft erprobte Geduld der drei ???. Immer wieder seufzte er und rutschte auf seinem Sitz hin und her.
Bald kam Hummer aus dem Lokal. Jetzt führte sie der alte Ford des Dicken in hügeliges Gelände, zu einem großen viktorianischen Haus oben an einem überwachsenen Canyon. Während Peter im Kombiwagen sitzen blieb, krochen Justus, Bob

und Jim durch Unkraut und Gestrüpp hinauf – bis zu den Fenstern des großen, mit Türmchen geschmückten Hauses. Durchs Wohnzimmerfenster sahen sie Fred Hummer im Gespräch mit einem sehr großen, blassen Mann mit schmaler Nase und schwarzem Haar. Der große Mann war ganz in Schwarz gekleidet und sah richtig blutleer aus.
»Puh«, flüsterte Bob. »Gut, daß Peter nicht dabei ist. Der Bursche sieht aus wie ein Vampir!«
»Könnte aus ›Dracula‹ entsprungen sein!« bestätigte Justus. Die schwarzen Augen des großen Mannes waren wie Löcher in dem bleichen Gesicht. Er hörte Fred Hummer zu und gab dann dem dicken Mann ein Zeichen, ihm zu folgen. Sie gingen in ein anderes Zimmer. Die Jungen und Jim liefen flink am Haus entlang zu den Fenstern dieses Raumes – aber dort waren die Jalousien herabgelassen!
Sie versuchten es an den anderen Fenstern, sahen aber nur leere Räume. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als zum Kombiwagen zurückzugehen. Nur wenige Minuten später kam Fred Hummer aus dem Haus – noch immer mit leeren Händen – und fuhr wieder weg.
»Bis jetzt hat er noch keine Statue zurückbekommen«, verkündete Peter, als sie hinter dem alten Ford herfahren.
»Nein«, sagte Justus langsam, seiner selbst gar nicht mehr so sicher.
»Also, ich könnte schwören«, sagte Jim Clay, »daß ich dieses Vampirgesicht schon mal gesehen habe!«
»Klar, im Kino!« sagte Bob.
»Nein, tatsächlich! Aber es fällt mir einfach nicht ein . . .« Der junge Mann brach ab und fuhr mit abwesendem Ausdruck weiter.
Fred Hummer führte sie geradewegs wieder zum Hafen. Der dicke Mann kehrte zu seinem Laden zurück, doch statt unten zu bleiben, stieg er die Treppe zum Obergeschoß hinauf. Hinter einem Fenster oben ging Licht an. Offenbar wohnte der Dicke über seinem Laden.

»Das wär's dann wohl«, sagte Peter. »Nichts von einer Statue, Just.«
»Nein«, gab Justus bedrückt zu. »Ich war so sicher, er würde auf der Stelle versuchen, sie wiederzukriegen.«
»Aber hört mal, vielleicht hat er das doch getan!« rief Jim Clay plötzlich. »Gerade fällt mir ein, wer dieser Vampir-Mensch ist! Er heißt Jason Wilkes!«
»Wer ist denn das?« fragte Peter.
»Ein Kunsthändler! Ein ganz gewissenloser Kunsthändler! Die Kunsthandels-Vereinigung hat ihn wegen dunkler Geschäfte hinausgeworfen, und zweimal war er schon angeklagt, Fälschungen verkauft zu haben! Er weiß einiges über orientalische Kunst – er hat auch schon versucht, mit meinem Vater ins Geschäft zu kommen! Einmal war er bei uns im Haus, aber Papa setzte ihn gleich wieder vor die Tür!«
»Hmmm«, sagte Justus mit leuchtenden Augen. »Also genau der Mann, der in all dem Trödel bei Fred Hummer ein gutes Stück erkennen würde – und nicht danach fragt, woher es stammt!«
»Aber Just«, erhob Peter Einspruch, »wenn Jason Wilkes die Figur hat, wieso hat sie sich Fred Hummer dann nicht wieder bei ihm geholt?«
»Dafür gibt es jede Menge Gründe, Kollege. Möglicherweise weigerte sich Wilkes, die Figur wieder zu verkaufen, oder er hatte sie schon weiterverkauft, oder vielleicht wollte Hummer nicht damit gesehen werden, oder er hatte nicht genug Geld dabei.«
»Oder Wilkes hatte sie eben doch nicht«, setzte Jim Clay hinzu, nun auch niedergeschlagen. Dann hellte sich sein Gesicht auf. »Vielleicht hat Hummer vorhin mit Wilkes darüber verhandelt, daß er ihm die Figur verschaffen könnte, und hat sie nur noch nicht von dem unbekannten Käufer zurückgekauft.«
»Mann, o Mann!« sagte Peter. »Und was machen wir jetzt?«
»Können wir nicht einfach Jason Wilkes fragen, ob er die Figur hat?« meinte Bob kühn.

»Nein, nein, so geht das nicht«, sagte Jim rasch. »Zumindest sollten wir dann genau wissen, daß er sie hat. Wir wollen ja nicht unnötig noch andere mit hineinziehen.«
»Ich finde, wir sollten an zwei Stellen Posten beziehen«, verkündete da Justus. »Wir wollen jetzt Wilkes und Hummer gleichzeitig beschatten und sehen, was sie machen!«
»Eben das dachte ich auch gerade«, sagte Jim. »Aber dazu müssen wir uns trennen. Wie können wir in Verbindung bleiben?«
»Mit unseren Walkie-Talkies!« sagte Bob. »Wir haben eine ganze Menge davon in unserer Zentrale!«
»Könnte aber sein, daß wir jemand verfolgen müssen«, meinte Jim, »und daß die Entfernung zwischen uns zu groß wird. Wir brauchen noch eine Möglichkeit, Spuren zu hinterlassen.«
»Dafür haben wir ja dann unser Kreidesystem«, sagte Justus. »Jeder von uns nimmt ein Stück farbiger Kreide mit und malt damit unterwegs immerzu Fragezeichen. Ein Fragezeichen ist schnell hingekritzelt und fällt wenigen Leuten auf. Allerdings«, setzte er zweifelnd hinzu, »läßt sich das System im Auto natürlich schlecht anwenden.«
»Ich finde es trotzdem gut«, sagte Jim entschlossen. Er horchte zum Wagenfenster des Buick hinaus. »Hört ihr das? Hummer hat anscheinend oben das Fußballspiel im Fernsehen eingeschaltet. Da geht er nicht so bald wieder weg. Ihr Jungen müßt wohl um diese Zeit auch nach Hause zum Abendessen, nicht? Ich fahre euch heim und hole mir ein Walkie-Talkie und Kreide ab. Sobald ihr könnt, radelt ihr zu Wilkes' Haus herüber und bezieht dort Posten. Laßt es mich wissen, wenn sich irgendwas tut, und ich halte euch über Hummer auf dem laufenden. Recht so?«
»Und ob!« rief Peter. »Tanzender Teufel, jetzt nimm dich in acht!«

Kurz vor Sonnenuntergang waren die drei ??? zur Stelle, im Gebüsch vor Jason Wilkes' Haus. Peter und Justus standen

an je einer Seite des Hauses, nahe der Vorderfront. Bob war in der Nähe der Landstraße postiert, damit er die anderen warnen konnte, falls sich jemand dem Haus näherte.
Justus meldete Jim Clay über sein Walkie-Talkie: »Hier tut sich nichts, Jim. Ein Wagen steht hinten in der Garage, und ein Licht brennt im Obergeschoß, aber bis jetzt hat sich nichts gerührt.«
»Hier ist auch nichts los«, flüsterte Jims Stimme aus der Ferne. »Hummer sieht fern – ich kann es flimmern sehen. Er schaut sich immer noch das Fußballspiel an. Ich habe die Übertragung im Autoradio eingestellt – es ist ein Doppelspiel. Das zweite hat gerade angefangen.«
»Könnte ein langer Abend werden«, bemerkte Justus dazu. »Ich werde mich alle halbe Stunde bei Ihnen melden.«
Die drei ??? begannen ihre Nachtwache. Der Himmel wurde dunkler, bis man nur noch im schwachen Schein der Sterne und des abnehmenden Mondes etwas sehen konnte. Längs der Straße waren keine Lichter – Jason Wilkes hatte keine Nachbarn in unmittelbarer Nähe. Hinter dem Haus ragten dunkel die Wände des Canyons auf. In regelmäßigen Abständen schlichen Justus und Peter ums Haus und schauten zu allen Fenstern ohne Jalousien hinein. Doch sie sahen nichts. Drinnen regte sich niemand.
»Ein Auto!« Nach einer Stunde drang Bobs Stimme leise zu den anderen.
Die Detektive machten sich startbereit. Der Wagen fuhr langsam an dem einsamen Haus vorüber und ein kurzes Stück den Canyon hinauf. Dort oben, wo die Straße als Sackgasse endete, hielt er dann an. Aber niemand stieg aus. Gleich darauf wendete der Wagen und kam die Straße wieder herunter.
»Falscher Alarm«, sagte Bob. »Schätzungsweise hat sich jemand verirrt.«
Wieder verstrich die Zeit. Jim meldete, das Fußballspiel sei zu Ende, doch Hummer habe seine Wohnung nicht verlassen. Es wurde recht spät, und die beiden besetzten Wachtposten

erwiesen sich als sinnlos. Dann meldete Peter aufgeregt von der Rückseite des Hauses her: »F-F-Freunde! Hier bewegt sich was! Ich kann nicht sehen . . . Wartet mal . . . Huch! Es ist das Ding! Der Tanzende Teufel! Ich kann den Kopf sehen!« Und dann – Stille!

»Peter?« rief Justus leise in sein Walkie-Talkie, als er auf Peters Standort zulief. »Ich komm schon!«

»Ja, Peter?« fragte Bob besorgt von der Straße her.

Und auch Jims Stimme kam schwach durch: »Alles in Ordnung mit Peter?«

»Jetzt ist er weg!« kam da wieder Peters aufgeregte Stimme. »Freunde, es schaute hier zum Fenster rein und ist dann zum Canyon hinaufgegangen. Meint ihr, es weiß, daß die Figur hier ist?«

»Ganz bestimmt!« sagte Jim. »Durchhalten, Freunde. Ich komme gleich!«

»Es . . . es ist weg, Kollegen«, sagte Peter mit unsicherer Stimme.
Justus und Bob waren durch das dichte Gestrüpp geschlüpft und hatten nun Peter zusammengekauert vor sich, das Gesicht im schwachen Mondlicht geisterbleich.
»Vorsicht«, warnte Justus. »Dieser Tanzende Teufel könnte hier überall stecken.«
Vor dem großen, nur in Umrissen erkennbaren Haus suchten sie stumm und mit überreizten Augen die Dunkelheit ab.
»Wo hast du es zuletzt gesehen, Peter?« fragte Justus.
»Ganz dicht beim Haus. Dann ist es verschwunden, ich glaube, den Canyon hinauf – jedenfalls irgendwo hinters Haus.«
»Woher kam es denn, Peter?« wollte Bob wissen.
»Das . . . das weiß ich nicht. Es war auf einmal da. Dicht vor der Hausmauer. Fast als ob . . . als ob . . .«
»Als ob es aus der Mauer herauskäme? Durch die Mauer durch?« meinte Bob. »Wie ein . . . Gespenst?«
»Das hast du gesagt!« stellte Peter fest. »Nicht ich!«
Bob sah zu dem dunklen, stillen Haus hinüber. »Was meinst du, Just – könnte Jason Wilkes der Tanzende Teufel sein?«
»Der Gedanke ist mir auch schon gekommen, Kollege«, bestätigte Justus.
»Aber wozu nur, Just?« Peter sah nicht klar. »Wenn er doch die Figur hat?«
»Vielleicht eben weil er sie hat«, berichtigte Justus. »Zur Abschreckung, damit keiner dahinterkommt, daß er die Figur hat. Er ist Kunsthändler – er muß wissen, was die Figur tatsächlich darstellt und welchen Wert sie hat. Vielleicht wollte auch der Dieb die Figur gerade zu Wilkes bringen, als er sie verloren hat, und Wilkes hat seither versucht, uns zu ängstigen!«

Die Jungen warteten im Dunkeln, aber der Teufel ließ sich nicht mehr blicken. Dann umschritten sie alle zusammen vorsichtig das Haus. Nichts rührte sich – weder drinnen noch draußen.
Wenige Minuten später traf Jim Clay ein. Er parkte seinen Kombiwagen unten an der Straße und kam langsam zum Haus herauf.
»Just? Peter? Bob?« rief Jim leise.
»Hier drüben«, flüsterte Justus aus einem Gebüsch an der Straße. Er berichtete Jim, was geschehen war, und rückte mit seiner neuen Theorie heraus, Jason Wilkes sei der Tanzende Teufel.
Jim Clay musterte das dunkle Haus. Seine Augen funkelten ruhelos.
»Justus – wenn Wilkes der Tanzende Teufel ist und weggegangen ist, dann muß das Haus jetzt leer sein«, sagte der junge Mann. »Habt ihr seit dem Auftauchen des Teufels irgendwen da drinnen gesehen?«
»Nein«, sagte Peter, »aber auch schon vorher nicht. Hier wirkt alles leer – auch wenn der Teufel in der Nähe ist.«
»Und wer redet von Geistersehen?« fragte Bob.
»Ich glaube«, meinte Justus, »daß unser Tanzender Teufel echt, lebendig und durchaus menschlich ist. Ja, da bin ich nur ganz sicher.«
»Wenn mir das nur auch möglich wäre«, sagte Jim Clay, »und dabei habe ich ihn nicht mal gesehen! Aber so wie ihr ihn beschreibt, gleicht er aufs Haar der Statue, und wie mein Vater sagt, glauben die Mongolen, alle Dinge seien beseelt.« »Das ist es ja eben«, stöhnte Peter.
»Na ja«, fuhr Jim fort, »ob Mensch oder Geist – jetzt ist er weg. Was meinst du, Justus – was sollten wir tun?«
Justus nickte im Finstern. »Ich bin mit Ihnen einig, Jim. Wir sollten versuchen, ins Haus zu kommen und es durchsuchen!«
»Da hineingehen?« rief Peter mit gedämpfter Stimme.
»Es ist vielleicht unsere letzte Chance, Kollege«, sagte Justus.

»Hör mal, Just«, meinte Bob, »vielleicht sollten wir zuerst zu Kommissar Reynolds gehen.«
»Dann könnte es zu spät werden, Bob«, sagte Jim. »Und wir wissen nicht sicher, ob die Figur da drinnen ist. Ich weiß nur, daß mein Vater auf die Polizei gern verzichten würde, wenn wir sie in aller Stille wieder herschaffen könnten.«
a, dann –« entschied Peter, »so lange dieser Tanzende Teufel nicht hier ist, dürfte die Sache einen Versuch wert sein. Aber ich will hier draußen aufpassen.«
»Das ist eine gute Idee«, bestätigte Justus. »Wenn du jemand siehst, dann gib Laut.«
»Ihr würdet mich hören, auch wenn ihr in New York wärt!«
Die anderen drei gingen auf das dunkle Haus zu. Jim hatte bald ein offenes Fenster gefunden, und sie stiegen lautlos ein. Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie, daß sie in einem großen Raum standen – fast ebenso groß wie der Ausstellungssaal von Jims Vater und ebenfalls voller Vitrinen, Schränke und schattenhaft erkennbarer Gegenstände.
»Just!« flüsterte Bob in jähem Erschrecken. »Da!«
Ein groteskes löwenähnliches Gesicht starrte von einem gespenstischen Menschenkörper auf sie herunter! Justus und Bob wandten sich zur Flucht, aber Jim Clay blieb standhaft und schaute sich die Gestalt genau an.
»Es ist ein großes Standbild, Freunde«, sagte er langsam. »Ein tibetischer Tempelwächter. Aber nur eine Imitation, glaube ich.«
Bob und Justus beruhigten sich wieder und zogen die bleistiftgroßen Taschenlampen heraus, die sie mitgenommen hatten. Bei eingeschaltetem Licht durchquerten sie mit Jim den Raum. Und dann. sah Justus die zweite Gestalt aus dem Schatten aufragen.
»Was . . . was ist das?« brachte der Erste Detektiv mühsam heraus.
Eine in wilder Bewegung erstarrte Gestalt mit vier Armen,

einer hohen Krone und umgeben von einem Kreis abgehauener Hände!
»Das ist Shiva«, erklärte Jim leise. »Eine Hindu-Gottheit. Auch dies ist eine Fälschung!«
Justus sah im Dämmerlicht zu der Figur hinauf. »Shiva? Die indische Göttin? Sie sagten doch, Sie wüßten nicht viel über orientalische Kunst.«

Hier hat der Erste Detektiv gut aufgepaßt, denn das stimmt tatsächlich. Ihr könnt es in der ersten Begegnung der drei ??? mit Jim nachprüfen, als Jim sagte, er kenne sich nicht gut aus mit dem »orientalischen Zeug«. Eine kleine Ungereimtheit – oder steckt mehr dahinter?

»Ich glaube, ich weiß doch mehr, als ich dachte«, flüsterte Jim grinsend. »Mein Vater redet ja nur über Kunst. Da hat sicher manches abgefärbt.«
»Vielleicht kann auch auf mich was abfärben«, flüsterte Justus zurück. »Ich würde gern viel mehr über all das wissen, als ich weiß.«
»Oh«, sagte Jim, »wenn er zurückkommt, werde ich –«
In der anderen Ecke des dunklen Raumes drehte sich Bob um. »Jim?« rief er leise herüber. »Ist das auch eine Fälschung?«
Jim und Justus schritten durch den überfüllten Raum zu Bob hin. Er hatte eine kleine grüne Figur mit einem zottigen gehörnten Kopf in der Hand!
»Das ist der Tanzende Teufel!« rief Jim – in diesem Augenblick dachte er nicht mehr ans Flüstern. »Da hast du ihn ja, Bob!«
»Pssst«, zischte Justus.
Jim erstarrte, und die drei standen da und horchten. Nirgends war ein Laut zu hören, und nichts rührte sich. Beruhigt drängten sie sich um die kleine Figur. Beide Taschenlampen beleuchteten sie.

»Mann!« rief Bob leise. »Die sieht genau so aus wie der lebendige Teufel!«
Die Bronzestatue war grün vor Alter, aber jede Einzelheit war deutlich zu erkennen. Die weit ausladenden Yak-Hörner waren glatt und spitz. An der zottigen Maske mit den Schlitzaugen und dem weit aufgerissenen Mund voller Zähne konnte man jedes einzelne Haar sehen. Der Wolfskopf, der vorn herunterhing, sah so echt aus, als wolle er gleich zuschnappen! Die gepolsterte Vermummung der im Tanz geschwungenen Beine und Arme fühlte sich fast weich und echt an.
»Seht euch den Gürtel an«, sagte Bob leise. »Die Glöckchen haben sogar winzige Glockenklöppel, und an den Wurzeln ist Erde. Der Maiskolben hier ist kaum einen Zentimeter lang, aber ich kann die Körner genau erkennen!«
»Wir haben ihn!« Jim war ganz begeistert.
»Und Sie sind sicher, daß das der echte Tanzende Teufel ist?« meinte Justus. »Für etwas so Altes ist er ziemlich sauber.«
»Freilich bin ich sicher!« erklärte Jim. »Ich habe die Figur schon so oft gesehen. Auf der ganzen Welt gibt es sie nur einmal, und jetzt haben wir sie wieder! Kommt mit, ihr drei, mein Vater wird euch eine Belohnung dafür geben!«
Bob und Justus starrten noch immer auf die tanzende Figur. So lange hatten sie gesucht, und nun hatten sie sie gefunden! Sie grinsten einander an, als Bob die Figur unter den Arm nahm und sich umdrehte, um hinter Jim hinauszugehen.
Aber Jim ging nicht hinaus! Der junge Mann war stehengeblieben und sah zur Tür hinüber. Da näherte sich etwas!
»Peter!« sagten Justus und Bob gleichzeitig.
Der Zweite Detektiv kam ins Zimmer.
»Wir haben den Tanzenden Teufel, Peter!« rief Bob munter und grinste übers ganze Gesicht.
Da sagte eine dünne Stimme hinter Peter: »Ach wirklich, mein Junge? Das glaube ich nicht.«
»Es . . . es tut mir leid, Freunde«, sagte Peter. »Er hat mich hinterrücks überrumpelt. Ich . . . ich hab' ihn nicht gehört.«

Im Raum flammte das Licht auf. Jason Wilkes mit seinem bleichen Gesicht und den schwarzen Augen trat hinter Peter ein. Er hatte eine Pistole in der skelettdürren Hand.
»Gib mir die Figur, Junge!« sagte er kalt.
Widerstrebend händigte ihm Bob den Tanzenden Teufel aus. Wilkes sah die Figur wohlgefällig an und stellte sie ab.
»Dies hier« – Wilkes hielt ein Walkie-Talkie in die Höhe »habe ich bei eurem Komplizen beschlagnahmt. Ihr anderen laßt jetzt bitte eure Geräte zu Boden fallen!«
Jim, Bob und Justus zogen langsam ihre Walkie-Talkies heraus und ließen sie fallen. Bob und Justus schoben hastig ihre Taschenlampen ein. Das schien Jason Wilkes nicht zu bemerken, oder es war ihm gleichgültig.
»Jetzt geht alle vor mir her durchs Haus, nach hinten.«
Langsam gingen sie durch das Haus zurück. Unterwegs knipste Wilkes Lichter an. Vor einer schweren Tür neben der Küche gebot er Halt.
»Aufmachen und runtergehen.«
Peter öffnete die Tür, und sie sahen eine schmale Holztreppe, die in totale Finsternis hinabführte.
»Sie, Mr. Clay, bleiben bei mir«, sagte Wilkes. »Eine willkommene kleine Versicherung, wie? Das wird meinen Verhandlungen mehr Nachdruck verleihen – mit Ihrem hochgeschätzten Vater oder mit einem anderen, der für die Figur mehr bietet.«
Wilkes lachte meckernd, und Jim Clay sah den Jungen hilflos nach, als sie die Treppe hinunterstiegen. Ehe sie halb unten waren, wurde die schwere Tür mit Wucht zugeschlagen!

Bob rettet die Lage

»Wir haben den Tanzenden Teufel wieder verloren!« jammerte Bob, als sie im Finstern auf der schmalen Treppe standen. »Den hat er nun – und Jim dazu!«
»Ich hätte ihn da draußen sehen müssen«, sagte Peter in bitterem Selbstvorwurf. »Aber er hatte mich erwischt, noch ehe ich ihn überhaupt gehört hatte! Er muß uns die ganze Zeit beobachtet haben! Er wußte ganz genau, wo ich war.«
»Und nun können wir gar nichts mehr gegen ihn unternehmen«, sagte Bob voll Verzweiflung.
»Jetzt wird nicht aufgegeben!« sagte Justus ernst. »Wir müssen hier raus. Leuchte mal zum oberen Treppenabsatz hin und sieh nach, ob dort ein Lichtschalter ist«, gebot er.
Bob richtete seine Lampe nach oben. Er suchte mit dem Strahl an der Treppe alles ab. Doch es gab keinen Lichtschalter. »Vielleicht ist er auch ganz unten«, sagte Peter.
Langsam stiegen sie im Schein ihrer Lampen weiter hinunter, bis sie den festgestampften Erdboden erreichten. Aber auch am Fuß der Treppe war kein Licht.
»Das ist ein alter Keller«, bemerkte Justus. »Vielleicht gibt es irgendwo eine Zugschnur für das Licht.«
Jeder der Jungen richtete suchend seine Taschenlampe gegen die niedrige Decke. Es gab nicht nur keine Zugschnur, sondern nicht einmal eine Glühbirne in der' einzigen Lampenfassung oben an der Decke. Peter ließ sich entmutigt auf eine verstaubte Kiste niedersinken. »Wir sitzen hier fest – im Dunkeln«, sagte er geknickt.
»Und niemand weiß, daß wir überhaupt hier sind!« fügte Bob düster hinzu.
»Irgendwann wird uns Jason Wilkes vermutlich herauslassen«, sagte Justus. »Und zwar hinterher, wenn er die Figur verkauft hat! Dann können wir nichts gegen ihn vorbringen. Dann

wird es zu spät sein, und wir gucken in den Mond! Wir müssen hier heraus – und zwar jetzt!«
Von seinem Platz auf der wackligen Kiste leuchtete Peter mit seiner Taschenlampe den ganzen niedrigen, dunklen Keller ab.
»Aber wie, Just?« fragte er.
Im dünnen Strahl seiner Lampe waren der feuchte Erdboden und die schweren Balken der niedrigen Decke sichtbar. Der Keller mit den gemauerten Wänden war fast ganz leer; es gab weder Möbel noch eine Werkbank und Werkzeug. Die Jungen sahen nur die enge Stiege, die zur Küchentür hinaufführte, eine weitere niedrige Tür am anderen Ende, zwei schmale Fenster hoch oben, Wasserabflüsse, eine Reihe Mülltonnen und einen alten Ofen für die Zentralheizung, der klein und rostig in der Mitte des Fußbodens stand.
»Es gibt immer einen Weg! Das haben wir zuvor schon bewiesen«, sagte Justus hartnäckig und beherzt. »Die niedrige Tür dort! Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist das ein Ausgang ins Freie.«
Der stämmige Anführer des Trios ging zu der schmalen Tür hinüber. Peter und Bob leuchteten hin. Es gab kein Schloß, aber die Tür war von innen mit an den Rahmen genagelten Planken versperrt. Peter schüttelte den Kopf.
»Da drin stecken bestimmt fünfundzwanzig starke Nägel«, sagte der Zweite Detektiv, »und wir haben nichts zum Rausziehen.«
Bob trat zurück und sah an der Mauer entlang, worin die Tür war. »Und außerdem meine ich, wir haben uns die Wand hier von außen gründlich angesehen, und dabei ist mir kein Ausgang aufgefallen, Just. Ich möchte wetten, daß die Tür zugemauert ist.«
»Also dann die Fenster!« sagte Justus.
Mit festem Schritt ging er durch den Keller und schaute zu den beiden schmalen Fenstern hinauf, die dicht unter der Decke eingelassen waren. Im Strahl seiner Taschenlampe waren

die Fenster dunkel, doch sie waren nur ganz normal verriegelt! »Peter! Bob! Bringt mal die Kiste her! An den Fenstern sind keine Schlösser!«
Peter trug die verstaubte Kiste zum nächstgelegenen Fenster, und Bob stieg hinauf. Eifrig schob er an dem Fenster den Riegel zurück, schwenkte es weit nach oben bis zum Haken an der Decke, und . . .
»Vergittert!« rief Bob geknickt. »Draußen sind Gitterstäbe davor!«
Die Stille lastete schwer auf dem dunklen Keller. Sogar Justus ließ die Flügel hängen, als Bob wieder herunterstieg und verzweifelt zu dem vergitterten Fenster hochsah. Aber so schnell gab der Erste Detektiv nicht auf.
»Na schön – manchmal haben Vorratskammern Schüttöffnungen von außen«, sagte er. »Vielleicht finden wir ein paar Werkzeuge, etwas, womit wir die Nägel aus der Tür ziehen können.«
Peter setzte sich wieder auf die Kiste. »Schau du selber nach. Ich hab' genug von weiteren Enttäuschungen.«
Bob und Justus inspizierten gemeinsam mit ihren Lampen die niedrigen Vorratskammern, die längs einer Wand angebaut waren. Das Holz war morsch, und sie waren alle leer bis auf Spinnweben. Die Mauer hinter den Kammern war glatt und ohne Löcher oder Schüttöffnungen.
»Es hat wohl keinen Sinn, Just«, sagte Bob schließlich. »Wir sitzen hier unten fest, bis Wilkes uns freiwillig rausläßt – falls er das überhaupt vorhat.«
Er trat zu Peter unters Fenster und setzte sich mit dem Rücken zur Wand auf den Erdboden. Justus stand allein im kleinen Lichtkreis seiner Lampe.
»Wenigstens ist das Fenster offen«, sagte er. »Wenn wir rufen, kann man uns draußen deutlich hören. Wir machen das umschichtig, jede Viertelstunde fünf Minuten lang.«
»Just, das Haus hier steht doch ganz einsam oben am Canyon«, wandte Bob niedergeschlagen ein. »Hier gibt es keinen, der uns hören könnte.«

»Höchstens der Tanzende Teufel!« sagte Peter.
Selbst der tatkräftige Erste Detektiv war angesichts der hoffnungslosen Lage an einem toten Punkt angelangt. Seufzend setzte er sich am Fuß der Treppe nieder und scharrte mit der Zehenspitze im Erdreich des Bodens. Da blitzten seine Augen wie in einem letzten kurzen Flackern auf.
»Der Boden hier ist Erde«, sagte er. »Vielleicht können wir uns ins Freie durchbuddeln.«
Peter nickte. »Aber sicher, Boß. Mit bloßen Händen. Dauert höchstens eine Woche.«
Justus seufzte.
»Freunde«, sagte da Bob, »der Ofen! Schaut euch das Rohr hier an.«
Der verrostete alte Ofen für die Warmluftheizung stand mitten in dem niedrigen Kellerraum. Zwei weite und drei enge runde Schächte zweigten strahlenförmig davon ab. Die beiden großen waren weit genug, damit ein Junge bequem durchkriechen konnte. Justus nickte, und dann seufzte er wieder.
»Daran hatte ich gleich zu Anfang gedacht, Bob. Aber solche Luftschächte führen zu schweren Heizregistern im Fußboden hinauf. Die sind auch nicht anders als Gitter.«
»Klar – wenn die Schächte ins Haus hochführen«, sagte Bob. Er stand in dem dunklen Keller auf. »Aber das hier ist nur ein kleiner Keller, Just! Sieh dir die Breite an – das Haus ist nur zum Teil unterkellert. Unter dem anderen Teil des Hauses ist wahrscheinlich ein Kriechgang. Der große Schacht hier führt ins Freie, er biegt nicht erst nach oben ins Haus ab!«
»Bob hat recht, Just!« rief Peter erregt.
Schnell rissen die drei Jungen das rostige, leichte Blechrohr aus der Wand. Es gab ein Loch frei, in das Jungen hineinkriechen konnten – jedenfalls die meisten.
»Ich schau mal nach, wohin das führt«, sagte Bob.
Als der kleinste der drei ??? schlüpfte Bob in die schwarze Öffnung. Auf Zehenspitzen verfolgte Peter den schwachen

Schein der Lampe, der den dunklen Gang entlangtanzte. Bob erreichte das Kniestück, wo der Schacht nach oben abbog. Blech knatterte. Bobs Stimme drang gedämpft zu den anderen. »Da ist tatsächlich ein Kriechgang! Ich bin unter dem Haus. Kommt auch!«

Peter wollte Justus in den Schacht hinaufhelfen. Der wohlgenährte Erste Detektiv wurde rot.

»Du und Bob, ihr krabbelt ins Freie, und dann macht ihr nur die Tür auf.«

Peter grinste und kroch in den Schacht, zu Bob unter das Haus. Gemeinsam robbten sie bis zur Hausmauer vor. Rahmen aus Drahtgitter bedeckten die Öffnung zwischen Haus und Erdreich. Sie drückten ein Gitter hinaus und zwängten sich durch die Öffnung an die frische Luft.

»P-Peter?« flüsterte Bob.

Vor ihnen stand ein Paar Beine! Sie sahen beide auf – in ein Paar schwarze, kalte, orientalische Augen!

Dem Schurken auf der Spur

Der Mann war klein und gedrungen, und er trug eine dunkelblaue Jacke mit hohem Kragen, worunter weder Hemd noch Krawatte zu erkennen waren, und enge dunkelblaue Hosen ohne Bügelfalte. Seine Augen blickten zornig. Hinter ihm standen in der finsteren Nacht noch zwei Männer.
Einer davon war der Assistent, Walter Quail! Sein schwarzer Mercedes parkte an der Straße.
»Also?« sagte der Orientale schroff. »Wo ist nun der Tanzende Teufel?«
Bob und Peter standen langsam auf und klopften sich den Schmutz von den Hosen.
»Das . . . das wissen wir nicht«, gab Bob zu. »Wilkes hat ihn –«
Da trat der dritte Mann vor, schob den Orientalen grob mit dem Ellbogen zur Seite und funkelte die beiden Jungen an. »Sagtest du Wilkes, junger Mann? Du meinst – Jason Wilkes?«
Er war ein großer derbknochiger Mann mit massigem Gesicht, eisgrauem Haar und den Schultern eines Schwergewichtlers. Sein teurer Anzug bildete einen krassen Gegensatz zur allzu bescheidenen Kleidung des Orientalen.
»Ja, Sir. Der Kunsthändler«, sagte Peter. »Er hat den Tanzenden Teufel von Fred Hummer bekommen, und der hatte ihn vom Obermaat, und der –«
»Hummer? Obermaat? Was soll das alles, zum Kuckuck?« wetterte der große Mann. »Weißt du, wer ich bin, Bürschchen?«
Bob sagte: »Sie sind H. P. Clay, der Industriekapitän.«
»Industriekapitän – von wegen!« H. P. Clay lachte. »Geschäftsmann bin ich, Junge.« Jims Vater nickte dem Orientalen zu. »Das ist der Sonderbeauftragte Chiang Pi-Peng von der Volksrepublik China, der den Tanzenden Teufel für seine Regierung

in Empfang nehmen wird. Quail kennt ihr ja offenbar schon.«
»Ja, Sir«, sagte Bob. »Ich bin Bob Andrews, das ist Peter Shaw, und unser dritter Freund ist noch im Haus eingesperrt, Sir. Wenn –«
»Eingesperrt?« sagte Mr. Clay. »Na, dann holen wir ihn heraus.«
Sie traten in das alte Haus. Justus blinzelte Chiang Pi-Peng und Mr. Clay baß erstaunt an, als sie ihn aus dem Keller holten, und dann verengten sich seine Augen, als er Walter Quail sah. Der bebrillte Assistent trat unter Justs prüfendem Blick unbehaglich von einem Fuß auf den anderen.
»Du mußt also Justus Jonas sein«, sagte Mr. Clay mit dröhnender Stimme. »Justus, der Gerechte – kannst du mir vielleicht sagen, was hier vor sich geht?«
Ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, schilderte Justus die Bemühungen der drei ???, die abhandengekommene Figur mit Jims Hilfe wieder sicherzustellen.
»Jim hatte ganz recht, es ist eine teuflisch heikle Sache. Je weniger Leute davon wissen, um so besser. Aber nun –« Der hochgewachsene Geschäftsmann hielt inne und sah sich in der Runde um. »Wo ist denn Jim? Ist er nicht bei euch?«
»Nein, Sir«, sagte Justus, und dann berichtete er dem Industriellen, was an diesem Abend schon alles geschehen war.
»Du willst damit sagen, dieses Stinktier Jason Wilkes hält Jim gefangen? Jim und den Tanzenden Teufel!« Mr. Clay wurde blaß. Er wandte sich an seinen Assistenten. »Sagten Sie mir nicht, Jim hätte berichtet, er sei mit diesen Jungen hier im Haus?«
Walter Quail nickte mit seinem nervösen Augenzucken. »Ja, Sir, er beschrieb das Haus und den Standort und sagte, er rufe von dort aus an. Er –«
»Er hat angerufen?« fragte Justus. »Und heute abend? So haben Sie also erfahren, daß wir hier sind?«
»Er rief vor etwa einer Stunde an«, erklärte Walter Quail. »Ich wollte gerade gehen, um Mr. Clay und Mr. Chiang am

Flughafen abzuholen. Ich dachte, ich sollte das erst erledigen. Danach kamen wir sofort hierher.«
»Lassen Sie das Geschwätz!« donnerte Mr. Clay. »Was hat Jim genau gesagt, als er Sie anrief, Walter? Wörtlich!«
»Eben«, meinte auch Justus. »Vielleicht gibt uns das einen Fingerzeig, wo er sein könnte!«
»Nun gut.« Quail zog hinter seinem randlosen Kneifer die Augenbrauen zusammen. »Ich wollte gerade zum Flughafen fahren, als Stevens sagte, James sei am Telefon und es sei dringend. Als ich den Hörer abnahm, hörte sich James auffallend erregt an, und er sagte, er müsse schnell sprechen. Er sagte, er und die Jungen seien in diesem Haus hier eingesperrt, und er beschrieb mir den Ort. Dann sagte er, er habe den Tanzenden Teufel gefunden und wieder verloren. Er wollte gerade noch sagen, wer ihn gefangen hält, und da brach die Verbindung ab.«
»Tja«, sagte Peter, »da muß er Wilkes ganz kurz entwischt und ans Telefon gegangen sein.«
»Mir scheint eher, Wilkes hatte ihn hier in einem Zimmer eingesperrt und vergessen, daß dort ein Telefon war«, sagte Bob.
»Egal, wie das nun war«, sagte Mr. Clay im Auf- und Abgehen. »All das bringt uns keinen Schritt weiter! Wir sind mattgesetzt! Dieser Wilkes hat alle Trümpfe in der Hand.«
Chiang Pi-Peng sagte in tadellosem Englisch: »Ihr Sohn ist in Gefahr, Mr. Clay? Und dieser Mann hat auch den Tanzenden Teufel?«
»Ja, den Teufel hat er zwar, Mr. Chiang«, sagte H. P. Clay ingrimmig, ohne sein rastloses Hin- und Herschreiten zu unterbrechen. »Aber ich glaube nicht, daß Jim unmittelbar gefährdet ist. Dieser Wilkes will den Teufel zweifellos an mich zurückverkaufen, und das sicherlich zu einem horrenden Preis, und der arme Jim dient ihm als Geisel, damit ich auf den Handel eingehe.«
»Bitte, Sir –«, sagte da Justus. »Da war noch etwas«, und

er erzählte dem Industriellen von der Erscheinung, die sie immer wieder verfolgt hatte.
»Ein lebendiger Tanzender Teufel? Das ist unmöglich!« rief Mr. Clay.
»Oder ein Geist«, sagte Bob. »Der Geist der Statue.«
»Finsteres Mittelalter – Unsinn!« sagte Mr. Chiang, aber der chinesische Diplomat fuhr sich doch nervös über die Stirn. »Mongolischer Aberglaube! Die Mythen eines rückständigen Volkes, das wir von seiner eigenen Unwissenheit befreien müssen. Es gibt keine Geister!«
Seine Stimme war klar und fest, aber er sah sich in dem stillen Haus um, als beobachte er die Schatten.
»Dann also ein echter Schamane«, sagte Justus. »Oder jemand, der uns weismachen möchte, er sei ein echter Schamane.«
»Echt oder falsch«, fuhr Mr. Clay auf, »mattgesetzt oder nicht, ich werde nun einmal nicht aufgeben! Alle fahnden jetzt nach Hinweisen. Zwei von euch Jungen können mit mir das Haus durchsuchen. Einer geht mit Mr. Quail und Mr. Chiang zum Absuchen des Geländes draußen.«
Bob und Peter blieben bei Mr. Clay und durchsuchten das alte Haus vom Speicher bis zum Keller. Justus schloß sich Chiang und Quail an und ging mit ihnen ins Freie.
Es war fast Mitternacht, als Mr. Clay, Bob und Peter es aufsteckten und zu den anderen hinausgingen. Sie hatten im Haus nichts gefunden, das auf den Aufenthaltsort von Jason Wilkes und Jim hindeutete.
Weder Mr. Chiang noch Quail wußten von ihrer Fahndung auf dem Grundstück etwas zu vermelden.
»Damit hat es sich wohl – leider. Wir können nur nach Hause gehen und abwarten«, sagte Mr. Clay erschöpft. »Sie könnten überall sein.«
Justus kam aus der Garage. »Ich glaube nicht, Sir. Jason Wilkes' Wagen steht noch in der Garage. Ein anderes Fahrzeug ist nicht da, und Jims Kombiwagen parkt noch unten an der Straße, den habe ich gesehen. Also – wo sie auch sein mögen,

sie sind zu Fuß gegangen! Wir werden uns verteilen und in, allen Richtungen weitersuchen!«
Bob und Quail suchten die talwärts führende Landstraße zu beiden Seiten ab. Mr. Chiang und Justus nahmen sich den hinteren Teil des Grundstücks vor, und Mr. Clay und Peter gingen die Straße hinauf, hinein in den dunklen Canyon. So bewegten sie sich in einem allmählich größer werdenden Kreis um das alte Haus.
»Just!« rief da Peter. »Bob!«
Alle kamen durch die Dunkelheit zurück und trafen sich bei Peter. Er stand ein paar hundert Meter oberhalb des alten Hauses an dem düsteren schmalen Canyon. Der große Junge beleuchtete mit seiner Taschenlampe einen großen Felsklotz und dann eine zerbrochene Zaunplanke.
»Jim hat an unsere Kreidespur gedacht!« rief Bob.
Kreide-Fragezeichen hoben sich schwach von dem flachen Stein und dem Brett ab, und sie wiesen wie ein Pfeil zum Canyon hinauf.

»Los, suchen wir das nächste Fragezeichen!« drängte Justus. Bob fand es an einem Baum, weitere zwanzig Meter tiefer im Canyon.
»So, das räumt alle Zweifel aus!« rief Justus. »Wilkes hat Jim und die Figur hier in den Canyon heraufgebracht.«
»Woher willst du das so genau wissen?« fragte Mr. Clay.
»Die Fragezeichen sind das Geheimsignal, das wir benutzen, wenn wir eine Spur zum Verfolgen legen wollen«, sagte Peter. »Fragezeichen sind schnell hingekritzelt und fallen einem anderen Verfolger nicht auf«, setzte Justus hinzu.
»Und wir haben Jim Kreide gegeben und ihm erklärt, wie er eine Spur hinterlassen kann, wenn wir getrennt werden«, schloß Bob.
»Wozu stehen wir dann noch hier herum?« fragte Mr. Clay schroff. »Los, suchen wir meinen Sohn!«
Peter, der beste Fährtensucher, übernahm die Führung, und Mr. Clay folgte dichtauf. Die anderen kamen im Gänsemarsch hinterdrein, mit Quail und Mr. Chiang als Nachhut. Peter entdeckte am Gestein das vierte und fünfte Fragezeichen. Die Spur führte geradewegs in den Canyon.
»Was ist eigentlich da hinten?« wollte Mr. Clay wissen.
»Vermutlich nicht viel – hier gibt es ja nicht mal mehr eine Straße«, erklärte Bob. »Vielleicht finden wir ein unbewohntes Bauernhaus oder ein paar verlassene Hütten von Goldsuchern. Für mich steht fest, daß hier oben am Canyon niemand wohnt.«
Die Fragezeichen setzten sich fort – immer tiefer ging es in den sich verengenden Canyon hinein. Das Gelände wurde felsiger und steiler. Die Seitenwände ragten höher in die Nacht hinauf, und das Dornengestrüpp zerrte an ihren Kleidern. Der Mond war untergegangen, und die Gruppe hatte nun als einzi-

ge Lichtquelle die dünnen Strahlen der kleinen Taschenlampen. Sie stolperten und rutschten über den unebenen Boden, und dann war die Spur jäh verschwunden!
»Wo ist das nächste Fragezeichen?« rief Mr. Clay besorgt.
»Ausschwärmen und nachschauen«, gebot Justus, »aber jeder bleibt in Sichtweite oder Rufweite zu seinem Nachbarn! Hier draußen verirrt man sich leicht bei Nacht.«
Nach zwanzig Minuten entdeckte Mr. Chiang das nächste Fragezeichen – zur Rechten, hundert Meter weiter vorn.
»Wilkes ist anscheinend darauf verfallen, im Zickzack vorzugehen, um im Gestrüpp keine klare Spur zu hinterlassen«, sagte Peter. »Das nächste Fragezeichen suchen wir links.«
Sie fanden es und arbeiteten sich weiter vor – doch nun langsamer, weil die Zeichen weiter auseinanderlagen und tatsächlich eine Zickzackspur ergaben. Wilkes war vorsichtig gewesen, aber die Kreidezeichen waren nach wie vor zu finden und wiesen den Weg aufwärts in den Canyon. Also hatte er nicht bemerkt, was Jim tat!
Sie waren eine halbe Meile weit im Canyon, dessen Wände jetzt ziemlich hoch waren, als Walter Quail aufschrie.
»Ahhhhh-ohhhhh!«
Alle drehten sich rasch um. Als letzter in der Reihe saß Walter Quail auf dem felsigen Boden. Er hielt sich den linken Knöchel. »Ich glaube, ich habe ihn mir verstaucht«, sagte er zwischen zusammengebissenen Zähnen. »Ein Steinbrocken ist unter mir weggerutscht. Es tut mir leid, Mr. Clay.«
»Können Sie überhaupt gehen?« fragte H. P. Clay.
»Ja, aber ich würde Sie alle aufhalten. Sie müssen weitergehen. James braucht vielleicht Hilfe!«
Mr. Clay zögerte nur ganz kurz. »Also gut, Walter. Kommen Sie hinterher, so schnell Sie eben können.«
Die übrig en stießen weiter in die Wildnis vor, und das Schlußlicht bildete nun Mr. Chiang. Als der Boden steiniger und das Gestrüpp dichter wurde, traten sie vorsichtiger auf. Der schmale Canyon machte eine scharfe Biegung nach links und

erweiterte sich plötzlich wieder – und genau hier verloren sie zum zweiten Mal die Spur der Fragezeichen.
»Aha«, sagte Peter. »Also wieder im Gelände verteilen, und ganz langsam vorgehen, bis wir –«
Eine undeutlich wahmehmbare Gestalt tauchte unmittelbar vor ihnen im Canyon auf und kam geradewegs auf sie zu.
»Jim?« rief Mr. Clay.
Die dunkle Gestalt blieb jählings stehen. Da stand sie im Finstern, regungslos und ohne einen Laut.
»Bist du das, Jim?« rief Mr. Clay wieder.
Die schemenhafte Gestalt begann zur rechten Seite des Canyons hin zu laufen. Die Jungen leuchteten mit ihren Taschenlampen hin, und im Lichtschein zeigte sich ein blasses Gesicht, schwarze Haare und ganz schwarze Kleidung. Ein Sack baumelte von einer Hand. Der Mann begann zu laufen.
»Das ist Jason Wilkes!« rief Justus.
»Und er hat was in der Hand!« schrie Peter.
»Haltet ihn auf!« rief Mr. Clay laut.
Jason Wilkes rannte auf die Seitenwand des tief eingeschnittenen Canyons zu. Seine Verfolger liefen querfeldein, um ihm den Weg abzuschneiden.
Und da verschwand Wilkes!
Blindlings durch die Dunkelheit und das dichte Gestrüpp am Steilhang stolpernd, spähten die fünf Verfolger nach vorn – dorthin, wo der flüchtende Mann verschwunden war.
»Da ist eine Öffnung!« meldete Bob.
»Ein Seitencanyon, der von hier abzweigt!« rief Peter.
Sie drängten sich durch die enge Öffnung, wo ihnen Krüppeleichen den Durchtritt versperrten, und kamen in einem kleinen, als Sackgasse endenden Canyon mit hohen, zerklüfteten Wänden heraus – hier gab es keinen Ausweg!
Sie blieben stehen.
Weiter vom stand Jason Wilkes vor der hohen Wand des Canyons. Seine schwarzen Augen funkelten wie die Augen eines in die Enge getriebenen Tieres. Hier saß er in der Falle.

»Was haben Sie mit meinem Sohn gemacht, Sie Schuft?« herrschte ihn Mr. Clay an.
Der Kunsthändler mit dem Vampirgesicht sah nach links und nach rechts, als suche er einen Fluchtweg. Die anderen schritten langsam auf ihn zu, und die Lichtstrahlen aus den Lampen der Jungen nagelten ihn gegen die Wand des Canyons wie. ein großes schwarzes Insekt – ein stechendes Insekt, dessen schwarze Augen noch immer Feuer sprühten.
»Bleibt mir vom Leib, sonst passiert was!« knurrte Wilkes. »Ich wollte mit euch Verbindung aufnehmen, aber das erübrigt sich jetzt wohl.«
»Mit Entführern verhandle ich nicht!« tobte Mr. Clay.
Wilkes lachte. »Ihr Sohn und die dummen Jungen da sind in mein Haus eingebrochen. Ich habe Ihren Sohn lediglich in Gewahrsam genommen, bis ich ihn der Polizei übergeben kann. Ich bin damit völlig im Recht, Mr. Clay. Ich werde Ihren Sohn verhaften lassen – sofern wir uns nicht gütlich einigen können.«
Peter rief: »Der Sack da! Da drin hat er bestimmt die Figur!«
»Sie haben mein Eigentum! Diebesgut!« sagte Clay.
Nun lächelte Wilkes. »Das wußte ich nicht. Nennen wir die Situation lieber unentschieden. Das läßt sich durch eine bescheidene Zahlung Ihrerseits leicht bereinigen.«
Mr. Chiang starrte auf den Sack in Jason Wilkes' Hand. »In diesem Sack hat er den Tanzenden Teufel? Dann müssen wir wohl beigeben –«
Ein greller Lichtblitz schien den engen Canyon zu erfüllen! Ein blendender Schein, der sie alle zurücktaumeln ließ, mit schützend vor die Augen gehaltenen Händen!
Eine Rauchsäule stieg hinter Jason Wilkes am Steilhang hoch empor!
»Aaaaaahhhhhhhhhrrrr!«
Mit weit ausladendem Gehörn und glühend roten Schlitzaugen stand die Erscheinung des Tanzenden Teufels auf dem Felsen oberhalb des Canyons. Sie bewegte sich langsam, wie in Tran-

ce, und die Glöckchen und Knochen klirrten und klapperten in der finsteren Nacht.
Die hohle Stimme dröhnte laut über den kleinen Canyon hin: *»Der Tanzende Teufel des Batu Khan wurde verunglimpft!«*
Zitternd ließ Jason Wilkes den Sack fallen und stolperte auf die Jungen, Mr. Clay und Chiang Pi-Peng zu. Voll Entsetzen starrte er die Erscheinung am Steilhang an.
»Laßt ihn nicht herkommen!« stöhnte er. »Haltet ihn zurück!«
Mr. Clay war blaß, blieb aber standhaft. »Was du auch bist, uns erschreckst du nicht –«
»Schweigt still!« dröhnte die hohle Stimme. *»Die entweihte Hülle werde zerstört! Der Geist werde freigesetzt!«*
Die zottige Erscheinung erhob die Arme weit über das gehörnte Haupt, stieß dann mit dem rechten Arm herab und zeigte auf den am Boden liegenden Sack. Ein Lichtblitz, eine dichte Qualmwolke, und der Sack ging in Flammen auf.
»Der Geist kehrt zum Großen Khan zurück!«
Ein zweiter Lichtblitz flammte oben am Steilhang auf. Eine dicke Rauchsäule hüllte die furchteinflößende Gestalt ein und trieb im Dunkeln langsam davon.

Oben am Hang zogen nur noch Rauchschwaden dahin.
»Er . . . es . . . ist weg!« stammelte Peter.
»Nichts als . . . Rauch«, sagte Bob hell entsetzt.
»Unsinn!« erklärte H. P. Clay. »Das ist irgendein Trick!«
Chiang Pi-Peng stand wie angewurzelt da und starrte dem Rauch nach, der noch in der Nachtluft hing. Seine Stimme war leise und klang sonderbar.
»Die Geister? Könnte es wahr sein?« sagte der Chinese.
H. P. Clay schnaubte verächtlich. »Ein Trick, weiter nichts! Irgendeine Bildprojektion und ein Lautsprecher. Dazu Feuerwerk und Rauchbomben. Alles Täuschung. Vermutlich alles das Werk von Wilkes hier!«
Der Ölmagnat wandte sich an Jason Wilkes, der sich abwehrend wand und krümmte. »Gestehen Sie schon, Wilkes! Wo sind mein Sohn und der Tanzende Teufel?«
»Freunde! Mr. Clay!«
Das war Peter. Der Zweite Detektiv stand vor den glimmenden Überresten des Sacks, den Jason Wilkes hatte fallen lassen. »Wenn alles Täuschung war, so hoffe ich doch, daß auch das hier eine Täuschung ist«, sagte er und scharrte den verkohlten Stoff mit dem Fuß beiseite. Ein kleiner, schwerer Gegenstand kam zum Vorschein.
Alle schauten auf den formlosen Metallklumpen nieder.
»Das ist die Figur!« rief Bob.
»Das war sie einmal«, stellte Peter richtig.
»Zerstört!« rief Mr. Clay mit bleichem Gesicht.
»Geschmolzen!« sagte Mr. Chiang voll Entsetzen. »Für immer verloren!«
Justus kniete nieder und wischte die Reste des verkohlten Sackstoffes ab. Er faßte die mißgestaltete Metallmasse an.
»Es ist kaum warm«, sagte er mit vor Verwunderung leiser

Stimme. »Der brennende Sack war nicht heiß genug, um die Bronze zu schmelzen.« »Aber durch irgendwas ist sie geschmolzen«, sagte Peter.
Sie sahen einander schweigend an. Endlich sprach Chiang Pi-Peng.
»Diese . . . Geistererscheinung«, sagte er voll Unbehagen. »Sie sagte, die Statue müsse zerstört werden. Im Namen von Batu, dem Enkel des Dschingis, und Khan der Goldenen Horde!« Wieder schwiegen alle.
»Und du bist sicher, daß das die Statue des Tanzenden Teufels ist, Justus?« fragte Mr. Clay mit belegter Stimme.
Justus nickte. »Ich kann ein Horn erkennen, und hier das Bein auf dem zusammengeschmolzenen Sockel. Ein Stück aus der Mitte ist auch noch heil, und da sieht man den Maiskolben am Gürtel, der –« Er hielt inne, blinzelte und beäugte den Bronzeklumpen genauer.
»Also zerstört! Verloren!« jammerte Jason Wilkes dazwischen. »Ein unschätzbarer Wert, und ich hatte ihn in Händen! Ein Vermögen!«
»Nach mehr als siebenhundert Jahren – vernichtet«, sagte Mr. Chiang und wandte sich ab.
»Nun gut, die Figur ist vernichtet«, sagte Mr. Clay mit wieder gefestigter Stimme. »Wir können sie nicht wieder heil machen. Aber mein Sohn ist noch verschwunden! Wilkes –!«
»Es geht ihm gut«, sagte Jason Wilkes unwirsch. »Jetzt spielt es keine Rolle mehr. Ich werde Sie zu ihm bringen. Vergessen Sie nicht, daß er in mein Haus eingebrochen ist! Da hatte ich das Recht, ihn festzuhalten.«
»Wir werden sehen, was die Polizei dazu zu sagen hat, Sie Halunke!« sagte Mr. Clay. »Bringen Sie uns hin!«
Der Industrielle heftete sich Jason Wilkes an die Fersen, und alle gingen hintereinander aus dem schmalen Seitencanyon in den Hauptcanyon. Von Clay energisch unter Druck gesetzt, wandte Wilkes sich dort aufwärts und schritt weiter ins Bergland hinauf. Plötzlich hob Bob die Hand.

»Da drüben! Was ist das?« Bob zeigte in die Finsternis.
In einer Lichtung lag ein dunkler Schatten auf dem Boden. Gerade als sie hinzutraten, begann die Gestalt zu stöhnen. Walter Quail setzte sich auf und hielt sich den Kopf.
»Quail!« rief Mr. Clay. »Was ist passiert?«
»Ich bin Ihnen gefolgt, so schnell ich konnte«, sagte der Assistent matt. »Ich kam ungefähr bis hierher, und dann hörte ich Sie nicht mehr vor mir. Ich horchte, und dann glaubte ich, weit rechts drüben hätte ich Sie gehört. Als ich dorthin wollte, spürte ich etwas über mir. Ehe ich mich umdrehen oder etwas sehen konnte, bekam ich einen Schlag. Das ist das letzte, an das ich mich erinnern kann – bis jetzt, als ich Sie hierher zurückkommen hörte.«
Der hagere Assistent faßte sich an den Kopf und zuckte zusammen. Sein randloser Kneifer baumelte ihm an dem schwarzen Bändchen vor er Brust. Sein sonst so tadelloser Anzug war schmutzig und voller Laub. Er wischte daran herum und verzog das Gesicht, als verursache ihm die Bewegung Kopfschmerzen.
»Sie haben nicht gesehen, wer Sie überfallen hat?« fragte Justus.
»Leider nicht«, sagte Quail. »Ich habe weder etwas gesehen noch etwas gehört. Ich spürte nur, daß da irgend etwas war, und dann bekam ich den Schlag ab.«
»Geister bekommt man nicht zu sehen oder zu hören«, sagte Chiang Pi-Peng, »es sei denn, sie wollen es.«
»Geister?« wiederholte Quail nervös.
Mr. Clay berichtete ihm, was in dem Canyon geschehen war.
»Die Figur ist also zerstört?« rief der Assistent und biß sich dann auf die Lippe. »Und Sie meinen, dieses . . . Ding hat mir den Schlag versetzt?«
»Vermutlich«, sagte H. P. Clay. »Das ist jetzt nicht so wichtig. Wir müssen Jim befreien. Können Sie mit uns Schritt halten?«
»Ich will es versuchen«, sagte Quail.
Sie halfen ihm auf, und humpelnd folgte er nach, während

Clay Jason Wilkes immer weiter den Canyon hinauf drängte. Wilkes bemerkte im Finstern die Fragezeichenfährte aus Kreide.
»So seid ihr mir also auf die Spur gekommen«, sagte er voll Bitterkeit.
»Jim und die Jungen waren zu klug für Sie«, sagte Mr. Clay. Sie kamen wieder um eine Biegung im Canyon. Vor sich, am anderen Ende einer Lichtung, sahen sie undeutlich einen kleinen Schuppen.
»Da drin ist er«, sagte Jason Wilkes. »Ich habe ihn nicht angefaßt – nur für eine Weile festgesetzt.«
Rasch lief Mr. Clay zu dem Schuppen hin. Die Tür war von außen verriegelt und mit einer vorgelegten Stange gesichert. Peter und Bob halfen beim Wegschieben der Stange und Entriegeln, und schon schwang die leichte Tür auf. Sie leuchteten mit ihren Taschenlampen ins Innere.
»Laßt . . . mich . . . in . . . Ruhe!« sagte eine bebende Stimme, verängstigt, aber trotzig.
Jim Clay saß zusammengekauert in einer Ecke des kleinen Schuppens, die Knie zum Kinn hochgezogen, die Augen weit und angstvoll wie die eines eingeschüchterten Tieres. Aber noch glomm Energie im Blick. Der hochgewachsene junge Mann stand mühsam auf, eine Holzlatte in der Hand, bereit zum Widerstand.
»Jim, Junge!« rief Mr. Clay und trat näher.
»Papa?« sagte Jim und blinzelte nach der langen Zeit in dem dunklen Schuppen gegen das Licht. »Peter! Bob! Ihr habt dieses Stinktier erwischt!«
»Ja, wir haben ihn«, sagte Mr. Clay und nahm seinen Sohn bei der Schulter.
»Wir sind Ihrer Spur gefolgt!« Bob grinste.
»Oh – ich hoffte so sehr, ihr würdet sie finden. Ich war schon daran, die Hoffnung aufzugeben, als Wilkes mich hier eingesperrt sitzenließ und den Tanzenden Teufel mitnahm . . . Die Figur! Habt ihr die auch wieder?«

Mr. Clay schüttelte den Kopf. »Nein, mein Sohn, ich fürchte, die ist nun ein für allemal dahin.«
»Dieses . . . Ding, die Erscheinung, hat sie vernichtet«, sagte Bob.
»Sie ist ganz zerschmolzen, völlig zerstört«, setzte Peter hinzu, Mr. Chiangs Stimme hörte sich wie ein feierlicher Singsang an. »Der Tanzende Teufel hat seinen Geist zu Batu, dem Khan der Goldenen Horde, zurückgeführt.«
»Ihr . . . Ihr meint, dieses Ding war *echt?* Ein Schamanengeist? Und der zerstörte die Statue, um ihren Geist freizusetzen?« sagte Jim.
»Also Justus glaubt –« fing Bob an und hielt dann inne. Er sah sich in dem dunklen Schuppen um. »Wo ist denn Just?«
Peter drehte sich erschrocken um und sah überall nach.
»Er ist ja gar nicht da!« sagte Mr. Clay. »Er –«
»Das Fenster!« rief Walter Quail. »Da!«
Bob und Peter leuchteten mit ihren Lampen zum Fenster in der Rückwand hinüber.
Das zottige gehörnte Haupt mit den roten Schlitzaugen und dem gähnenden Rachen starrte zu ihnen herein!
»Er ist wieder da!« rief Mr. Clay.
Dann schien der abscheuliche Kopf sich in die Luft zu erheben, und an seiner Stelle tauchte in der dunklen Fensteröffnung Justs rundes Gesicht auf.
»Nein, er ist nicht mehr da«, sagte der Erste Detektiv.
Er verschwand, und sie konnten ihn um den Schuppen herumgehen hören. Da sahen sie alle zur Tür, Der stämmige Anführer des Detektivtrios kam herein, und er trug den zottigen Kopf mit dem weit ausladenden Yakgehörn und den Gürtel der Schreckgestalt mit all den Glöckchen und Rasseln und Wurzeln.
»Er ist nicht mehr da, weil es ihn überhaupt nie gegeben hat«, verkündete er. »Und der Tanzende Teufel ist nicht zerstört!«

»Was redest du da, Justus?« fragte Mr. Clay. »Wo hast du die Maske gefunden?«
»Im Gestrüpp hinter dem Schuppen, Sir«, sagte Justus, als er langsam in den dunklen Raum trat. »Dort liegt auch der Rest des Kostüms, mitsamt den winzigen roten Lämpchen und der Batterie, die die Augen zum Glühen brachten, und etwas von den Chemikalien zum Erzeugen von Rauch und Feuerblitzen. Recht raffiniert eingefädelt, aber für einen, der sich in Chemie auskennt, kein Problem.«
Er sah Mr. Clay an. »Ich glaube, wenn Sie die Maske und die anderen Kostümteile untersuchen, Sir, dann werden Sie feststellen, daß sie aus Ihrer Sammlung stammen.«
Mr. Clay zog die Brauen zusammen. »Ja, ich glaube, ich habe ein paar solcher Masken in meinem Lagerraum im Keller. Dort unten bewahre ich eine Menge mongolischer Sammelstücke auf, die ich noch gar nicht katalogisiert und ausgestellt habe. Aber wie bist du darauf gekommen, da hinten nachzuschauen?«
»Ich hatte nie daran geglaubt, daß die Erscheinung ein richtiger Geist war, und als mir klar wurde, daß wir hier grandios verschaukelt werden sollten, konnte ich mir aus vielen Kleinigkeiten ein Bild machen. Eine Zeitlang dachte ich, es könnte ein richtiger mongolischer Schamane hinter dem Tanzenden Teufel her sein, aber als Mr. Chiang dazu kam, verwarf ich diesen Gedanken wieder. Mr. Clay wollte die Figur ja freiwillig zurückgeben, warum also sollte ein Schamane sie holen kommen?« Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. »Nein, die Erscheinung mußte etwas anderes sein. Also ließ ich mich von einer Ahnung leiten und sah mich mal hier draußen um.« Peter platzte beinahe vor Neugier. »Wieso sollten wir verschaukelt werden, Just?«

»Mit der scheinbaren Vernichtung der Statue. Der Tanzende Teufel wurde nämlich da draußen im Canyon gar nicht zerstört.« Mr. Chiang schüttelte den Kopf. »Aber wir haben das doch alle gesehen, junger Mann. Du selbst warst Zeuge, wie –«
»Wir sahen, wie eine Statue zerstört wurde«, sagte Justus. »Aber nicht unbedingt diese bestimmte Figur. Den echten Tanzenden Teufel haben wir nämlich nie zu Gesicht bekommen, sondern immer nur eine Fälschung!«
»Fälschung?« sagte Bob zweifelnd. »Just, du kennst dich doch gar nicht aus mit –«
»Hör mal, Justus«, meinte auch Jim. »Das kannst du wirklich nicht behaupten. Ich könnte hier selber nicht entscheiden.« H. P. Clay hatte die Augen zusammengekniffen. »Bist du denn ganz sicher, Justus?«
»O ja, absolut sicher. Was da geschmolzen ist, war eine Imitation – das weiß ich. Eine sehr gute Replik – wie ich vermute, von dem kleinen Dieb im Umhang hergestellt. Wie ein Dieb sah der doch eigentlich nie aus, was, Peter?«
»Nein«, sagte Peter. »Ich weiß noch, wie uns das Kopfzerbrechen gemacht hat.«
»Ich rechne damit, daß er sich für uns als Künstler entpuppt, freilich mit unlauteren Absichten«, sagte Justus. »Er fertigte die Replik an, brachte sie nach Rocky Beach, und dann kam sie ihm abhanden! Und so wurden wir in die ganze Sache verwickelt.«
»Wie kannst du da so sicher sein, Just?« fragte Jim. »Als wir die Figur fanden, sah sie für mich genau so aus wie vorher.« Justus nickte. »Es war eine gut gemachte Replik, aber ich glaube, der Fälscher hatte nur Fotos als Vorlage. Er konnte zum Kopieren nicht die echte Statue verwenden, vermutlich weil er nicht unauffällig herankommen konnte, und die Bilder, die er benutzte, zeigten nicht alle Einzelheiten ganz scharf. Und da hat er einen Fehler gemacht!«
»Fehler?« fuhr Mr. Clay auf.

»Ja, Sir«, sagte Justus mit leuchtenden Augen. »Er konnte die winzigen Einzelheiten des Behangs am Gürtel der Figur nicht erkennen, also mußte er für seine Arbeit auch eine Beschreibung der Statue heranziehen. Vielleicht war es die gleiche, die wir auch gelesen haben. Erinnerst du dich, Bob?« Bob überlegte, »Ja, darin stand, an der Maske seien Yakhörner, und am Gürtel hingen Glöckchen, Rasseln, Gras, Mais und Wurzeln.«
»Eben«, sagte Justus. »Gras, Wurzeln und Mais! *Mais!«* Mr. Chiangs Augen weiteten sich. »Mais?«

Speziell für meine deutschen Leser muß ich hier etwas erklären. Im Originalgespräch, das die hier Anwesenden auf englisch führen, lautet Mais »corn« – und das ist, wie ihr vielleicht schon vermutet, ein mehrdeutiges Wort. In der amerikanischen Bedeutung für »Mais« begegnet es euch im sicher vertrauten Wort »popcorn«. Doch es muß nicht immer mit »Mais« übersetzt werden. Und wenn ihr nun ein übriges tun wollt, um dem klugen Ersten Detektiv in einer brillanten Schlußfolgerung zuvorzukommen, so überlegt, wann die Maispflanze frühestens aus Amerika nach Europa gekommen sein konnte!

»Aber«, wandte Mr. Clay ein, »der Fälscher hat doch auch den Mais nachgemacht. Du sagtest ja, der Maiskolben am Gürtel der Figur sei nicht geschmolzen, Justus.«
»Ja, Sir, und eben das war sein Fehler! Es hätte mir gleich auffallen müssen, als wir in Jason Wilkes' Haus die Figur sahen, aber da entging es mir. Erst als ich diesen winzigen Maiskolben an der geschmolzenen Statue sah, erkannte ich die Wahrheit.«
Peter stöhnte. »Was denn für eine Wahrheit, Just?«

»Daß der echte Tanzende Teufel an seinem Gürtel gar keinen Maiskolben haben konnte! Unser Wort ›corn‹, für uns also Mais, wird in den verschiedenen Sprachräumen für verschiedene Kornarten verwendet. Für den englischsprechenden Europäer bedeutet es Weizen. Dieser Kunstband, den wir sahen, Freunde, war in Großbritannien gedruckt. Als der Autor von ›corn‹ am Gürtel des Teufels sprach, meinte er damit eindeutig Weizen! Unser amerikanisches Wort ›corn‹ heißt in der Sprache der Indianer ›maize‹, und in einigen europäischen Sprachen lautet es ganz ähnlich.«
»Indianer?« sagte Mr. Clay langsam.
»Ja, Sir«, sagte Justus. »Der Mais, den wir hier ›corn‹ nennen, stammt ja aus Amerika. Europäer und Mongolen hatten noch nie einen Maiskolben zu Gesicht bekommen, ehe Columbus Amerika entdeckt hatte – also fast dreihundert Jahre, nachdem der Tanzende Teufel im Jahr 1240 angefertigt wurde! Der echte Tanzende Teufel muß eine Weizenähre am Gürtel tragen, und die Statue, die wir zerstört sahen, war eine Fälschung!« In dem dunklen Schuppen herrschte eine Zeitlang Schweigen.
»Aber wieso das alles?« sagte Mr. Clay schließlich. »Wozu die Herstellung einer Replik? Und wer trug dieses Teufelskostüm?«
Justus drehte sich um und sah Walter Quail an.
»Mr. Quail«, sagte er, »wollen Sie es uns sagen?«
Der hagere Assistent wurde bleich. »Ich . . . ich . . . Nein, ich werde es nicht –«
»Eine Replik!« sagte Chiang Pi-Peng plötzlich mit zornfunkelnden Augen. »Um mich zu täuschen! Um mein Land zu betrügen! Eine Fälschung sollte meinem Land übergeben werden!«
»Ja, so ist es wohl«, bestätigte Justus. »Damit der echte Tanzende Teufel nicht an China zurückgegeben werden mußte. Mr. Chiang ist kein Kunstexperte, und er hätte sich durch die Replik täuschen lassen. Aber in China hätten es dann Fachleute begutachtet. Deshalb mußte die Replik vor Zeu-

gen vernichtet werden, damit niemand erfuhr, daß der echte Tanzende Teufel noch existierte.«
»Quail!« donnerte Mr. Clay. »Das werden Sie mir büßen –«
»Nein, nicht Quail«, sagte Justus. »Freilich wußte er die ganze Zeit, was hier vor sich ging.« Der Erste Detektiv drehte sich blitzschnell um. »Oder etwa nicht, Jim?«
»Ich?« rief Jim Clay. »Du bist ja . . . du bist wahnsinnig!«
Mr. Clay sagte mit starrem Blick: »Jim? Du meinst, mein Sohn ist –«
»Jim ist der Tanzende Teufel, ja«, sagte Justus ingrimmig. »Und Jim ließ auch die Replik anfertigen. Ich hätte gleich bei der ersten Begegnung mit Quail erkennen müssen, daß Jim in die Sache verwickelt ist. Quail war echt überrascht, als er erfuhr, daß die Statue verschwunden war – vermutlich hatte er sie erst kurz vorher noch gesehen. Aber als wir ins Haus kamen, mußte Jim sie verstecken und behaupten, sie sei gestohlen worden, sonst wäre es uns später aufgefallen, daß es zwei Statuen gab!«
»Das ist alles nicht wahr!« versuchte Jim Clay zu bluffen. »Ich war ja hier eingesperrt!«
Justus schüttelte den Kopf. »Als ich hinter den Schuppen ging, fand ich die losen Bretter, die Sie wegnahmen, um nach Ihrem Auftritt als Tanzender Teufel wieder hier hereinzugelangen. Und das hier habe ich auch entdeckt.« Er hielt den Gürtel des Teufelskostüms hoch. Ein kleiner Beutel war daran befestigt. Er schüttelte ihn, und ein Stück Kreide fiel heraus!
»Das letzte Stück der Fragezeichenspur haben Sie hinterlassen, als Sie schon das Kostüm anhatten – und dann haben Sie vergessen, die Kreide verschwinden zu lassen!«
Jim Clay sah sich in der Runde um. Dann wandte er sich an seinen Vater. »Ich hab’s für dich getan, Papa! Damit du den Tanzenden Teufel behalten konntest! Damit ihn die Chinesen nicht wegholen!«
Der junge Mann sank in sich zusammen, und Mr. Clay schüttelte betrübt den Kopf.

Alfred Hitchcock in Versuchung

Einige Tage später waren die drei ??? zu Alfred Hitchcock ins Büro gekommen. Der berühmte Filmregisseur saß hinter seinem mächtigen Schreibtisch und las Bobs Protokoll über den neuesten Fall der drei ???. Endlich sah er stirnrunzelnd auf.
»Also war Jason Wilkes bestochen worden, um den jungen Clay bei seinem Vorhaben zu unterstützen – Jim sollte euch zugunsten seines Plans, die echte Figur zu behalten, erfolgreich täuschen können?«
»Nicht von Anfang an, Sir«, erklärte Justus. »Jim hatte ursprünglich vor, Mr. Chiang die Replik zu übergeben, dann einen Diebstahl zu inszenieren und die Figur vor Mr. Chiangs Augen zu zerstören. Aber als wir ihm dazwischenfunkten, entschloß er sich, uns als Augenzeugen für die Vernichtung der Statue zu benutzen.«
»Für ihn ein recht glückloser Entschluß«, bemerkte der Regisseur augenzwinkernd.
»Genau das«, erwiderte Justus mit leisem Lachen. »Mehrmals änderte Jim seine Pläne mit uns, und schließlich traf er dann doch die falsche Entscheidung!«
»Was willst du damit sagen?«
»Ganz zu Anfang, als Jim dem kleinen Dieb in Peters Nachbarschaft bei der Suche nach der abhandengekommenen Replik half, versuchte er uns Angst einzujagen, um uns so auszuschalten. Aber als er dann die Statue selbst nicht finden konnte, mußte er sich notgedrungen von uns helfen lassen.. Jedesmal, wenn es den Anschein hatte, daß wir nahe dran waren, versuchte er uns wieder abzuschrecken, damit er als erster an die Figur käme.«
»Und er war schon überzeugt, nun hätte er sie, als der Obermaat sagte, er hätte die Figur an Fred Hummer verkauft«, warf Peter ein.

»Und deshalb wurden wir in dem Kajütboot eingesperrt«, setzte Bob hinzu.
»Ach was?« sagte Mr. Hitchcock. »Wie stellte der junge Clay das an?«
Das erklärte Justus. »Als er beim Landstreichercamp seinen Wagen holen ging, rief er den Dieb an und sorgte dafür, daß der uns im Boot einsperrte – das war nämlich die Yacht seines Vaters. Aber bis Jim dann schließlich zu Hummers Laden kam, hatte der Dieb bereits entdeckt, daß die Statue nicht mehr dort war. Jim mußte uns also aus dem Boot wieder befreien, damit wir ihm bei der Suche weiterhelfen konnten. Sobald Hummer uns auf Jason Wilkes' Spur geleitet hatte, glaubte Jim, nun sei die Suche für ihn gelaufen. Und da beschloß er, uns ein letztes Mal für seine Zwecke zu benutzen. Dabei wußte er noch nicht, daß sein Vater und Mr. Chiang an jenem Abend auf dem Rückweg nach Rocky Beach waren. Er schaffte sich uns für kurze Zeit vom Hals, bestach dann Wilkes, damit er vor uns seine Schau abzog, und lenkte uns weiter geschickt nach seinem Plan. Er ließ uns durch Wilkes einsperren, weihte Quail ein für den Fall, daß wir uns nicht selbst befreien konnten, legte seine Kreidespur und machte sich für seinen Auftritt im Canyon als Tanzender Teufel bereit, damit wir uns die Zerstörung der Figur ansehen mußten.«
»Die steckte natürlich schon geschmolzen im Sack«, sagte Bob.
»Dazu hatte er ein Schweißgerät benutzt«, fügte Peter hinzu.
»Als mir aber klargeworden war, daß es sich um ein Replikat handelte«, fuhr Justus fort, »da merkte ich, daß Jim der Drahtzieher sein mußte. Er hatte beide Male die Möglichkeit, von uns unbemerkt dafür zu sorgen, daß wir erst im Boot und dann in Wilkes' Haus eingesperrt wurden. Und er war nicht mit uns zusammen – angeblich lag er bei Hummer auf der Lauer –, als Peter bei Wilkes' Haus den Teufel sah. Wir hatten ja zu dieser Zeit nur über die Walkie-Talkies Verbindung! Und Jim selbst drängte darauf, daß wir alle Kreide bei uns hatten.«

»Er sagte auch, er kenne sich in orientalischer Kunst nicht aus, und doch zeigte er sich in Wilkes' Haus sachkundig«, sagte Bob. Der berühmte Regisseur nickte. »Eine Reihe kleiner Fehler, die ihr ganz richtig erkannt habt. Aber wie war das nun mit Walter Quail? Er wußte, was im Gange war, und doch unternahm er nichts, um den jungen Taugenichts von seinem Treiben abzuhalten?«

»Das konnte er nicht, Sir«, sagte Justus. »Er war einerseits Mr. Clay treu ergeben, und andererseits wollte er nicht, daß Jim in Schwierigkeiten geriet. Er hatte Jim ja mit dem kleinen Dieb gesehen – und deshalb war er auf der Hut. Er hätte Jim gern Einhalt geboten, aber er wollte ihn auch schützen. Also konnte er sich keinem Menschen anvertrauen. Er konnte nur versuchen, Jim selbst ins Gewissen zu reden.«

»Dann wußte also der junge Clay, daß Quail weder die Polizei noch sonst jemand hinzuziehen würde, und das hat er ausgenutzt«, bemerkte Mr. Hitchcock. »Dieser Tunichtgut!«

»Er ist wahrscheinlich ganz einfach verzogen, Sir«, sagte Bob. »Er wußte, daß Mr. Clay sich von dem Tanzenden Teufel nur äußerst ungern trennen würde, und da wollte er seinem Vater diese Enttäuschung ersparen. Er glaubte, Mr. Clay wisse das zu schätzen. Vielleicht ist es im Grunde allein Mr. Clays Schuld, denn er hat Jim nicht richtig erzogen.«

»Mag sein«, sagte der große Regisseur. »Und dann sind sie über einen Maiskolben gestolpert, wie? Nun, Geschichtskenntnisse können sehr bedeutsam sein. Wurde dieser diebische Künstler inzwischen denn festgenommen?«

»Ja, Sir«, sagte Peter. »Er hat zugegeben, die Replik angefertigt zu haben.«

»Und welches Los erwartet nun all die Bösewichter?«

»Mr. Clay möchte keine Anzeige erstatten«, sagte Bob, »und er hat auch Mr. Chiang davon überzeugt, daß er davon absehen sollte. Er wird Jim auf eines seiner Ölfelder im Ausland schicken – als Arbeiter und mit normalem Lohn!«

»Damit er lernt, daß man sich Mittel und Wege selbst erarbei-

ten muß, wenn man etwas erreichen möchte«, erklärte Justus
»Und Kommissar Reynolds ermittelt zur Zeit noch wegen weiterer dunkler Machenschaften des kleinen Künstlers und des Kunsthändlers Jason Wilkes«, sagte Bob.
»Dann liegt vermutlich keine allzu glänzende Zukunft vor ihnen«, bemerkte Mr. Hitchcock trocken. »Eines noch, meine klugen jungen Freunde – mir ist klar, daß zum Erzeugen von Flammen und Rauch beim großen Auftritt des Tanzenden Teufels Chemikalien benutzt wurden, aber wie bekam es der junge Clay fertig, diesen Sack aus so großer Entfernung explodieren zu lassen?«
»Er hatte den Sack mit einem Brennelement präpariert und löste die Zündung über ein Funksignal aus«, sagte Justus. »Im College hatte Jim Chemie und Elektronik als Hauptfächer.«
»Dann wollen wir hoffen, daß er das Gelernte künftig sinnvoller anwendet«, sagte der Regisseur. »Was ist mit dem echten Tanzenden Teufel? Er wurde ja unbeschadet sichergestellt, und inzwischen ist er wohl auf der Heimreise nach China?« »Er war in Mr. Clays Keller«, sagte Peter. Er bückte sich und hob einen kleinen schwarzen Koffer auf. »Aber wir meinen, Sie würden sich ihn vielleicht gern ansehen, ehe Mr. Chiang ihn mitnimmt.«
Er öffnete den Koffer und stellte die dämonische kleine Figur auf Mr. Hitchcocks Schreibtisch. Im darauffallenden Licht schimmerte sie grün, in wilder Tanzpose erstarrt.
»Wundervoll«, sagte der berühmte Regisseur staunend. »Man denke – diese Statue hat schon der Khan der Goldenen Horde in Händen gehalten! Nehmt sie weg, rasch! Sonst fühle ich mich noch versucht, sie selbst hierzubehalten!«
Grinsend legten die Jungen die Statue des mongolischen Schamanen in den Koffer zurück und verließen das Büro.
Wieder allein, begann Alfred Hitchcock zu lächeln. Selbst ein Tanzender Teufel war für die drei ??? kein unlösbarer Fall. Er fragte sich, ob seine blitzgescheiten jungen Freunde jemals kapitulieren würden. Etwa das nächste Mal?